Bibl.Sud. 1152

U. 13.

Hist. Darst. 60.

VII, 7
275

<36611687400013

<36611687400013

Bayer. Staatsbibliothek

Carl Mayer sc. Nbg.

Theophrastus Paracelsus.

Es sind den Menschen
mancherley Gaben gege-
ben von Gott; einem je-
den nach seiner Wirkung
aber durch einen Geist.
I. Corinth. 12.

Gleich wie Dürer in der Mahlerei
Also dieser in der Ertznei;
Vor und nach ihnen niemand tratt
Der in ihrer Kunst ihnen gegleichet hat;
Must es darum vom Teufel seyn?
Das sey ferne; ach nein, ach nein!

1572.

Sulzbach in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.

Paracelſus,
ſein Leben und Denken.

Drei Bücher

von

Michael Benedict Leſſing,

Doctor der Medizin und Chirurgie, ausübendem Arzte in Berlin, der Hufelandiſchen mediziniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft daſelbſt ordentlichem, der mediziniſchen Societät zu Antwerpen, des Vereins Großherzoglich Badiſcher Medizinalbeamter zur Förderung der Staatsarzneikunde und der Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden correſpondirendem, ſowie der mediziniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft des Cantons Zürich und des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutſchland Ehren-Mitgliede.

„μεγάλας κακίας ὥσπερ καὶ ἀρετὰς
αἱ μεγάλαι φύσεις ἐκφέρουσι."
PLATON.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer
1839.

„Dogmata non juro in Paracelsi aut scita Galeni;
Vera utriusque placent, falsa utriusque jacent."

BSB
MÜNCHEN

Dem

Hochwohlgeborenen

Herrn

Dr. Joh. Nep. Ruſt,

Leibarzte Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, Wirklichem Geheimen Ober-Medizinal-Rathe im Miniſterio, Präſidenten des Königl. Curatoriums für die Krankenhaus- und Thierarzneiſchul-Angelegenheiten, ordentlichem öffentlichen Profeſſor der Heilkunde ꝛc., Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klaſſe mit Eichenlaub und des eiſernen Kreuzes, desgl. des Kaiſerl. Ruſſiſchen Wladimir-Ordens dritter und des Stanislaus- und St. Annen-Ordens zweiter Klaſſe, des Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Leopold-Ordens und des Civil-Verdienſt-Ordens der Baieriſchen Krone,

ſeinem hochverdienten Lehrer und Gönner,

in dankbarer Anerkennung

der Verfaſſer.

Unter den großartigen Geſtalten des ärztlichen Walhalla hat beſonders der unſterbliche Paracelſus mein Intereſſe in hohem Grade rege gemacht. Aus meinen langwierigen Studien in ſeinen und ſeiner Zeitgenoſſen Werken iſt dieſe Biographie entſtanden, und ich fühle mich für die vielfache Mühe einer ſolchen Arbeit dadurch reichlich belohnt, daß Ew. Hochwohlgeboren mir geſtatteten, mein Buch mit Ihrem berühmten Namen zieren, und es Ihnen als ſchwachen Beweis meiner Anhänglichkeit zueignen zu dürfen. Ich ſchweige hier von den inneren Gründen, durch die ich mich gedrungen fühle, meinem Lehrer ein ſolches Denkmal aufrichtiger Hochachtung und Anerkennung zu errichten. Aber nicht allein Dankbarkeit und Verehrung

gegen den Lehrer und Staatsmann, auch äu- ßere Gründe und vor allem die Aehnlichkeit in ſo verſchiedenen Schickſalswendungen, die ſich in Ihrem und in des Paracelſus Leben heraus- ſtellt, würden dieſe Widmung rechtfertigen. Die Chirurgie verdankt dem Paracelſus ihre Eman- cipation, ihre Geſtaltung zur Wiſſenſchaft. Indem er ſie zuerſt auf die Heilkraft der Natur begründete, ſicherte ihm dies Verdienſt allein ſchon die Unſterblichkeit. Zwar bilden die Ge- lehrten unter ſich Alle nur eine große Republik, in der die Wahrheit die Geſetze vorſchreibt; al- lein diejenigen, die der Naturwiſſenſchaft hul- digen, und beſonders die Aerzte, müſſen über ſich noch die Herrſchaft der Natur als ihrer ein- zigen Regentin anerkennen. Wer ihre Geſetze

verſteht und ihnen gehorſamt, der iſt ihr würdigſter Vaſall, und der würdigſte Diener der Königin Natur iſt der würdigſte Arzt der Könige auf Erden. Wenn Ew. Hochwohlgeboren in der Wiſſenſchaft nichts weiter geleiſtet, als was die Chirurgie Ihnen verdankt, ſo würde ſchon darum allein Ihr Name der Geſchichte angehören. Sie waren kein Verächter des Paracelſus, ſondern, wie Er, in Wort und Schrift und That ein wahrer Diener der Natur, der ihre Spuren weiſe erſchaute und verfolgte. Sie ſahen in der Nähe ihr erhabenes Antlitz, und das Geſchick hat Ihnen vergolten, indem es Sie in die Nähe des Thrones ſtellte, und Ihnen einen ebenſo umfang- als ſegensreichen Wirkungskreis verlieh. Wenn Ihnen zuweilen auch

Verkennung, Neid, Anfeindung, Undank zu Theil ward, — wo die Sonne am hellſten ſtrahlt, ſpielen die geſtachelten Mücken am liebſten. Wie dem Lebenslang verfolgten Paracelſus die Nachwelt ihre Anerkennung nicht verſagte, ſo wird auch Ihnen, verehrter Herr, die Zukunft gerecht werden, denn Sie haben nicht bloß für die Gegenwart gebaut.

Vorwort.

Mit vorliegender Schrift erfülle ich ein Verſprechen, das ich ſchon vor einem Jahre in meinem Handbuche der Geſchichte der Medizin geleiſtet habe. Daß ich damit keine überflüſſige Arbeit unternommen, davon bin ich noch mehr überzeugt worden durch mancherlei briefliche Mittheilungen mehrerer ausgezeichneter Gelehrten an mich, die mir den Vorwurf machten, ich hätte in meinem Geſchichtswerke dem Paracelſus eine viel zu hohe Bedeutung beigelegt und ihn weit über die Gebühr erhoben. Bei den allgemein herrſchenden Vorurtheilen gegen Paracelſus konnte ich mich über eine ſolche Sprache nicht wundern. Dieſelbe ward mir aber ein Anlaß mehr, meine ausführlichen Studien über dieſen Gegenſtand, wie ſie dem betreffenden Kapitel in meinem hiſtoriſch-medizinischen Handbuche (S. 359–404) zum Grunde lagen, zur Oeffentlichkeit zu bringen und damit gleichzeitig eine Pflicht zu erfüllen,

deren Entledigung meinem Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl zum Bedürfniß geworden. Denn Pflicht ſchien es mir, heilige Pflicht, die Ehrenrettung eines Mannes zu übernehmen, den ich als eine großartige und fruchtbringende Erſcheinung in der Geſchichte der Wiſſenſchaften kennen gelernt hatte, den ich als eine Zierde des deutſchen Vaterlandes mit Ehrfurcht und Staunen betrachtete. Ich mache mir ein Verdienſt daraus, der Anwalt eines lange verkannten Todten, der Vertheidiger eines großen Mannes geworden zu ſein, den ſeine Zeitgenoſſen verleumdeten und die Nachwelt nicht zu würdigen verſtand. Nur wenige Auserwählte ahnten in ihm den erhabenen Geiſterkönig, der nach Jahrhunderten noch ſeine wohlthätige Herrſchaft geltend zu machen wußte; nur ein kleines Häuflein übte an ihm Wohlwollen und Milde. Darum Ehre vor Allen der Stadt, die endlich den verfolgten Flüchtling liebend und pflegend in ihre ſchützenden Mauern aufnahm, — Ehre der wackern, ächt deutſchen Stadt **Salzburg**, die, eiferſüchtig auf den Ruhm des deutſchen Vaterlandes, einem ſeiner größten Männer, trotz des Geſchrei's

mißgünſtiger Finſterlinge, in ihrer Mitte ein Aſyl und eine Ruheſtätte, und ſeinen irdiſchen Ueberreſten ein ſchönes verherrlichendes Denkmal gönnte! **Salzburg**, von der Natur ſo reich begünſtigt und ein angenehmer Ruhepunkt dem ermüdeten Wanderer auf dem weiten Gebiete der Erdkunde, hat durch die Anerkennung, die es ſeinem Mitbürger Paracelſus ſelbſt noch im Grabe bewies, auch in der Geſchichte der Wiſſenſchaft ſich einen rühmlichen Platz, ein eigentliches Ehrenbürgerrecht erworben, wie Allen denen gebührt, die wahres Verdienſt zu ſchätzen und zu belohnen wiſſen.

Aber Dank auch denjenigen Männern, die, wie Jahn, C. H. Schultz, Damerow, in der neueſten Zeit für Paracelſus mit muthigem Wort in die Schranken traten, und deren Vorarbeiten bei gegenwärtigem Werke benutzt zu haben, ich mit Freuden anerkenne.

Sonſt habe ich hier nur noch wenig hinzuzufügen. Wenn ich die Belagsſtellen aus den Werken des Paracelſus, wobei ich immer nach der zu Straßburg von Joh. Huſer 1618 beſorgten Ausgabe in drei Foliobänden citirte, mit ſeinen eigenen Worten wiedergab,

und meiſtens, mit Beibehaltung ſeiner eigenthümlichen Schreibart und Orthographie, ihn ſelber redend einführte, ſo wird man daraus nur ein um ſo treffenderes Bild ſeiner Perſönlichkeit und ſeiner Zeit gewinnen, und auch nicht die oft gehörte Behauptung aufſtellen können, es ſei ſeinen Gedanken und Ausſprüchen Gewalt angethan und ein willkührlicher Sinn untergelegt worden. Nur auf dieſe Weiſe war es mir ebenfalls möglich, gleichzeitig ſyſtematiſch und exegetiſch zu Werke zu gehn, und nicht nur eine geordnete Ueberſicht der Paracelſiſchen Lehren, ſondern ſo zu ſagen auch einen Commentar zu ſeinen Werken zu liefern, die Manchem noch heute wie Hieroglyphen erſcheinen.

Das beigegebene Titelkupfer, nach einem alten Stich des Nürnberger Meiſters Balthaſar Jenichen, wie aus dem Monogramm (Brulliot, I, No. 956.) und der Jahreszahl (1572) hervorgeht, gehört zu den wenigen Portraits des Paracelſus, die als getroffen gelten können, und wird gewiß jedem Leſer eine erwünſchte Zugabe ſein.

Inhaltsüberſicht.

I.

		Seite
§. 1.	Einleitung.	1
§. 2.	Abkunft, Lehr- und Wanderjahre des Paracelſus.	6
§. 3.	Profeſſur in Baſel.	10
§. 4.	Seine Schüler.	12
§. 5.	Sonſtige Lebensſchickſale, Tod und Denkmal deſſelben.	14
§. 6.	Seine hinterlaſſenen Schriften. Kritik über deren Aechtheit.	20
§. 7.	Verſchiedenheit der Urtheile über Paracelſus. — Gerechte Würdigung deſſelben.	24
§. 8.	Charakteriſtik ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders der ärztlichen.	27
§. 9.	Ueber den ihm gemachten Vorwurf der Sittenloſigkeit und Trunkſucht.	32
§. 10.	Ueber ſeine Prahlſucht.	33
§. 11.	Seine Kuren. Sein und ſeiner Patienten Benehmen dabei. Sein Gelübde.	35
§. 12.	Sittliche Denk- und Handlungsweiſe des Paracelſus. — Verſchiedene Aufgabe der Biographie und Weltgeſchichte.	39
§. 13.	Seine religiöſen Grundſätze.	44
§. 14.	Paracelſus als Chriſt.	48
§. 15.	Ueber ſeine Grobheit und Intoleranz. Vergleich mit Luther.	52
§. 16.	Unverſtändlichkeit ſeiner Schreibart. Sein deutſcher Styl.	55
§. 17.	Seine umherſchweifende Lebensweiſe und Reiſeſucht.	59
§. 18.	Seine Lektüre und wiſſenſchaftliche Bildung. Seine Kenntniß und Beurtheilung der alten Aerzte.	60
§. 19.	Seine aſtrologiſchen Anſichten.	67
§. 20.	Seine Prophezeiungen und politiſchen Aeußerungen.	69
§. 21.	Ueber ſeine Goldmacherei.	72
§. 22.	Ueber ſeine Univerſalarznei- und Lebensverlängerungsmittel.	74
§. 23.	Sein Aberglaube.	78
§. 24.	Schlußreſultat.	81

II.

Seite
§. 25. Geiſt und Prinzip der Paracelſiſchen Lehre. . . 83
§. 26. Vier Grundlagen der Medizin bei Paracelſus. . . 84
§. 27. Seine Kosmogenie. Yliaſter. Geneſis der Dinge aus Zerſetzung eines Urſchleims. 85
§. 28. Paracelſus als Schöpfer der phyſiologiſchen Wiſſenſchaft. Seine Anatomie. 90
§. 29. Hauptlehren der Paracelſ. Phyſiologie. — Makrokosmus. 91
§. 30. Der wahre Arzt ein Philoſoph und Naturforſcher. . . 93
§. 31. Begriff und Umfang des Lebens in der Natur. Materie und Thätigkeit. Perſonifikation der letzteren. Archäus. . 95
§. 32. Drei Grundſtoffe: S. S M. — Ihre Bedeutung und ihr Verhalten zum Leben. 97
§. 33. Begriff des Mikrokosmus. 99
§. 34. Begriff der Aſtronomie und Magie bei Paracelſus. — Selbſtſtändigkeit des Makro- und Mikrokosmus. . . . 100
§. 35. Begriff der Alchymie bei Paracelſus. — Der chemiſche Prozeß identiſch mit dem organiſchen. 102
§. 36. Verhältniß zwiſchen Makro- und Mikrokosmus. — Ens seminis. 104
§. 37. Zeugungstheorie bei P. — Liquor vitae und ſeine Quinteſſenz, der Same. Unterſchied zwiſchen Semen und Sperma, und zwiſchen Cagastrum und Iliastrum. Ernährung des Embryo. 106
§. 38. Das Weib als Mikrokosma. 108
§. 39. Aſſimilationsprozeß. — Unterſchied zwiſchen Eſſenz und Gift. Digestio Archaei. 109
§. 40. Fäulniß. Aehnlichkeit der Ernährung und Zeugung mit ihr. Jede Geneſis iſt Metamorphoſe. 112
§. 41. Pathologie des Paracelſus. 113
§. 42. Ihre Baſirung auf die drei Grundſtoffe des Körpers und deren Disharmonie. 114
§. 43. Bekämpfung der humoralpathologiſchen Anſichten von den Qualitäten. 116
§. 44. Die Krankheit als Mikrokosmus im Mikrokosmus und als Schmarotzerpflanze betrachtet. 118
§. 45. Aetiologie. Fünf Entia oder Krankheitsurſachen. . . 119
§. 46. Geſunde Reaktion im kranken Körper als Heilbeſtreben der Natur. 123
§. 47. Die Krankheiten haben ihre Vorbilder im Makrokosmus. — Heilſamkeit der Fieber. 124
§. 48. Lehre vom Tartarus. 126
§. 49. Erblichkeit deſſelben. — Entſtehung der Gichtknoten, Blaſenſteine und Infarctus. 127
§. 50. Anweiſung zur chemiſchen Unterſuchung des Urins. — Schweiß. 128
§. 51. Semiotik des Paracelſus. — Pulslehre. 129

Seite
§. 52. Mangel eines noſologiſchen Syſtems bei Paracelſus. . . 130
§. 53. Therapeutik des Paracelſus. — Natur- und Kunſttheilung. 131
§. 54. Heilmittellehre bei Paracelſus. — Pflanzenkunde. . . 134
§. 55. Mineralogie. 135
§. 56. Pharmakodynamik. 137
§. 57. Begriff der Arcana. 138
§. 58. Lehre von den Signaturen. 139
§. 59. Similia similibus curantur. 142
§. 60. Quinta Essentia. — Begriff der Tinctur. . . . 143
§. 61. Einfachheit der Recepte bei Paracelſus. 145
§. 62. Correction der Arzneien. 147
§. 63. Einführung der wichtigern Mineralmittel und vegetabiliſchen Extracte durch Paracelſus. 148
§. 64. Mineralwäſſer. Künſtliche Nachahmung derſelben. Badereiſen. 152
§. 65. Magnalia Dei. — Laudanum. 153
§. 66. Aderlaß und Purgirmittel bei Paracelſus. . . . 155
§. 67. Sympathetiſche Kuren bei Paracelſus. 157
§. 68. Diätetik des Paracelſus. 158
§. 69. Therapeutik des Paracelſus. — Alle Krankheiten heilbar. 159
§. 70. Specielle Pathologie und Therapie des Paracelſus. . . 160
§. 71. Fieberlehre. 161
§. 72. Peſt. 164
§. 73. Entzündungen. 170
§. 74. Tartariſche Krankheiten. — Kolik. Wurmkolik. Steinkrankheit. 172
§. 75. Gicht. 173
§. 76. Schlagfluß und Lähmung. 176
§. 77. Nervenkrankheiten. Hyſterie. Epilepſie. Veitstanz. . . 177
§. 78. Geiſteskrankheiten. 179
§. 79. Waſſerſucht 187
§. 80. Phthisis. Tabes. 189
§. 81. Lepra. 191
§. 82. Syphilis. 192
§. 83. Magnetismus und magnetiſche Kuren bei Paracelſus. Transplantation. 195
§. 84. Chirurgie des Paracelſus. — Verbindung der Medizin mit der Chirurgie. — Lehre von der Eiterung und Vernarbung. Thieriſche Mumie. — Wunden. — Toller Hundsbiß. — Fracturen. — Geſchwüre. — Eryſipelas. Pſeudo-Eryſipelas. — Brand. — Panaritium. — Karcinom. — Operative Chirurgie. . 202

III.

§. 85. Paracelſus als Reformator. Seine Verdienſte. Seine Stellung zur Vergangenheit und zur neueren Medizin. . . . 217

Seite
§. 86. Eigenthümlichkeit der Paracelſiſchen Medizin. . . . 219
§. 87. Unterſchied zwiſchen der Paracelſiſchen und Galeniſchen Medizin. — Verſchiedene Anſicht der Alten und des Paracelſus von der Heilkraft der Natur. 221
§. 88. Paracelſus und Hippokrates. Theorie und Praxis. . . 223
§. 89. Paracelſus im Verhältniß zu Theoſophie und Philoſophie ſeiner Zeit. 224
§. 90. Stellung des Paracelſus in der Geſchichte der Wiſſenſchaften. Naturphiloſophiſche Richtung in ihm begründet. . . 230
Beilage A. Teſtament des Paracelſus. 235
Beilage B. Ueberſicht über die verſchiedenen Schriften des Paracelſus nach der Ausgabe ſeiner Werke von Huſerus. . . . 243
Beilage C. Urtheile verſchiedener Gelehrten über Paracelſus. . 247

Paracelſus.

Erſtes Buch.

Sein Leben.

29. III 80

§. 1.

Die Geſchichte iſt nichts Zufälliges oder Gemachtes, ſie iſt etwas Nothwendiges, die Offenbarung der Gottheit in der Geſtaltung des menſchlichen Geiſtes und in der lebendigen Aeußerung ſeiner Freiheit und Thätigkeit. Was man im einzelnen Organismus beobachtet, die verſchiedenen Stadien ſeiner Entwickelung und Fortbildung, die mannigfachen Durchgangsperioden durch beſtimmte Krankheiten, Hemmungen und Metamorphoſen, ehe er zu einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit und gleichmäßigen Entfaltung ſeiner Kräfte gelangen kann, — alles dies wiederholt ſich in der großen Geſammtheit des Menſchengeſchlechts nach denſelben Geſetzen, und die Erſcheinungen des Individuums ſpiegeln ſich ab in den phyſiſchen und pſychiſchen Schickſalen Aller. Auch das Menſchengeſchlecht hat ſeine Umwandlungsſtufen, ſeine Krankheiten und Gebrechen zu überwinden, ehe es die Höhepunkte der Geſittung und Humanität erreicht, und dem ernſten Betrachter großartiger Epochen ſtellt ſich dies Phänomen in klaren Zügen im Bilde der Weltgeſchichte dar. Folgt nicht ſelten im iſolirten Organismus auf die Zeit der Evolution als

Fortſetzung eine Zeit der Krankheiten, ſo haben ebenfalls ganze Staaten und Völker, wenn ſie einen gewiſſen Aufſchwung gewonnen, nicht ſelten wieder eine Zeit der Krankheiten zu überſtehen, die zu vollkommener Revolution und Umwälzung anwächſt. Es giebt aber nicht allein in natürlich und künſtlich organiſirten Gebilden ſolche Leidensperioden, auch ganze Zeitalter haben ihre Krankheiten; es giebt Krankheiten der Zeit! Ihre höchſte Steigerung geht gleicher Weiſe in endliche Wiedergeburt über; ſie ſind Entwickelungskrankheiten, wie beim Menſchen, aus denen ein neues, lebensfriſches Daſein hervorſprießt. Das Mittelalter iſt als ſolch' eine Zeit der Umwandlung zu betrachten; es iſt das Jünglingsalter der Menſchheit. Erſt mit dem Anbruch des XVI. Jahrhunderts begann das Mannesalter derſelben. Selbſtſtändigkeit und eigenes Denken trat an die Stelle der ehemaligen jugendlich vertrauenden Nachbeterei; die poeſiereichen Träume ſchwindelnder Romantik machten dem ernſteren Streben nach wiſſenſchaftlicher Didaktik Platz. Der grob-körnige, ungeſchlachte Uebermuth des Jünglings wich dem ſittlichen Gefühle gemeſſener männlicher Würde. Waren bisher die Krankheiten der Zeit in Folge langer Gewohnheit von der Mehrzahl mit großer Gleichgültigkeit getragen, ja nur von ſehr wenigen Auserwählten überhaupt als Krankheitszuſtände erkannt worden, ſo wuchſen in dieſem Jahrhundert nach dem unerforſchlichen Rathſchluß der Vorſehung, wie einſt aus den geſäeten Drachenzähnen rieſige Kämpfer, aus den überall ausgeſtreuten Keimen der lange wuchernden und tiefwurzelnden Uebel, Heldenmänner hervor, um mit Einſicht, Kühnheit und Ausdauer der hundertköpfigen Hydra den verderbenden Krieg zu erklären. Es waren dies die Männer der R e f o r m a t i o n in Kirche und Wiſſenſchaft, die eigentlichen Aerzte in den Krankheiten jener Zeit. Ihnen verdankt das Menſchengeſchlecht, daß es die, im heißen Blut des Jünglingskörpers tobenden Stürme, die ihm den Erſtickungstod drohten, glücklich beſiegte, und zur Reife, zur Mündigkeit, zur Männlichkeit heranwuchs. Die Reformation bildet den Markſtein zwiſchen Mittelalter und Neu-Zeit; ſie iſt der Triumph des Verſtandes über die Leidenſchaft, des Geiſtes

über das Gemüth, des Glaubens über den Aberglauben, der Triumph der Religion und der Wiſſenſchaft über Fanatismus und Unwiſſenheit. Das Geſetz trat an die Stelle der Willkühr, freier Gehorſam an die Stelle blinder Sclaverei. — Man begann zu denken, wo man früher nur nachzubeten gewohnt war; unbefriedigte Hoffnungen und Wünſche erzeugten neue Ideen und Beſtrebungen, die Forſchung verdrängte die Verfinſterung. Der Abend des XV. Jahrhunderts iſt die Zeit der größten Entdeckungen des menſchlichen Geiſtes, und die Morgenröthe des XVI. begrüßte die kühnſte und erhabenſte That ſeit Chriſti Geburt. So ein ſonniger, hoffnungsvoller Morgen mußte ſeine beglückende Wirkung auch auf die übrigen Stunden des Tages äußern, und wahrlich! die Reformation war wieder der erſte Tag ſeit anderthalb Jahrtauſenden. Gott ſprach zum drittenmale: es werde Licht! und ſiehe, es ward Licht! Wie einſt in den gläubigen Gemüthern der armen Jünger, ſo tagte es jetzt in den gedankenſchweren Geiſtern reichbegabter Männer; das Licht blieb nicht mehr Monopol einer bevorzugten Kaſte, die Aufklärung ward Gemeingut. Eine ſolche Epoche konnte nicht ohne Einfluß auf den damaligen Standpunkt der Völker bleiben, ebenſowenig als dieſer ſelbſt ſich indifferent gegen die Herbeiführung und Beſchleunigung einer ſolchen Umwandlung verhalten konnte. Allenthalben erblickt man daher das Bild des Kampfes; im Innern der Menſchen einen Widerſtreit neu aufkeimender, ſie mit Blitzesſchnelle durchdringender, aber noch unausgebildeter und chaotiſch verwirrter Ideen gegen die Verkehrtheiten der ehemaligen Jugenderziehung und die tief eingeniſteten Vorurtheile aus Legenden und Ammenmährchen; in der Außenwelt die Abwehr geiſtlicher Despotie und adligen Uebermuthes durch die Macht ſelbſt erworbener Einſicht und bürgerlicher Sitte und Ordnung. Auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft traten dieſe Folgen am auffallendſten hervor; in allen Theilen derſelben mußte die langgewohnte Nacht und Verdumpfung der hellen Fackel funkenſprühender Wahrheit und Ueberzeugung weichen; Sterne erſter Größe gingen endlich am Himmel der Gedankenwelt auf und ſendeten

ihre belebenden Strahlen in die entlegenſten Winkel des verwahrloſten Geiſtes. Ein Luther brach mit den Donnerworten ſeiner Theſen die Gewalt der Hierarchie; Melanchthon und Erasmus löſten der lange gefeſſelten Sprache die Zunge; Cardanus hob den Schleier der Iſis und hüllte die dunkelſten Geheimniſſe mathematiſchen Tiefſinns in das durchſichtige Gewand unſterblicher plaſtiſcher Formeln; ein Copernikus rief Joſua's göttlichen Machtſpruch: „ſtehe ſtill Sonne!“ zum Himmel hinauf, und ſeinen Worten gehorchte das Planetenſyſtem, und der Erdkreis bewegte ſich ſeitdem in den Bahnen, die ſeine Weisheit ihm angewieſen. Und dieſer Geiſt lebendiger Forſchung trat faſt plötzlich in allen Theilen der Wiſſenſchaft, auch in der Medizin und Naturkunde im Anfang des mächtigen XVI. Jahrhunderts auf.

Schon vorbereitet ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Zerſtreuung griechiſcher Gelehrten nach der Eroberung von Konſtantinopel, und durch die Entdeckung Amerika's noch mehr begünſtigt, konnte jener welthiſtoriſche Kampf, der ſich beim Eintritt dieſes Säculums zwiſchen Unwiſſenheit und Aufklärung, zwiſchen der Gewalt des Genius und den Dogmen der Kirche, zwiſchen dem Großhandel der Erkenntniß und dem Schleichhandel der Verdummung, zwiſchen der eiſernen Gewalt der mönchiſchen Schulmethode und dem unbefangenen Sinne wiſſenſchaftlicher Beobachtung erhob, auch für die Heilkunde nicht ſpurlos vorübergehn, da bereits vielfach die Sehnſucht nach Abſchüttelung der ſo lange getragenen unwürdigen Knechtſchaft unter dem Scepter Galen's und der Araber laut geworden war, und in den Gemüthern der Aerzte wie des Volks tiefe Wurzel geſchlagen hatte. Mehr als tauſend Jahre hindurch waren Theoſophie, Kabbala und Scholaſtik vereinigt beſtrebt geweſen, aus verwitterten Trümmern griechiſcher und orientaliſcher Gelehrſamkeit ein, ſchon in ſeiner Baſis unhaltbares, buntſcheckiges Gebäude zuſammenzuſetzen, dem phantaſtiſcher Aberglauben und willkührliche Grübeleien unmöglich Feſtigkeit, Sicherheit und lebensvolle Geſtaltung zu geben vermochten. Die neuen Reichthümer aber, die

eine neue Welt dem Arzneiſchatz aufgeſchloſſen, der geſteigerte Umfang, den die Kenntniß der Pflanzen und Chemie dadurch gewonnen, die reinen Quellen klaſſiſcher Weisheit und ungetrübter Naturanſchauung, die jene helleniſchen Flüchtlinge der allgemeinen Bildung eröffnet hatten, die überraſchenden Erfahrungen, welche die Luſtſeuche und ein Heer anderer, bisher ungekannter Krankheiten in ihrem Gefolge führte, und endlich das Zuſammentreffen großartiger politiſcher Ereigniſſe, beſonders die bedeutungsvolle Reformation, — alles dies insgeſammt mußte nothwendig bei der allgemeinen Gährung der Meinungen den lockern Boden untergraben, auf dem jenes altherkömmliche Syſtem gegründet war, und ſeinen Sturz beſchleunigen helfen. Durch das ſeelenloſe Nachbeten der Ariſtoteliſchen Formeln in die ſterile Region der Begriffe und Definitionen, in gänzliche Seichtheit hinabgezogen, ſo fand der Mann, den das Schickſal zu jener Rieſenarbeit auserſehen, ſo fand Paracelſus die Philoſophie ſeiner Zeit. Auf einem noch tieferen Standpunkte befand ſich die Medizin. Man beſchränkte ſich einzig auf das Commentiren der vergötterten Galeniſchen oder Hippokratiſchen Lehrſätze. Des Paracelſus Streben ging darauf hinaus, die göttliche Abkunft der Philoſophie zu beweiſen, und die Heilkunde aus der Flachheit der Meinungen zur Wiſſenſchaftlichkeit, aus einer bloß oberflächlichen und einſeitigen Betrachtung des Weſens des Organismus zu einer höheren und univerſelleren zu erheben, die Aerzte ſelbſt aus dem beſchränkten Kreiſe ihres gewöhnlichen Handelns zu einer geläuterten Kunſtanſicht zu führen. Dies iſt die Tendenz, die ſich in ſeinen Büchern offenbart, und wenn ſein kühnes Streben ihm auch nur zum Theil gelang, ſo bleibt ihm doch immer das Verdienſt, zu einer Zeit, wo die meiſten Gelehrten in der niederen Verſtandesſphäre befangen waren, einen höheren Standpunkt errungen, und, als ein neuer Prometheus, in die alte tauſendjährige Nacht helles, zündendes Licht geworfen, und eine Zwingburg der Aerzte, an der Tauſende tauſend Jahre lang gebaut, als einzelner Menſch mit herkuliſcher Stärke von Grund aus zerſtört zu haben.

§. 2.

Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim wurde 1493 zu Maria-Einſiedeln, einem Marktflecken, 2 Meilen von Zürich, geboren. Eigentlich ſtand das Haus ſeines Vaters eine Stunde von Einſiedeln entfernt, an der über das Ufer der wilden Sil gebauten Teufelsbrücke [1]). Sein Vater, Wilhelm Bombaſt von Hohenheim, ſtammte aus der alten und berühmten [2]) ſchwäbiſchen Familie der Bombaſte ab, die ſich von dem adligen Schloſſe Hohenheim (nachmals Eßlinger Hof oder Weiler), nächſt dem Dorfe Pfinningen bei Stuttgart, Bombaſte von Hohenheim nannten [3]), und war nahe verwandt mit dem Großmeiſter des Johanniterordens Georg Bombaſt von Hohenheim. Er ließ ſich als Arzt bei Maria-Einſiedeln nieder und verheirathete ſich 1492 mit der Aufſeherinn des Krankenhauſes der dortigen Abtei, aus welcher Ehe als einziges Kind Paracelſus entſprang. Alle andere Angaben über ſeine Abkunft und ſeinen Namen ſind entſchieden unrichtig [4]). Der Neid und die Verfolgungsſucht ſeiner Feinde, mit denen Paracelſus ſein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, ließ nicht einmal ſeine ehrliche Geburt unangetaſtet. Seinen Taufnamen „Philippus Theophraſtus“ [5]) verwandelte die Mißgunſt in „Kakophraſtus“, und den Namen

---

1) Dies Haus wurde erſt 1814 wegen ſeiner Baufälligkeit durch ein neues erſetzt.

2) cf. Schenck von Graffenberg Observat. med. rarior. I. Obs. 36. Basil. 1584.

3) Das Wappen dieſer adeligen Familie zeigt Siebmacher's Wappenbuch. Thl. II. Tab. 87.

4) Z. B. bei Eraſtus (disputat. de medic. nova Paracelsi, I. 237.) Schröckh (Lebensbeſchreib. berühmter Männer I. 14.) und Haller (Bibl. med. pract. II. 2.), die ihm den Namen Höchener beilegen und als ſeinen Geburtsort Hoheneck oder Hundsweil oder Gaiß bezeichnen. Noch nach ſeinem Tode bewies eine, den gedruckten Teſtamentsakten beigefügte Quittung des Abtei-Procurators Peter Weſener zu Einſiedeln, worin der Empfang eines Legats von 10 Florinen beſcheinigt wird, die ſein „lieber Oheim“ Paracelſus ſeinen nächſten Verwandten zu Einſiedeln in der Schweiz vermacht habe, daß dieſer Ort wirklich ſeine Heimath und ſein Geburtsort geweſen ſei.

5) „Et naturae et baptismatis jure Theophrastus nominor“ ſagt er ſelbſt in ſeinem Buche Paragranum.

„Aureolus", behauptete man, habe er ſich aus Unkenntniß der Grammatik beigelegt, weil er einmal irgendwo [1]) geleſen: „exstant aureoli Theophrasti libri." Inwiefern dieſe Beſchuldigung gegründet ſei, läßt ſich heutzutage nicht mehr ermitteln; ebenſowenig, ob er ſich den Namen Paracelſus aus Hochmuth [2]) oder, was wahrſcheinlicher, nach der damaligen Sitte gelehrter Zeitgenoſſen [3]), als Ueberſetzung ſeines Namens „von Hohenheim" beigelegt habe. So unbedeutend dies auch an und für ſich iſt, ſo charakteriſirt es doch den kleinlichen Haß ſeiner Gegner, die alles Mögliche hervorſuchten, ihn herabzuſetzen. — Uebrigens hieß er wegen ſeines Geburtsorts Einſiedeln auch Helvetius Eremita, wie ihn Erasmus Roterdamus ſtets zu nennen pflegte, und führte außerdem zuweilen noch die Beinamen Germanus, Suevus, Arpinas.

Sein Vater zog im Jahre 1502 nach der Stadt Villach in Kärnthen, wo er 1534 als angeſehener Arzt und Bürger ſtarb. Ob Paracelſus erſt dort oder ſchon in früherer Kindheit, wie es heißt, als dreijähriger Knabe, ob zufällig (beim Hüten der Gänſe durch den Biß eines Schweins), oder abſichtlich (um ihn zum Studiren anzuhalten), oder überhaupt jemals entmannt worden ſei, wie man ihm allgemein nachſagt, dürfte jetzt wohl nicht mehr leicht entſchieden werden können. So viel aber iſt gewiß, daß er keinen Bart hatte und das weibliche Geſchlecht haßte, und daß ſein noch vorhandener Schädel in ſeiner Formation eher einem weiblichen als einem männlichen gleich ſieht. Auch iſt er nirgends mit einem Barte abgebildet. Sein Portrait iſt noch jetzt zu Salzburg an ſeinem Hauſe [4]) zu ſehen, wo es oberhalb des dritten Stockes in Lebensgröße auf die Mauer gemalt iſt [5]).

---

1) In St. Hieronymi Lib. I. contra Jovianum.

2) „Quasi superior Celso," wie er überhaupt παρὰ gern als Steigerungspartikel vorſetzt, z. B. Paragranum, Paramirum.

3) z. B. Melanchthon, Oekolampadius, Eraſtus u. a.

4) Ecke der Linzer Gaſſe Nr. 365., der St. Andreas-Kirche gegenüber.

5) Eine mit ſeinem ſehr genauen Portrait verſehene Medaille iſt in Köhler's Münzbeluſtigungen Th. XI. S. 369 abgedruckt.

Schon in früher Jugend genoß Paracelſus den Unterricht ſeines Vaters, der ihm auch die erſten Kenntniſſe in der Alchymie [1]), Wundarzneikunſt und in der Medizin beibrachte. Mit kindlichem Andenken hing er ſtets an demſelben, und rühmte ſich keines Menſchen, als nur deſſen, der ihn erzeugt und in ſeiner Jugend auferzogen hatte [2]). Später bildete er ſich bei verſchiedenen Kloſtergeiſtlichen, beſonders in dem nahe gelegenen Kloſter zu St. Andrä im Laronthale, unter Leitung des gelehrten Biſchofs Eberhard Paumgartner aus, ferner unter den Biſchöfen Matthias Scheidt von Seckach (Scheyt oder Seypt von Sekau oder Settgach) [3]), Matthäus Schacht, Suffragan zu Freiſingen, u. A. Im 16ten Jahre ſchickte ihn ſein Vater auf die Univerſität nach Baſel, und vielleicht gilt ſein Ausſpruch, „er ſey eine nicht kleine Zierde der hohen Schulen geweſen", von dieſer Univerſität. Doch iſt es wohl ausge-

---

1) G. Stolle (Anleit. zur Hiſt. der med. Gelahrtheit, 1731. S. 171. d.) behauptet, er habe ihn dem „Baſilio Valentino, einem berühmten Chemico, in die Information gegeben. Von dieſem hat er gelernet, daß man von den meiſten Körpern Waſſer, Oel und Salz ſepariren könne, worauf er nachmals dieſe 3 Dinge zu Principiis der Körper gemacht und alle Krankheiten ohnmittelbar auf eines derſelben referiret." Jedoch die ältern Schriftſteller über Paracelſus, wie Helmont, Gudenius (Erfurtiſche Hiſtorie, Bd. 2. Cap. 21. S. 129), Barchuſen (Historia medicinae, Amstelod. 1710) u. a. halten Letzteren mit Recht für bedeutend jünger als Valentinus (ſ. mein Handb. d. Geſch. d. Medizin, 1838. I. 358), während Andere dagegen (Beitrag zur Geſchichte der höhern Chemie, Leipz. 1785) ſogar den Herausgeber der ſogenannten Werke des Valentinus, Joh. Thölden, für ihren eigentlichen Verfaſſer halten, der ſie aus des Paracelſus Schriften entlehnt und extrahirt haben ſoll. Selbſt Sprengel ſcheint dieſer Anſicht gefolgt zu ſein, da er jene Werke dem Paracelſus oder einem ſeiner Schüler zuſchreibt (Geſch. d. A. K. 1827. III. 426). Am wahrſcheinlichſten iſt es wohl, daß Arnoldus Villanovanus (ſ. mein Handb. d. Geſch. d. Med. I. 303) u. a. bereits die Grundlage zu dem hergegeben, was ſpäter in den Schriften des Valentinus enthalten war, und durch dieſen, ſowie durch Trithemius und Iſaac Hollandus in die des Paracelſus überging.

2) Astrol. magica II. 403.

3) Obgleich Paracelſus aller dieſer Männer ſelber erwähnt (Vorrede zum 2ten Th. der Chirurgia magna), ſo bietet ſich doch bei Letzterem eine eigenthümliche hiſtoriſche Schwierigkeit dar, indem er, wie ſchon Brucker bemerkt (Hist. crit. philosoph. T. 4. P. I. p. 650), bereits 1503 ſtarb, ſo daß Paracelſus, der damals erſt 10 Jahre zählte, wohl nur aus ſeinen Werken Belehrung geſchöpft haben kann.

macht, daß Paracelſus, dem die damalige Weisheit der Aerzte ſchon frühzeitig ein Greuel war, eigentlich keine regelmäßigen akademiſchen Studien gemacht habe, was ihm, der ſich einen eigenen Weg bahnte, nachmals natürlich ſehr übel ausgelegt wurde. Später kam er zu dem in der Alchymie ſehr berühmten Johannes Trithemius, damals Abt zu Sponheim, nachmals zu Würzburg. Seine Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft führte ihn darauf in das Laboratorium des reichen Siegmund von Fugger zu Schwatz in Tyrol, der damals für einen der berühmteſten Chymiſten galt, und von dem er ſehr viel lernte. In der Folge machte er noch in ſeinen Jünglingsjahren weite Reiſen, und ſoll Deutſchland, Italien, Frankreich durchwandert, und nach Art anderer Alchymiſten ſeiner Zeit, auch das Erzgebirge, Schweden, ſelbſt den Orient beſucht [1]), ja ſogar als Wundarzt die Feldzüge in den Niederlanden, in Dänemark [2]), Neapel u. a. O. mitgemacht haben, wobei er allenthalben nicht nur aus dem Unterrichte der Aerzte, Laboranten und Hüttenarbeiter, ſondern auch aus dem Umgange mit alten Weibern, Scharfrichtern, Schäfern, Juden, Badern, Zigeunern u. a. dgl. — „Geſcheidten und Einfältigen" — für ſeine Kenntniß der Natur und der Menſchen Bereicherung zu ſchöpfen ſtrebte. Man ſah ihn daher auch nicht ſelten in Geſellſchaft von Kärrnern und Fuhrleuten auf der Landſtraße und in Wirthshäuſern, was freilich die pedantiſche Beſchränktheit und Engherzigkeit ſeiner Geg-

---

1) Er ſelbſt nennt Spanien, Portugal, Preußen, Polen, Siebenbürgen, Ungarn und Croatien als die Länder, die er durchreiſt habe. In ſeinem Fragment de morbo gallico ſagt er: „expellebant me ex Lituania, Borussia, Polonia, non placebam Belgis, non Universitatibus, non Monachis, non Judaeis."

2) Er erwähnt ſelber „eine edele Fraw zu Stockhalma in Dänemark", (Chirurg. magn. II. Cap. 2.) die ihm die Zubereitung eines ſchmerzſtillenden Wundwaſſers gelehrt habe, woraus Einige ſchließen wollen, er ſei nie in Skandinavien geweſen, weil er ſonſt wohl Stockholm als Hauptſtadt Schwedens gekannt hätte. Aber zu geſchweigen, daß er in däniſchen Dienſten zu Stockholm war, iſt es nicht abzuſehen, warum Paracelſus ſpäterhin in ſeinem Gedächtniß mehr geographiſche Kenntniß bewahrt haben ſolle, als heutzutage manche franzöſiſche Gelehrte, unter denen z. B. der berühmte Brouſſais einmal Regensburg (Ratisbonne) für eine Stadt hält, die in der Schweiz gelegen.

ner nicht vom kosmopolitiſchen Standpunkte zu würdigen vermochte und ihm daher zum bitterſten Vorwurf anrechnete [1]. — Nach dem Morgenlande hatte ihn übrigens nur ein Zufall geführt. Im däniſchen Heere angeſtellt, wohnte er nämlich der Belagerung Stockholms bei, von wo aus er die ſcandinaviſchen Bergwerke beſuchte und ſpäter durch Rußland mit einem tartariſchen Fürſten über Moskau nach Konſtantinopel ging. Der Behauptung einiger ſeiner Schüler, daß er auch in Aegypten und Arabien geweſen, widerſpricht er ſelber [2].

Nach zehnjährigen Wanderungen, theils als fahrender Schüler, theils als Alchymiſt, theils als Arzt und Theoſoph, indem er nach der Sitte jener Zeit im Lande umherzog, und den Leuten aus den Sternen und den Linien der Hand die Nativität ſtellte oder die Todten citirte und allerlei chemiſche Prozeſſe vornahm [3], kehrte er, 32 Jahre alt, nach Deutſchland zurück, wo er wegen ſeiner vielen glücklichen Kuren bald einen großen Ruhm erlangte.

§. 3.

Wahrſcheinlich nahm Paracelſus bereits 1525 ſein Domicil zu Baſel [4]. Im folgenden Jahre nannte er in der Dedication ſeiner 7 Bücher „de gradibus et compositionibus receptorum et naturalium“ ſich ſelber „utriusque medicinae doctor, physicus et ordinarius Basiliensis,“ und ward endlich 1527, wie man glaubt, auf des Oekolampadius Empfehlung, vom Stadtrath zu Baſel an der dortigen Univerſität als Profeſſor der Phyſik, Medizin und

---

1) Erastus l. c. p. 293.

2) De morbis tartar. c. 2. p. 285.

3) C. Gesner epistol. med. Lib. I. fol. I. — Zwar iſt Paracelſus auf dieſe vagabondirenden Scholaſtici nicht wohl zu reden, allein dennoch iſt Gesner's Angabe ſehr wahrſcheinlich. Auch Luther war in ſeiner Jugend fahrender Schüler geweſen, und eiferte gleichwohl gegen dieſe verderbliche Sitte, wie ſie es verdiente. (ſ. Ruhkopf's Geſch. d. Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland S. 129—132).

4) Dies beſtätigen Conrad Gesner u. A. Ueberhaupt ſind dieſe und die folgenden Angaben über ſeine Lebensumſtände kritiſch genauer und richtiger, als die bei Sprengel und anderswo enthaltenen. Vergl. des Dr. Werneck zu Salzburg Mittheilungen zur Geſch. des Paracelſus, in Clarus und Radius Beitr. z. prakt. Heilkunde. 1836. Bd. 3. Heft 3. S. 209 ff.

Chirurgie mit großem Gehalte angeſtellt. Als ſolcher kündigte er im Juni 1527 ſeine Vorleſungen in einer Art von Programm an [1]), deſſen Anfang alſo lautet: „Ego amplo Dominorum Basiliensium stipendio invitatus, duabus quotidie horis tum active tum inspective Medicinae et Physices et Chirurgiae Libros, quorum et ipse auctor, summa diligentia magnoque auditorum fructu publice interpretor". Seine Vorleſungen waren keine Commentare zum Galen, Hippokrates oder Avicenna, worauf ſich meiſtens die Profeſſoren der Medizin in jener Zeit beſchränkten, ſondern was Paracelſus lehrte, war im eigentlichſten Sinne ſeine Wiſſenſchaft. So trug er denn vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft täglich 2 Stunden lang in deutſcher Sprache die Chirurgie der Wunden, die tartariſchen Krankheiten [2]), ferner über Gelbſucht [3]), über die Beurtheilung des Urins und des Pulſes [4]), über Phyſiognomie, ſoweit ſie dem Arzte nothwendig iſt („privatim in diebus canicularibus") und über 14 verſchiedene Krankheiten unter ſtetem Beifall der Studirenden vor [5]). Zugleich verwaltete er das Amt eines Stadtarztes, als welcher er beim Magiſtrate den Antrag machte, die Apotheken einer Unterſuchung unterwerfen zu dürfen, um ſich zu überzeugen, ob die Apotheker ihre Kunſt verſtänden, gehörigen Vorrath an den nöthigen Mitteln hätten und ihre Waare nicht übertheuerten. Dies gewiſſenhafte Verfahren zog ihm natürlich den Haß der Apotheker zu, ſowie auch die Aerzte und übrigen Profeſſoren ihrerſeits ſeiner Anſtellung ſich widerſetzten, weil dieſelbe, ohne ſie davon in Kenntniß zu ſetzen, geſchehen, und man nicht wiſſe, woher er komme, und ob er wirklich Doktor ſei. Vielleicht hätte er aber alle dieſe Verdrieß-

---

1) I, 950.
2) de tartaro lib. II. I, 392.
3) de icteritiis I, 444.
4) I, 739.
5) I, 451 — 477. — Welchen Beifall er erhielt, läßt ſich aus einer Nachricht von Ramus (Oratio de Basilea) hierüber abnehmen, worin es heißt: „Theophrastum Paracelsum Basiliensis Academia medicinae lingua Germanica Professorem habuit, qui in intima naturae viscera sic penitus introiit, metallorum stirpiumque vires et facultates tam incredibili ingenii acumine exploravit et pervidit, ad morbos omnes vel desperatos et hominum opinione insanabiles percurandum, ut primo cum ipso medicina nata videatur."

lichkeiten und Verfolgungen beſiegt, wäre er nicht im Juli 1528 durch einen unglücklichen Prozeß gegen den Kanonikus Cornelius von Lichtenfels genöthigt worden, Baſel heimlich zu verlaſſen. Letzterer hatte ihm nämlich für ſeine Heilung vom Magenweh, woran ihn bereits alle übrigen Aerzte erfolglos behandelt, 100 Gulden verſprochen, weigerte ſich aber, da die Heilung bereits nach 3 Pillen Laudanum eintrat, ſein Verſprechen zu halten. Paracelſus klagte und ward über den Richterſpruch, der dahin entſchied, daß Lichtenfels nur nach der Medizinaltaxe zu bezahlen habe, ſo empört, daß er öffentlich gegen den Magiſtrat Schimpfworte ausſtieß [1]), und, um den ſchlimmen Folgen zu entgehen, auf den Rath ſeiner Freunde nach dem Elſaß flüchten mußte.

§. 4.

Seitdem lebte er als Mann ebenſo unſtät, wie im Jünglingsalter, und brachte oft, wie ehemals auf ſeinen Wanderungen, in Dörfern und Fuhrmannsherbergen zu. Auf dieſen Reiſen ſchloſſen ſich ihm, wie es ſcheint, weniger aus Wißbegierde, als aus Eigennutz, zahlreiche Schüler an, deren einige als ſtete Begleiter um ihn waren, weil ſie ihn im Beſitz eines Univerſalheilmittels (Panacee) oder des Steins der Weiſen glaubten, und ihm ſeine vermeinten geheimen Künſte ablernen wollten. Der bekannteſte unter ihnen iſt Joh. Oporinus, der mehr als drei Jahre ihm als Schreiber bei ſeinen literariſchen Arbeiten und als Diener folgte, und nachmals Profeſſor der griechiſchen Sprache und Buchdrucker zu Baſel wurde. Durch ſeine Nachrichten über Paracelſus trug er gar ſehr zu deſſen Verunglimpfung bei, und urtheilte über ihn, wahrſcheinlich weil er ſich in ſeiner Hoffnung, von ihm die Bereitung des Univerſalheilmittels zu erfahren, getäuſcht, und, da Paracelſus ſeine eigennützige Abſicht durchſchaute, von ihm aus ſeiner Nähe entfernt ſah, mit großer Härte und Undankbarkeit. Erſt nach ſeinem Tode zeigte er eine große Verehrung gegen ihn und

---

1) Wurſteyſen (Urstisius) in der Basler Chronik (B. VII. K. 19. p. 1527) ſagt, Theophraſtus habe, über den Richterſpruch erzürnt, „böſe Zettel fliegen laſſen," was auf ein Pasquill zu deuten ſcheint.

bereuete ſein früheres Betragen, wie dies Conring, ſelber einer der heftigſten Feinde des Theophraſtus, angiebt. — Ueberhaupt hatte ſich Paracelſus oft über die Treuloſigkeit ſeiner Schüler bitter zu beklagen, die ſich nicht ſchämten, von ihm zu lernen, um ihn zu betrügen, und ihn meiſtens, ehe ſie reif waren, verließen, um die chemiſchen oder praktiſchen Kunſtgriffe, die ſie ihm abgelernt hatten, zu ſeinem Nachtheil anzuwenden. Beſonders warnte er das Publicum öfters vor der Unwiſſenheit der Schüler, die er in Baſel zurückließ. „Dieſelben hatten ihm,“ wie er ſich ausdrückt, „die Federn vom Rock geleſen, Urin aufgewärmt, gedient und gelächelt, wie ein Hündlein um ihn herumgeſtrichen und ihm angehangen. Dies konnten nur Erzſchelme ſein“ [1]). Sie rühmten ſich ſeiner Lehre, waren aber zu früh aus der Schule gekommen. Bei einer andern Gelegenheit äußerte er ſich über den Erfolg ſeines Unterrichts alſo: „Was ich von Aerzten geboren habe: aus den Hunderten von Pannonia, ſein zween wohlgerathen: aus der Confyn (Nachbarſchaft) Poloniä drey: aus den Regionen der Saxen zween, aus den Sclavonien einer: aus Bohemien einer, aus dem Niederland einer, aus Schwaben keiner. Wiewohl in einem jeglichen Geſchlecht große Zahlen geweſen ſind. Ein jeglicher hat meine Lehre nach ſeinem Kopfe geſattelt: einer führt mir's in einen Mißbrauch zu ſeinem Seckel: ein anderer zeucht's ihm in ſeine Hoffart, aber ein anderer gloſſirts und emendirts, und im Fürlegen für mich warens erſtunkene Lügen.“ —

Glaube man nicht, daß etwa der Neid über das Reüſſiren ſeiner Schüler ihn zu ſolcher Sprache veranlaßt habe. Vielmehr hielt er es für ganz unpaſſend, das Anſehen des Alters oder andere Verhältniſſe im Reiche der Wiſſenſchaft geltend zu machen; der Meiſter, wollte er, müſſe ſich freuen, vom Schüler übertroffen zu werden: „was iſt Höheres und Löblicheres an einem Auditore und Discipulo, denn daß er in einer weichen

---

1) I, 143.

Schale liege, die da nicht erhärte, bis er ſeiner Disciplin gewachſene Flügel erlangt habe und alsdann den Ruthen entrinne? Ehrlich und löblich iſt es dann ſolchen, daß ſie die Alten aus den Neſtern ſtoßen. Denn Kunſt und Weisheit, Zucht und Liebe ſollen alle Stunden erhoben werden über ihren Meiſter und aufwachſen wie die junge Buche, die durch ihr Aufwachſen den alten Buchen ihr Lob nimmt." [1]).

Außer Oporinus nennt er von ſeinen Secretären und Zöglingen noch einen Dr. Cornelius, der aber wohl ſchwerlich Cornelius Agrippa von Nettesheim geweſen iſt [2]), Dr. Petrus, Dr. Andreas, Dr. Urſinus, Licent. Pancratius und Mag. Raphael. Er ſchrieb dieſen zu Ehren etliche Libellen. Doch kann jener Dr. Petrus unmöglich Petrus Severinus ſein [2]), der erſt im Jahre 1542 geboren, nachmals aber als Anhänger des Paracelſismus ſo berühmt wurde [3]), daß ſelbſt einer der heftigſten Gegner der Paracelſiſchen Lehre, der nachmalige Kanzler Baco von Verulam, eine ſo günſtige Meinung von ihm hatte, daß er ſagt [4]): „unter allen Nachfolgern und Schülern des Paracelſus beneide ich ihn wegen des einzigen Severinus."

§. 5.

Es iſt ſchwierig, bei dem umherziehenden Lebenswandel, den Paracelſus führte, die verſchiedenen Aufenthaltsorte genau nach dem Zeitpunkte, wo er ſie wählte, zu ermitteln. Doch geht aus ſeinen Schriften, deren Dedicationen und Vorreden hier von beſonderer Wichtigkeit ſind, hervor, daß er ſich von Baſel zunächſt nach dem Elſaß wandte, bei welcher Reiſe eben der genannte Oporinus ſein Weib verließ, um ſich ihm anzuſchließen. Im Juli 1528 befand er ſich zu Colmar, wo er dem dortigen „Stettmeiſter" (Schöffen) Conrad Wickram ſein Werk „von den offenen Schäden" [5]), und dem dortigen Stadtmeiſter Hie-

---

1) I, 205.
2) Wie es zweimal fälſchlich in Rixner's und Siber's Biographie des Paracelſus (Sulzbach, 1819. S. 12.) angedeutet ſteht.
3) Mein Handb. d. Geſch. d. Mediz. I. S. 409.
4) Opera omnia. Amstel. 1712. p. 740.
5) III, 376.

ronymus Bonerus das „von den franzöſiſchen Blattern, Lähme, Beulen u. ſ. w.“ [1]) widmete. Während der Jahre 1529 bis 1530 ſcheint er ſich vielfach umhergetrieben zu haben. In den Städten Eßlingen und Nürnberg, woſelbſt er (im Novbr. 1529) ſeine Schrift „von den Frantzoſen“ dem Rathsmeiſter Lazarus Stengler zueignete, ward er von ſeinen Patienten um den Arztlohn betrogen, und iſt daher nicht gut auf ſie zu ſprechen. In Nürnberg verſchrieen ihn auch die dortigen Aerzte als einen Prahler und Charlatan. Um dieſe Nachreden zu widerlegen, bat er den Stadtmagiſtrat, ihm einige unheilbare Kranke zu übergeben. Er erhielt darauf einige an Elephantiaſis Leidende, die er auch glücklich und umſonſt zur Geneſung brachte. Die Zeugniſſe hierüber ſollen in den Archiven der Stadt Nürnberg ſich vorfinden, wie Fr. Bitiscus in der Vorrede der von ihm (Genf, 1669) veranſtalteten Ausgabe der Paracelſiſchen Schriften 1658 bezeugt. Natürlich mußte unter ſolchen Umſtänden Theophraſtus oft mit Armuth kämpfen, und da er in ſchlechten Kleidern erſchien, ſo empfahl er ſich dadurch ebenſowenig den verwöhnten Kranken wie den Aerzten. Doch trug er dies Alles mit Ergebenheit und leiſtete ruhig auf die Eitelkeiten des Lebens Verzicht. „Habe kein Acht meines Elends, du Leſer, ſchreibt der Verfolgte, laß mich mein Uebel ſelbſt tragen. Ich habe zwei Gebrechen an mir, meine Armuth und meine Frommheit. Die Armuth ward mir vorgeworfen durch einen Bürgermeiſter, der etwa zu Inſpruck die Doktores hatte geſehen in ſeidenen Kleidern an den Fürſtenhöfen, nicht in zerriſſenen Lumpen an der Sonne braten. Jetzt wurde die Sentenz gefällt, daß ich kein Doktor ſei. Der Frommheit halben richtet mich der Prediger und der Pfarrer aus, dieweil ich kein Zutütler der Venus bin, auch mit nichten diejenigen liebe, die da lehren, was ſie ſelbſt nicht thun.“ —

Wir finden ihn daher in dieſer Zeit ſtets auf der Wanderung begriffen, z. B. zu Nördlingen, wo das erſte Buch „de

---

1) III, 249.

peste" [1]) geſchrieben wurde, zu München, Beritzhauſen, Regensburg, Amberg, Innsbruck und Meran. Hier war ihm das Glück wieder etwas günſtiger, wie dies aus der Widmung ſeines Buchs „von der Peſtilenz" an die Stadt Sterzing hervorgeht, wo er wackere Freunde getroffen hatte [2]). Aber er fand nicht lange Ruhe an einem Orte und begab ſich deshalb ſchon zu Anfang des Jahres 1531 nach der Schweiz zurück. Daſelbſt lebte er theils zu St. Gallen, theils während der drei folgenden Jahre in Zürich und deſſen Umgegend. Am erſtgenannten Orte entſtand ſein berühmtes „Opus Paramirum de tribus substantiis," das er dem dortigen Bürgermeiſter und Stadtphyſikus Joachim von Wadt im März 1531 widmete [3]). Im Auguſt 1535 beſuchte er den damals ſchon ſehr berühmten Badeort Pfeffers, wie dies aus ſeiner Schrift über dieſes Bad [4]), mit einer Dedication an den Abt Joh. Jac. Ruſſinger, erſichtlich iſt. In dem nämlichen Jahre verfaßte er ſein „Conſilium für den Stadtſchreiber Adam Reißner zu Mindelheim" [5]), um ihn von langwierigen rheumatiſchen Leiden zu befreien. Er ertheilte ihm dieſen Rath mit dem Bemerken: er bedürfe nun in ſechs Jahren keines Raths weiter, was ſich auch durch den Erfolg bewährte. Denn der Stadtſchreiber, zuvor beſtändig krank, wurde völlig geſund und erreichte ein Alter von 70 Jahren [6]). 1536 begegnen wir ihm in Müncherode (Münchraht), wo er im Maimonat den erſten, und bald darauf (im Auguſt) zu Augsburg, wo er den zweiten Theil ſeiner „Chirurgia magna" dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand I. zueignete.

Von Augsburg aus ward er im folgenden Jahre zu dem Obererbmarſchall von Böhmen, Joh. von der Leipnick, nach Krumau in Mähren berufen, um ihn von einem inveterirten Gichtübel zu heilen [7]). Er fand ihn aber in einem ſo hülfloſen

---

1) I, 362. 2) I, 356. 3) I, 24, 50.
4) I, 1116. 5) I, 684. 6) So erzählt Huſerus.
7) Conſilium für von der Leipnick. I, 688. Sprengel ſchreibt Leippa, iſt aber hier, wie überall in der Biographie des Paracelſus, ganz unzuverläßig. Zu Krumau widmete Paracelſus auch den dritten Theil ſeiner Wundarzneikunſt dem Kaiſer Ferdinand. III, 126.

Zuſtande, daß er noch vor ſeinem Tode nach Wien, und dann durch Ungarn nach Kärnthen ging. Anfangs hielt er ſich hier zu Villach auf und ſchrieb daſelbſt „de natura rerum" [1]) an Joh. Winkelſteiner in Freiburg im Uchtlande. Während des nächſten Jahres war St. Veit ſein Wohnort. Dort [2]) beſuchte ihn der polniſche Leibarzt Albert Baſa auf ſeiner Rückreiſe von Italien, und war Augenzeuge einer von ihm ſchnell vollbrachten Heilung eines ſchweren Kranken, dem Baſa ſelbſt ſchon das Leben abgeſprochen hatte. Auch dedicirte er im Auguſt 1538 zu St. Veit den Herren Ständen des Erzherzogthums Kärnthen, das er nach dem Lande ſeiner Geburt für ſein zweites Vaterland erklärte, weil ſein „lieber Vater" 32 Jahre darin anſäſſig geweſen, geſtorben und begraben war, und ihm „von einer löblichen Landſchaft viel Zucht, Ehre und Gutes erwieſen worden," aus Dankbarkeit ſeine „Chronik des Landes Kärnthen" [3]), und überſandte ihnen drei andere ſeiner Schriften: „von den tartariſchen Krankheiten, (dem Pfarrer Joh. v. Brandt zu Efterdingen zugeeignet) [4]), Defensiones [5]) und Labyrinthus medicorum" [6]), wofür ihm im September aus Klagenfurt ein Dankſagungsſchreiben [7]) zukam, mit dem Verſprechen, den Druck derſelben zu fördern. Aus der nämlichen Zeit iſt ſein „Conſilium für Sebaldus Treyling, Bürger zu Wolsperg" [8]).

1540 ging Paracelſus nach Mindelheim und kam 1541 nach Salzburg, wohin ihn wahrſcheinlich der wiſſenſchaftlich gebildete Fürſt Ernſt, Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Baiern, der 1540 als Erzbiſchof zur Regierung Salzburgs gelangte und ein Verehrer der Aſtrologie und Naturwiſſenſchaften war, berufen hatte. Er genoß hier endlich die Früchte ſeiner vieljährigen Arbeiten und Mühſeligkeiten und ſeines ausgebreiteten Ruhmes. Selbſt der damals als Beſchützer der Gelehrten allgemein bekannte polniſche Edelmann Franz Bonerus zu Krakau ließ

---

1) I, 880.
2) Nicht 1527 zu Baſel, wie Sprengel (III, 442.) irrthümlich angiebt.
3) I, 249. 4) I, 282. 5) I, 252. 6) I, 264.
7) I, 317. 8) I, 690.

ſich von ihm aus Salzburg ein „Conſilium“ kommen [1]). Doch nicht lange war ihm die hier zugedachte Ruhe vergönnt, denn ſchon am 24ſten September 1541 ſtarb er nach kurzem Krankenlager, erſt 48 Jahre alt, drei Tage nachdem er ſein Teſtament gemacht hatte, in einem kleinen Stübchen des Wirthshauſes „zum weißen Roß“ genannt, am Kay, und wurde auf dem Kirchhofe zu St. Sebaſtian begraben. Ueber die Art ſeines Todes iſt man noch immer in Ungewißheit. Doch beſtätigen die neueſten Nachforſchungen, was ſchon von den Zeitgenoſſen behauptet wurde [2]), daß nämlich Paracelſus von der Dienerſchaft mehrerer ihm feindlich geſinnter Aerzte bei einem Gaſtgebot meuchelmörderiſch überfallen, und durch einen, nach wenigen Tagen tödtlich gewordenen Schlag und Sturz von einer Anhöhe ſeines Lebens beraubt worden ſei, weshalb man ihn, faſt dem Verſcheiden nahe, in aller Eile in die eben genannte Herberge bringen mußte. Es verliert hierdurch die Meinung Anderer [3]), daß er an Gift geſtorben, um ſo mehr an Wahrſcheinlichkeit, als S. Th. von Sömmerring [4]) bereits im J. 1812, bei einer genauen Unterſuchung des durch ſeine eigenthümliche Bildungsform ſchon an und für ſich merkwürdigen Schädels des Paracelſus, einen Sprung wahrgenommen hat, der durch den ganzen Schuppentheil des linken Schläfenbeins bis an den Schädelgrund dringt, und, durch das häufige Hin- und Herwerfen vergrößert, jetzt für Jedermann ſichtbar iſt. Sömmerring hält die-

1) I, 685.

2) Auch in dem Buche „Theophrastus redivivus illustratus i. e. usus practicus Azothi von El. Joh. Hessling (Hoffingen 1660. Hamburg 1663. 4. p. 133.) heißt es: „Paracelſus war neben andern Doktoribus nebſt ſeinen heimlichen Widerſachern auf einem Gaſtgeboth geweſen, daſelbſt ward er von der Doktoren Diener und andern auf ihn beſtellten Sicariis ergriffen, von einer Höhe abgeſtürzet und ihm alſo der Hals gebrochen worden; denn auf keine andere Weiſe hat man ihm ſonſt beikommen können. Hatte alſo der ſelige Mann eines plötzlichen unverſehenen und erbärmlichen Todes mit geſundem Herzen ſterben müſſen.“

3) Z. B. Oswald Croll's in ſeiner Basilica chymica. Der geiſtreiche Helmont ſetzt den frühzeitigen und ſchnellen Tod des Paracelſus auf Rechnung der ſchädlichen Dünſte, die er bei ſeinem beſtändigen Laboriren eingeathmet habe.

4) Salzb. mediz. Zeitung 1815. I, 47. 48.

ſen Spalt für eine nur am lebendigen Kopfe mögliche Verletzung, indem auf dieſe Weiſe wohl nicht die Knochen eines dürren, trockenen, todten Schädels auseinanderweichen können.

Paracelſus vermachte, mit Ausnahme einiger Legate an Verwandte und Freunde, ſein ganzes, freilich nicht bedeutendes Vermögen den Armen [1]). Seine Gebeine wurden bei einer ſpäteren Ausbeſſerung der Kirche im J. 1752 wieder ausgegraben und an der Hinterwand des Vorplatzes der an die St. Sebaſtianskirche gebauten Kapelle des heil. Philippus Nerius beigeſetzt, wo man noch jetzt ſein ehrenvolles Denkmal ſieht. In der Mitte einer abgeſtumpften Pyramide von weißem Marmor befindet ſich in einer Vertiefung ſein Bildniß, und über demſelben ſtehen die Worte:

PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI QUI TANTAM ORBIS FAMAM EX AURO CHYMICO ADEPTUS EST EFFIGIES ET OSSA DONEC RURSUS CIRCUMDABITUR PELLE SUA. Job. c. 19.

Unter dem Portrait lieſt man:

SUB REPARATIONE ECCLESIAE MDCCLII EX SEPULCHRALI TABE ERUTA HEIC LOCATA SUNT.

Das Piedeſtal enthält folgende Inſchrift:

CONDITUR HIC PHILIPPUS THEOPHRASTUS INSIGNIS MEDICINAE DOCTOR QUI DIRA ILLA VULNERA LEPRAM PODAGRAM HYDROPISIN ALIAQUE INSANABILIA CORPORIS CONTAGIA MIRIFICA ARTE SUSTULIT ET BONA SUA IN PAUPERES DISTRIBUENDA LOCANDAQUE HONORAVIT. ANNO MDXXXXI DIE XXIIII SEPTEMBRIS VITAM CUM MORTE MUTAVIT.

Unter dieſer Aufſchrift ſteht ein alter Wappenſchild mit einem Querbalken von Silber, worauf 3 ſchwarze Kugeln gereiht ſind, und darunter lieſt man:

PAX VIVIS REQUIES AETERNA SEPULTIS.

---

1) Das desfallſige Teſtament iſt für die Geſchichte des Paracelſus und ſeiner Zeit wichtig genug, um es dieſer Biographie als **Beilage A.** anzufügen.

Eine Ueberſetzung der obigen Inſchrift iſt auf einer ſchwarzen Tafel an der linken Seite des Monuments befindlich [1]).

Die beiden letzten Inſchriften ſind offenbar die urſprünglich auf dem älteren Denkmal befindlich geweſenen, die um das Bildniß aber erſt 1752 hinzugefügt worden.

§. 6.

Wie wenig Paracelſus auch an irdiſchen Gütern hinterlaſſen hat, ſo iſt doch das Vermächtniß, das er der Nachwelt in ſeinen Schriften zurückließ, deſto reicher und unvergänglicher. War aber ſeine Perſon ſchon bei Lebzeiten die Zielſcheibe zahlreicher Verfolgungen geweſen, ſo mußten nach ſeinem Tode ſelbſt ſeine Werke dazu dienen, die Sünden der Welt zu tragen, indem unwiſſende und eigenſüchtige Charlatane ſich ſeines ehrwürdigen Namens bedienten, um ihre abgeſchmackten und nichtsnutzigen Produktionen durch den Empfehlungsbrief Paracelſiſchen Ruhms in's Publikum einzuſchwärzen. Wundern wir uns daher nicht mehr, daß wir unter den Werken des Vaters Hippokrates die ächten von den unächten nicht zu unterſcheiden wiſſen! Iſt ja dem Paracelſus, den nur drei Jahrhunderte von uns trennen, ein gleiches Loos geworden, ein bis jetzt nicht hinlänglich gewürdigter Beweis für die Bedeutſamkeit ſeiner Stellung und ſeines Einfluſſes bei den Zeitgenoſſen. Es iſt nicht leicht, an ſeine Schriften zur Sichtung des Aechten von dem Unächten einen kritiſchen Maßſtab zu legen. Im Allgemeinen aber kann man die in den jetzt vorhandenen Ausgaben unter ſeinem Namen exiſtirenden Werke als ſein Eigenthum betrachten, während man in die Angaben älterer Literatoren mit Recht Zweifel ſetzen muß. So behauptet Val. Antapraſſus Siloranus [2]), Paracelſus habe 53 Bücher über Medizin und 235 über Philoſophie, und Valentius de Rhetiis ſagt ſogar [3]), er habe 230 Bücher über Philoſophie, 46 über Medizin, 12 über Staatskunſt, 7 mathematiſchen Inhalts und 66 über Nekromantie geſchrieben. Der-

1) S. Hübner's Beſchreib. der Stadt Salzburg. I, 333—348.
2) I. 476. 3) I. 824.

gleichen Annahmen verlieren um ſo mehr an Wahrſcheinlichkeit, als man ſchon bei einem ſo unſtäten und ſo vielen Verfolgungen ausgeſetzten Leben es kaum für möglich halten ſollte, eine ſo umfangreiche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu entwickeln, wie die drei Foliobände, die wir heutzutage noch im Ganzen als ſeine rechtmäßigen Werke anſprechen können, an den Tag legen. Hiezu kommt, daß er nicht vor ſeinem 33ſten Jahre die Laufbahn als Schriftſteller begonnen zu haben ſcheint, denn die ſieben Bücher „de gradibus et compositionibus receptorum et naturalium [1])", die er in Baſel einem Theile ſeiner Vorleſungen zum Grunde legte, ſind wohl das Erſte geweſen, womit er (1526) in die Welt trat.

Ebenſowenig ſcheint er, wie es in unſern Zeiten Sitte iſt, wo die Unſelbſtſtändigkeit der meiſten Autoren eine Concurrenz, nicht ſowohl der Ideen als der Spekulationen, und dadurch eine Störung in ihren buchmacheriſchen Plänen zu befürchten hat, mit der Veröffentlichung ſeiner Schriften ſehr geeilt zu haben. Er hatte vielmehr nicht ſelten bei deren Herausgabe mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. So verweigerte der Stadtrath zu Nürnberg ſeinem Buche „über die Frantzoſen" im J. 1529 die Druckbewilligung, weil einige Mitglieder der Leipziger Univerſität Einſprüche dagegen erhoben. Obgleich Paracelſus darüber klagbar wurde und nach damaliger Sitte auf eine öffentliche Disputation antrug, um die Wahrheit oder Unwahrheit jener Beſchuldigungen darzuthun, ſo konnte er dennoch ſeinen Zweck nicht erreichen, und verehrte darum, wie ſchon oben erwähnt, einen Theil ſeiner Schriften den Ständen in Kärnthen, die ihm dafür auch die Beförderung des Druckes zuſagten. Dieſe und mancherlei andere Hinderniſſe, ſowie ſeine ärztlichen Zwiſtigkeiten mußten ihm natürlich die Freuden der Autorſchaft verleiden und ſind Schuld daran, daß faſt keine einzige ſeiner Schriften vor ſeinem Tode erſchienen iſt. Wir ſagen abſichtlich: faſt keine einzige, denn eine einzige, und zwar die Chirurgia magna iſt wirk-

---

1) I. 952.

lich von ihm im J. 1536 zu Ulm in Folio edirt worden, wie dies von Adam [1]) und Gesner [2]) ausdrücklich bemerkt wird, wenngleich dieſe Ausgabe nur noch ſelten mehr vorhanden ſein mag. Es herrſcht aber in dieſer Beziehung in allen Nachrichten über Paracelſus vielfache Verwirrung. Selbſt Morhof widerſpricht ſich ganz offenkundig [3]). So viel bleibt gewiß, daß, jenes chirurgiſche Werk ausgenommen, ſämmtliche Schriften des Paracelſus erſt nach ſeinem Tode ans Licht kamen. Und dies iſt um ſo mehr zu bedauern, als ſeine Schüler und Anhänger, wie Bodenſtein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurneyſſer, Severin, Croll, Scheunemann u. A., die ſich rühmen, daß Paracelſus ihr Meiſter geweſen, ſeine hinterlaſſenen Papiere in einer ſolchen Unordnung zum Druck befördert haben, daß ſie oft ganze Seiten und Perioden auslaſſen, und es unſägliche Mühe koſtet, die Spreu von den Körnern und das Original von den Zuſätzen zu ſcheiden. „Wie oft alſo kann der Fall eintreten, ſagt der eigene Herausgeber des Paracelſus, Huſerus, in ſeiner Dedication an Ernſt, Erzbiſchof zu Cölln, daß man etwas für Theophraſtiſchen Unſinn erklärt, woran dieſer gar keinen Theil hat, indem das Manuſcript immer vorher durch viele Hände gekommen, und dadurch auf mancherlei Weiſe verändert und entſtellt worden ſein kann.“ Dieſer Meinung ſtimmte ſchon der bekannte Gefährte des Paracelſus, Joh. Oporinus, bei, indem er in einem ſeiner Briefe an die berühmten Aerzte Solenander und Wierus ſich darüber alſo ausſpricht: „Ich muß mich in der That wundern, daß ſo viele Schriften zum Vorſchein kommen, welche alle dem Paracelſus zugeſchrieben werden und aus deſſen Verlaſſenſchaft ſein ſollen;

---

1) Melchior. Adami vitae germanorum medicorum. Heidelberg 1620. 8. p. 28 ff.

2) Enumerat. alphabetic. chirurg. illustrium, in ſeiner Sammlung de chirurgiae scriptoribus. Tigur. 1555. Fol.

3) In ſeinem „Polyhiſtor“ Tom. I. Lib. I. Cap. X. §. 26. p. 100 ſagt er, daß die meiſten Schriften des Paracelſus erſt nach ſeinem Tode erſchienen ſeien, aber ebendaſelbſt Tom. II. Lib. I. Cap. XV. §.16. heißt es: Scripta ejus esse omnia posthuma nec a viro quidquam literis comprehensum.

denn ich bin überzeugt, daß er von dem Inhalt einiger dieſer Schriften nie geträumt, geſchweige denn wachend dergleichen gedacht habe." [1])

Konnte man alſo bald nach ſeinem Tode nicht mehr die ächten unter ſeinen Schriften von den unächten unterſcheiden, wird es dann auffallen, daß man heutzutage noch vieles für Paracelſiſchen Urſprungs hält, was eigentlich ſeinen Schülern, Nachbetern oder Herausgebern zugeſchrieben werden muß? Beſonders mag das von den theologiſchen Schriften gelten, die unter ſeinem Namen exiſtiren [2]). Nur wenige davon haben ihn wahrſcheinlich zum Verfaſſer, und auch dieſe nur inſofern, als ſie im Allgemeinen ſeine Gedanken und Ausſprüche über theologiſche Gegenſtände wiedergeben, nicht etwa von ihm eigenhändig niedergeſchrieben ſind. Außer den bereits früher genannten Werken, bei denen wir die Zeit ihres Entſtehens aus den Vorreden und Dedicationen kennen, dürfte man mit Beſtimmtheit nur noch ſein Werk „Paragranum," „de longa vita" und „Archidoxis medicinae" [3]), ferner „de generatione metallorum," „de arte rerum naturalium" und „de eclipsi solis" für ächt erklären können. So wahrſcheinlich dies auch von dem übrigen Inhalt der drei Foliobände gilt [4]), die Joh. Huſer, Cöllniſcher Leibarzt, bei Zetzner in Straßburg 1616—1618 herausgab [5]), ſo läßt dafür ſich doch weiter kein Beweis führen.

---

1) cf. Sennert tract. de consensu ac dissensu chymicor. cum Galen. et Aristot. Cap. IV. (in opp. Vol. I. p. 188. fol. Lugd. 1666.)

2) Die Titel einiger unter ſeinem Namen erſchienener theologiſcher Schriften liefert Arnold's Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, 1699. Fol. Thl. 2. Buch XVI. K. 22. §. 8. S. 316.

3) Sein Buch „Archidoxis magica", das über magiſche Kuren durch Amulete u. ſ. w. handelt, ſoll, wie ſchon der Herausgeber bemerkt, nicht von ihm ſein.

4) Ein genaues Inhaltsverzeichniß dieſer drei Bände befindet ſich in der Beilage B.

5) Ueber die verſchiedenen Ausgaben, Ueberſetzungen und Commentare Paracelſiſcher Schriften vergl. Brucker hist. crit. philosoph. Tom. IV. P. I. p. 668—70. Adami vitae p. 70. Haller bibl. med. II. p. 3—12. — Auf der Trew'ſchen, für ältere Literatur ſehr reichen Bibliothek zu Erlangen ſind 117 Bände der verſchiedenen lateiniſchen und deutſchen Ausgaben von des Paracelſus Schriften vorhanden.

§. 7.

Man ſollte glauben, daß der ſo plötzlich, und, wie außer allen Zweifel geſetzt iſt, gewaltſam erfolgte Tod des Paracelſus ſeine zahlreichen Verleumder verſöhnt, oder wenigſtens beſchwichtigt hätte. Allein die Verfolgungen, denen bei Lebzeiten ſein Charakter und ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen unterworfen geweſen, dauerten auch fort, als bereits die ſichtbare Hülle des Gehaßten durch die ewige Nacht des Grabes den Blicken der Verfolger entrückt war. Ein Widerſacher wiederholte immer auf Treu' und Glauben die Schmähungen des andern, und ſo blieben viele Dunkelheiten in ſeinem Leben und in ſeiner Lehre unaufgehellt. Ueberhaupt kennt die Geſchichte nur wenige Männer, die von Mit- und Nachwelt ſo verſchiedentlich und entgegengeſetzt beurtheilt worden ſind. Paracelſus hat das mit den großen Geiſtern aller Jahrhunderte, beſonders mit denjenigen, die ſich dem Strome allgemein verbreiteter, durch die Dauer geheiligter Vorurtheile widerſetzten, und die dicke Finſterniß des Wahns und Aberglaubens durch das Licht ſelbſtſtändiger Erkenntniß unterbrachen, gemein, daß er vielfach verunglimpft und angefeindet, nur von Wenigen erkannt, ſelten verſtanden, meiſtens gemißdeutet, von Allen gefürchtet, und darum bald beneidet und verdammt, bald überſchätzt und vergöttert wurde. Was ihm die Einen zum Verbrechen anrechneten, gereichte ihm bei Andern zum Lobe; was Dieſe Stolz und Uebermuth, nannten Jene Seelengröße und Selbſtbewußtſein. So war, was allen außerordentlichen Menſchen begegnet, dumm gelobt und dumm getadelt zu werden, auch des Paracelſus Schickſal. Bei Beurtheilung ſeiner Schriften hielt man ſich gewöhnlich an die degenerirten Auswüchſe und Monſtroſitäten, die dieſelben, wie alle N a t u r produkte, an ſich tragen. Und in der That waren die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes letzteren zu vergleichen, da ſie in natürlicher Einfachheit unmittelbar aus innerer Anſchauung hervorgingen, und höherer Wiſſenſchaftlichkeit ſowie künſtleriſcher Vollendung entbehrten. Indem man alſo bei ſeinen Produktionen über dem Abnormen das Normale aus den Augen verlor, konnte man zu keiner richtigen Idee von

dem wahren Geiſte ſeiner Lehre gelangen. Ebenſo wurden bei Beurtheilung ſeiner perſönlichen Eigenſchaften Zeit und Oertlichkeit, in denen er lebte, meiſtentheils zu wenig erwogen. Dies gereicht beſonders denjenigen zum Vorwurf, die auf die Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen zu viel Gewicht legten, und ihn darum, ſtatt zu beurtheilen, blindlings verurtheilten. Die Nachwelt muß ſtets als gerechte und unpartheiiſche Richterin erſcheinen, wo die Mitwelt nicht ſelten Undank, Haß und Verläſterung ſpendet. Dies bleibt der einzige Troſt für alle die Männer, welche die Freuden ihres Daſeins großartigen Verbeſſerungen und Umwälzungen in Leben und Wiſſenſchaft zum Opfer brachten, und zum Lohn dafür von beſchränkten Eiferern, beeinträchtigten Egoiſten oder neidiſchen Schwachköpfen alle Bitterkeiten eines zerſtörten Lebensgenuſſes zu koſten bekamen. Dem Verdienſte ſeine Kronen zu ertheilen, Anmaßung und Lüge in den Abgrund der Vergeſſenheit zu ſtürzen, die Wahrheit mit der Siegespalme zu ſchmükken: dies iſt das ſchönſte und heiligſte Vorrecht der Geſchichte, dieſer Kämpferin für Licht und Recht. So möge denn auch dem Paracelſus in unſern Tagen die ihm ſo lange vorenthaltene Gerechtigkeit werden! Schauen wir ja nicht mehr durch die Brille ſeiner befangenen Zeitgenoſſen, denen er ihre Syſteme zerſtörte, um ſie aus der ſorgenfreien Gedankenloſigkeit eines mehr als tauſendjährigen Geiſterſchlummers aufzurütteln. Sie verkannten ihren Wohlthäter, wie das unfolgſame Kind die Ruthe des ſtrafenden Vaters, deren Bedeutung es erſt im Mannesalter zu würdigen verſteht. — Uebrigens iſt es merkwürdig, daß dem Paracelſus meiſtens ſeine eigenen Landsleute, wie Eraſtus, Gesner, Conring, und noch in ganz neueſter Zeit Zimmermann [1]), lauter Schweizer von Geburt, feindlich entgegentraten, ein für die hiſtoriſche Kritik nicht unwichtiger Umſtand, der ſehr zu Gunſten des Paracelſus ſpricht. Denn auch noch heute bewährt ſich alltäglich das alte bekannte Sprüchwort: der Pro-

1) Das in der That leidenſchaftliche Urtheil deſſelben, ſowie die Urtheile einiger Andern über Paracelſus befinden ſich am Ende dieſer Biographie in der Beilage C.

phet gilt am wenigſten in ſeinem Vaterlande. Lange genug hat nun Paracelſus zu den Verdammten gehört. Seitdem man aber aufgehört, anmaßenden Autoritäten blind zu folgen, und ſeitdem man ſeine eigenen Werke mit eigenen Augen zu leſen begonnen hat, erſcheint er in einem ganz andern Lichte, als bei den Schriftſtellern, die, weil ſie ihn nicht kannten, ihn mit Verachtung behandelten. Um ſo ſchwieriger iſt der Standpunkt des unpartheiiſchen Hiſtorikers, da er nur wenige Haltpunkte beſitzt, die bei Feſtſtellung der Thatſachen und Begründung ſeines Urtheils ihm in der Beſonnenheit und Unbeſtechlichkeit ſeiner Gewährsmänner eine Bürgſchaft und Sicherheit bieten können. Zwar macht die Schilderung des Paracelſiſchen Lebens und Denkens eine ziemlich umfaſſende Literatur aus [1]); doch erſt der neueſten Zeit war es vorbehalten [2]), mit Berückſichtigung ehemaliger Biographen und Kritiker, aus dem langen und genauen Studium der dunkeln Werke des Paracelſus zu dem ſelbſtſtändig erworbe-

---

1) Außer den bereits hier an verſchiedenen Orten citirten Werken von Adamus, Brucker, Eraſtus, Gesner, Hensler u. a. gehört hieher noch Le Clerc Hist. de la médecine. 1723. 4. p. 792—820. J. C. Barchusen hist. medic. Amstelod. 1710. Dialog. XV. Conring de hermetica medicina. Lib. II. Helmst. 1669. Helmont historia tartari. Ol. Borrichius de ortu et progressu chemiae. Havn. 1668. Hermetis Aegyptior. et Chemicor. sapientia ab H. Conringii animadversionibus vindicata per Ol. Borrich. Havn. 1674. Loos über Th. Paracelſus, in den „Studien", herausgeg. von Daub und Kreuzer. Bd. I. Frankf. 1805. Freher theatrum mundi. p. 1132. Rixner und Siber Leben und Lehrmeinungen berühmter Phyſiker u. ſ. w. Heft 1. Sulzbach 1819. Vergl. ferner die verſchiedenen Werke über Geſch. der Mediz. u. Geſch. d. Philoſ.

2) Beſonders verdanken wir den geiſtreichen Forſchungen von Ferd. Jahn in ſeinem klaſſiſchen Werke „die Naturheilkraft" (1831) und bereits früher in Hecker's literar. Annalen d. geſ. Heilk. (1829. Heft 5—6. S. 1—31. 129—152.), ſowie dem berühmten Phyſiologen C. H. Schultz (in ſeinem Werke: die homöobiotiſche Medizin des Th. Paracelſus in ihrem Gegenſatz gegen die Medizin der Alten, als Wendepunkt für die Entwickelung der neueren mediz. Syſteme und als Quell der Homöopathie. Berlin, 1831) eine vollſtändigere, auf Kritik und Wahrheitsliebe baſirte Würdigung des Lebens und der Lehre des Paracelſus. Schade nur, daß Schultz ſich den Geſichtspunkt des unbefangenen Richters durch die einſeitige Auffaſſung der Paracelſiſchen Medizin als Quell der Homöopathie in mancherlei Beziehung verrückt hat. Vergl. auch A. F. Bremer de vita et opinionibus Th. Paracelsi, Havn. 1836, worin jedoch in ſprachlicher, hiſtoriſcher und kritiſcher Beziehung an der Umſicht und Geſchicklichkeit des Verf. ſehr Vieles auszuſetzen, und die angegebenen Quellen nur vorſichtig zu benutzen ſind.

nen Reſultate zu gelangen, daß der Tadel, der ihm geworden, größtentheils als unbegründet und ungerecht, und er ſelbſt als einer der erhabenſten Menſchen aller Zeiten und Völker angeſehen werden müſſe[1]). Freilich hat in dieſer Welt ſelbſt die Sonne ihre Flecken, und vollkommen iſt Gott allein. Um ſo weniger darf man alſo an bedeutenden Erſcheinungen mit kleinlicher Schadenfreude bloß die Schattenſeiten hervorſuchen. Wie klug und gerecht iſt dagegen das Verfahren des berühmten Gelehrten Winther v. Andernach, der eine Parallele zwiſchen Galen und Paracelſus mit den Worten ſchließt: „Ein Jeder von ihnen hatte ſeine guten und ſeine ſchlimmen Seiten; aus den erſteren muß man Vortheil ziehen, vor den letzteren ſich hüten" [2]). In ähnlicher Weiſe ſpricht ſich über ihn der bewährte mediziniſche Hiſtoriograph Hensler aus, indem er ſagt: „Mag er unbeſcheiden, ein Prahler, unbillig, grob, ſein Wiſſen unbeſtimmt und unhaltbar geweſen ſein, ſo muß man doch viel Hartes dem Zeitalter beimeſſen, in dem er lebte. Aber ein treffliches Genie war er, keines von heuriger Ernte, kränkelnd und winzig, — ein wahres Genie, umfaſſend, weit= und ſchnellſichtig, feſt, voll Kraft und Feuer, und das diente ſtatt vielen Wiſſens und langer Erfahrung zum Fortſchritte in der Kunſt, die damals wahrlich einer Reform bedurfte. Allenthalben wird man in einem Schwall von Worten, einem Wuſte von Großſprechereien, einer Fülle alchymiſtiſchen Tandes viele reine, wichtige Ideen finden, die man jenen Zeiten kaum zutrauen ſollte, wenn man mit ihrem Geiſte etwas vertraut iſt."

§ 8.

Und welche Zeit war die des Paracelſus! Welch' ein Ringen des Alten und Neuen in Wiſſenſchaft, Religion und Leben, welche Gewalt der Leidenſchaften in dem ſtürmiſchen Rieſenkampfe feindlicher Partheien! Hier gebrechlich und alterſchwach, aber ge=

---

1) „Ecce, locabo loco celso celsum Paracelsum," ſagt ein alter Dichter, Paul Linck, von ihm.

2) Joh. Guinteri Andernac. de veteri et nova medicina. Lib. II. Basil. 1571. Fol.

heiligt durch tauſendjähriges Herkommen, mächtig durch die Eingenommenheit blinder Gewohnheitsmenſchen, die ſtarre Autorität abgeſtorbener, durch ihre Dauer für ehrwürdig gehaltener Formen; dort dem Schooße der Gegenwart entſprungen, ſtark durch Hoffnung und Jugendmuth, der kühne Eifer eines neu erwachten, kraft- und blüthenreichen Selbſtbewußtſeins, die exaltirte Ungeduld des entfeſſelten Geiſtes, der gedankenſchwere und doch leichtbeflügelte Drang ſelbſtſtändiger Intelligenz! Hier Moder und ſchmutziger Staub des Grabes und Winternacht, dort das rege Leben der vom Thau geweckten, duftenden Blüthenwelt an einem friſchen, verſprechenden Frühlingsmorgen! In dieſen Zwieſpalt, in dieſe Zerriſſenheit hinein hatte das Schickſal das Loos des Paracelſus geworfen. Iſt es ein Wunder, wenn ihm hier und da etwas von dem häßlichen Leichendunſte der Vergangenheit anklebte oder von dem Staub' und Blut' des Kriegsgetümmels, indem er ſich bewegte? Honig, nicht Gift ſaugt die emſige Biene aus den Blumenkelchen; mögen wir ihr nachahmen, wie es die Pflicht der Gerechtigkeit und Klugheit erheiſcht! — Und in wie dunkeln Tinten dann auch der Maler das Bild des Paracelſus auftragen mag, die Schattenſeiten deſſelben werden nur dem zum Hintergrunde dienenden Gemälde ſeiner Zeit und Umgebung angehören, und eben dieſer grelle Hintergrund voll Wuſt und Nebel wird als verklärende Folie die Erſcheinung des großen Mannes im vollſten und reinſten Lichtglanze hervortreten laſſen.

Um aber eine Anſchauung von dem düſtern Treiben jener Zeit zu gewinnen, bedarf es nur eines einzigen Blickes in die eigenen Schriften des Paracelſus. Gedenken wir hier nur desjenigen, was er von ſeinen ärztlichen Zeitgenoſſen ſagt! Er mochte mit ihnen gar keine Gemeinſchaft haben, denn man mußte ſich ihres Eigennutzes, ihrer Gewiſſenloſigkeit und Rohheit wegen ſchämen, unter ſolch' „heilloſe Lotterbuben" gezählt zu werden [1]). Dabei wußten ſie nichts als ein Bischen griechiſche

---

1) I, 259—60. „Ich für mein Theil ſchäme mich der Artzney, angeſehn, daß ſie ſo ſehr in einen Betrug gekommen iſt. —

Sprache, die ſie als Schulmeiſter, Correctoren und Schüler des Erasmus gelernet hatten, und meinten, weil die Sprache die Bücher regiert, regiere ſie auch die Kranken [1]). Uebrigens wollten ſie ihre Praxis aus den hermetiſchen Büchern ſchöpfen und „rumpelten im Raimundo (Lullio) [2]) und im Nequam Rubicissa [3]) und in Praeparationibus, Arcanis u. dergl. wie die Sau im Trog". Sie hatten weder die Kunſt noch die Kenntniß der alten Autoren, und konnten ſie daher nur mit Unrecht oder fälſchlich „allegiren" [4]). Ueberhaupt ſtanden die damaligen Aerzte weder in einem Vergleich noch in einem Verhältniß zu denen des Alterthums, weil „im anfang der Artzney und der Artzten iſt der Artzt ſeltzam geweſen und wenig und theur. Denn ſo vil hat zu dem Artzt gehört, daß wenig geweſen ſind, die Aertzte möchten geben. Aber in die lenge iſt der unfleiß eingefallen, unnd ſind jetzt 300 Doctores oder 400 und mehr, die zu den erſten Zeiten nicht hetten mögen Köch der Artzten ſein: ſo gar iſt die Artzney in das gemein Unziffer kommen, und all die, die ſonſt niergend zu gut oder nutz ſind, werden Arzt, werden Meiſter oder Doctores, deren eine unzahl iſt, beyn Teutſchen und Wälſchen, und uns Chriſten Allen eine große Schandt, daß wir die Conſcientz ſo leichtfertig tragen, und die Gewiſſen, die Frömkeit ſo gar ring zu verkauffen. Denn die hohen Schulen machen Doctores, die deß zu ſein nicht werth ſindt,

---

Ob nicht billig ſich einer ſollt' ſchämen einer Profeſſion, die ſo ganz wider ihre Eigenſchaft gebraucht wird von untüchtigen Leuten? Wiewohl die Kunſt an ſich ſelbſt ein hoher Schatz iſt, ſo wird ſie doch von dieſen nicht betrachtet. Alſo ſind viele, die ſich der Artzney annehmen; ein Jeder will ſie gebrauchen und nicht kennen. Sie ſind Diebe und Mörder, ſteigen nicht zur rechten Thür hinein."

1) III, 160.

2) Derſelbe war ein berühmter Alchymiſt des XIV. Jahrhunderts, der ſich göttlicher Offenbarungen und der Erſindung einer Univerſalmedizin rühmte.

3) Joh. de Rupescissa, ein franzöſiſcher Franziskanermönch, Zeitgenoſſe und Nachahmer des Vorigen, der ebenfalls vorgab, durch göttliche Erleuchtung im Beſitze vieler chemiſchen Geheimniſſe und einer Univerſalmedizin zu ſein.

4) III, 289.

nit tüglich, nit verſtändig. Und dieſelbigen Doctores ſchicken ſie zun Fürſten, zun Stätten, zun Ländern unnd confirmierens, geben Teſtimonium, geben Brieff, der Unwarheit, ein Warheit zu ſein, d. i. geben Zeugnuſſ, ſie ſeyend Doctores, Meiſter u. ſ. w. Ob das nicht eine große leichtfertigkeit ſey, allen Chriſten Lügen alſo zu bezeugen?" [1]). — „In Teutſchland glaubt man gleichwohl, wenn ein Teutſcher Eſel, verdorbener Schulmeiſter, Meßner, Henker und dergl. in der Sakriſtey zu Rom die rothe Krone (den Doktorhut) empfangen, ſo habe er den heiligen Geiſt mit ſich heraus gebracht. So wird nämlich Deutſchland von den Wälſchen betrogen" [2]). „Wo ſie ſelbſt nicht hinkönnen, ſchicken ſie die Deutſchen Eſel hin, nehmen 14 Dukaten, und machen aus einem Deutſchen Narren einen probirten Eſel" [3]). — „Soll das nicht ſein wider die Liebe des Nechſten, ſo ſchandtlich handeln? Einen zu einem Doctor machen, Kundſchafft und Zeugnuſſ geben der Werdtſchafft unnd ihn zu dem Krancken ſchicken, der von ihm mehr geböſert wirdt, denn gebeſſert? Ich geſchweig größer Schandt: wie kan das den hohen Schulen verziehen und vergeben werden, ihren Nechſten mit falſchem Titel alſo zu verführen, (ſo ſie doch die ſein ſollen, Werthſchaft zu bezeugen), und mit ein jeglichen Fantaſten, Falſchen, der ſonſten im nichten gut iſt, umb ein kleine Gaab Meineydig zu werden? — Was iſt uns nütze der Nahm, der Titel, die hohe Schul, ſo wir nicht Kunſt auch haben? Die Kunſt macht den Arzt, nicht der Nahme noch die Schul. Was iſt uns nütz, daß wir groß Anſehn und großen Pomp führen, ſo wir die Kunſt nicht kennen? Was iſt's, daß wir groß geachtet werden bei Fürſten, Herren, Stätten, Ländern, daß man uns große Dignität, Ehre und Zucht erbeut, ſo es kommt in die Stunde der Noth, da wir ſollen die beſchehene Ehre ehrbittig bezahlen,

1) III, 628.
2) Paracelſus bedient ſich ſtets des Kraftausdrucks „beſch....."
3) III, 661.

ſo wir die Kunſt nicht haben? Welche ziert die Ehre, der Talar anders als diejenigen, die da mit ihrer Kunſt ſolches verantworten können? [1]). — Die Geſchrifft ſagt: Ehre den Artzt, gib ihm den Sitz, Gott hat ihn geſchaffen. So er nun ein Irrlehrer iſt, ein Bub, ein Wedler, ein Ungewiſſer, (denn ein Artzt ſoll gewiß ſein im Grundt der Erkanndtnuß und Heylung, nicht ein Verſucher, nicht ein Probierer, nicht in Lufft handeln,) ſo geſtändt die Geſchrifft Lügnerey bey, und hieß Buben ehren, die doch von der Geſchrifft verworffen werden und von Chriſtus verdampt. Betrachtet die Geſchrifft recht, was ſie von der Artzney unnd von den Artzten (ſagt), ſo werdet ihr finden, das unter tauſendt nicht Einer iſt, der ſich dieſer Geſchrifft behelfen mög. Aber dieweil die Welt in weltlicher Wolluſt ſinnet, unnd trachtet umb Reichtumb unnd Güter, umb Alles, was dem Leib dienet und wohlthut: So muß ſolchs mit Falſch erlanget werden. Darumb ſo iſt der Grund der Artzten dem Seckel zugericht; das verderbet die Artzney. Wo nun der Seckel der Grund iſt, was ſind die Doctores, was Meiſter, was Apothecker? Nichts als allein aller Büberey voll, aller Betrug. Denn Artzney und Apoteckerey, wie ſie ſein ſollen, mögen fürwahr keinen Reich machen." — — [2]) „Was iſt denn alſo eine ſolche hohe Schule gegen eine niedere? Lernet man dort höhere Weisheit, höhere Frömmigkeit? Ach, es hat ſich wohl! Dort ſitzen Potentes, in denen keine Wahrheit, keine Weisheit, keine Frömmigkeit, ſondern nur Falſchheit, Hoffart und Schalkheit iſt." — Doch — „ob mir die hohen Schulen folgen wollen oder nicht, was kümmert's mich? Sie werden noch niedrig genug werden, und mehr will ich richten nach meinem Tode gegen ſie, als bei meinem Leben, wo ſie mich verachten, daß ich allein bin, daß ich neu bin, daß ich deutſch bin" [3]).

---

1) III, 309. 2) III, 628—29.
3) I, 225.

§. 9.

So weit Paracelſus in der Schilderung ſeiner Zeitgenoſſen. Unter ſolchen Verhältniſſen mußte freilich der Mann, der die Wahrheit liebte und mit rückſichtsloſer Offenheit die Gebrechen aufdeckte, an denen die Wiſſenſchaft und ihre Jünger krankten, überall Anſtoß erregen und ſich Haß und Feindſchaft zuziehen, um ſo mehr, als manches von den Bildern, worin ſein in ſcharfe Lauge getauchter Pinſel uns die Vergangenheit darſtellt, erſt der Gegenwart, in der wir ſelber leben, entlehnt zu ſein ſcheint. Es iſt daher hier der Ort, einige Vorwürfe und Beſchuldigungen zur Sprache zu bringen, die jene gehäſſige Meinung gegen Paracelſus ſchon frühzeitig hervorrief, und die man gewöhnlich auch heutzutage noch gegen ihn zu erheben pflegt.

Vorzugsweiſe wirft man ihm Sittenloſigkeit, die durch einen unſtäten, dem Trunk ergebenen Lebenswandel ſich bekundet haben ſoll, Prahlſucht und Hochmuth vor, lauter Fehler, die nicht den Mann, ſondern ſein Zeitalter treffen. Meiſtentheils ſchreibt ſich das Gerede von ſeiner Völlerei aus den Mittheilungen des Oporinus her, einer, wie wir bereits wiſſen, ſehr unlautern Quelle. Ueberdies war das Zutrinken und Vollſaufen in Deutſchland damals ſo eingeriſſen [1]), daß ſelbſt die ehrbarſten und gelehrteſten Leute demſelben nicht entgehen konnten, und darum darf man auch, wie Jak. Horſtius [2]) bereits bemerkte, einen Arzt, wenn er manchmal einen Trunk zu viel that, nicht gleich unter die Trunkenbolde rechnen. Wenn alſo auch Paracelſus bisweilen dem Weine über die Gebühr zugeſprochen haben mag, ſo iſt doch dieſe Gewohnheit aus ſeinem umherziehenden Wanderleben, aus ſeinen Kriegsfahrten und Verfolgungen um ſo eher erklärlich, als es ausgemacht iſt, daß er bis zu ſeinem 25ſten Jahre nichts anders als Waſſer getrunken. Und wenn die Behauptung ſei-

---

1) Vitiscus ſagt: Ebrietatem non fuisse viri vitium, sed gentis, a Taciti saeculo ad nostrum usque non interrupto filo devolutum, sinceritati forte germanicae coaevum, et nescio an aliquo consanguinitatis vinculo junctum. (Praef. ad opp. Paracels.)

2) Levini Lemnii occulta naturae miracula, aus dem Lateiniſchen ins Deutſche gebracht durch Jac. Horſtium. 1601. p. 369.

ner Gegner, daß er beſtändig im Rauſch geweſen, und ſogar, wie Oporinus ausſprengte, die meiſten ſeiner Werke, wenn er des Nachts aus ſeinen Saufgelagen zurückkehrte, in trunkenem Zuſtande diktirt habe, keine böswillige Erdichtung iſt, wäre es wohl möglich geweſen, Leiſtungen wie die ſeinigen zu vollbringen? [1]). Zwar beruft man ſich bei jenem Vorwurfe gewöhnlich auf den Ausdruck „Combibones optimi", womit er die Züricher Studenten in einem ſeiner Briefe [2]) anredet; allein dieſer Ausdruck bezieht ſich auf eine frühere Stelle deſſelben Briefes, worin es heißt: „Suavissimus ille vester convictus, quo nuper apud vos fruitus sum, cujus etiam adhuc cum summa gratiarum actione recordor etc.", und iſt um ſo weniger anſtößig, als der ganze Brief einen rührenden und tief gemüthlichen Inhalt hat. Auch geſteht Paracelſus anderswo ſelbſt, daß ein „voller Zapf" nicht an's Krankenbett gehöre. Und wenn er demungeachtet bisweilen ſeinen herben Unwillen über die Zeit in dem Strudel ſinnlicher Genüſſe vergraben, die verzehrenden Stürme, die ſeinem Geiſte nicht Raſt noch Ruh' gönnten, das ungeſtüme Mahnen des eigenen drangerfüllten Innern ſtillen und beſchwichtigen zu können wähnte durch ein flüchtiges Selbſtvergeſſen, — wollen wir ihn darum lieb- und rückſichtslos verdammen? —

§. 10.

Gleicherweiſe war Paracelſus urſprünglich fern von Hochmuth und von Eitelkeit. Freilich zwingt ein blindes Verkanntwerden ganz natürlich zu einer gewiſſen Selbſtſchätzung; ſonſt würde ſchwerlich etwas tüchtiges Neues je Wurzel faſſen und aufkommen. Aber wo äußere und innere Reize eine wechſelſeitig ſich ſteigernde Aufregung hervorrufen, und ein feuriges Naturell die ernſte Liebe zur Wiſſenſchaft in wild fanatiſche Begeiſterung verkehrt, wie dies bei Paracelſus der Fall war, da mag das Gefühl eines redlichen, werthvollen Strebens leicht als eitle Ruhm-

1) Dieſer Meinung iſt auch Arnold (Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, II. B. 16. K. 22.): „Die Nachrede verfällt, als ob er ein Trunkenbold und Epikureer geweſen, welches ohnedem mit denen ihm von Gott verliehenen ſonderbaren Gaben nicht ſtehen kann."

2) I, 952—53.

redigkeit, der erlaubte Stolz auf die wohlbewußte Kraft als troßiger Uebermuth erſcheinen. Wer kann ihn aber der Lüge zeihen, wenn er ausruft: „Ich weiß, daß mein ſein wird die Monarchia, mein wird ſein die Ehre: nicht daß ich mich rühme; die Natur lobet mich, auß ihr ſelbſt bin ich gebohren und ich folge ihr nach; ſie kennt mich, und ich ſie auch" [1]. Iſt es wohl einem Manne, der ſeine eigene Größe fühlt, übel zu nehmen, daß ihm einmal die Geduld reißt, daß er aus den Schranken weicht, wenn er von ſeichten Schwätzern angefallen wird? Wer wird, da ſolch' kindiſche Thoren, die ſich oft auf ihre beſſere Kleidung etwas einbildeten, in die gebührenden Grenzen zurückzuweiſen waren, dem Paracelſus die bekannte und doch ſo gemißdeutete Aeußerung verargen: „Mir nach Avicenna, Galenus, Rhaſes, Montagnana, Meſoë und ihr Andern! Mir nach und ich nit euch nach, ihr von Paris, ihr von Mompelier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Thonau und Rheinſtrom ligt, ihr Inſuln im Meer. Du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Iſraelita. Mir nach und ich nit euch nach, mein iſt die Monarchey. Ewrer wird keiner im hinterſten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde ſeichen werden: ich wirdt Monarcha, und mein wirdt die Monarchey ſeyn, und ich führe die Monarchey u. ſ. w." [2]) Trotz dieſem ſcheinbaren Eigendünkel erkannte Paracelſus die Gebrechlichkeit ſeines, wie überhaupt des menſchlichen Wiſſens gar wohl, und ſeinen von Natur demüthigen Sinn nicht verleugnend, bricht er in die Worte aus: „Das merket wohl, daß Gott uns geſetzt hat die Strafe, das Anzeichen, das Exempel in unſern Krankheiten, daß wir ſehen ſollen, daß all' unſere Sache nichts iſt, und daß wir in kein Ding gut ergründet ſind und die Wahrheit wiſſen. Sondern in allen Dingen

---

1) I, 935.

2) Hieher gehört auch die Stelle: „Omnes quotquot sunt scholastici medici non digni sunt, qui corrigiam calceamentorum mihi solvant."

ſind wir breſthaftig, und unſer Wiſſen und Können iſt nichts.“ 1)

§. 11.

Wirkliche Prahlſucht lag nicht im Charakter des Paracelſus; ſie fällt ſeinem Zeitalter, der Gewohnheit der damaligen Aerzte und den Umſtänden, unter denen er lebte, zur Laſt. Noch mehr von ihrer Gehäſſigkeit verliert ſie aber durch die wirklichen Wunderkuren, die er nach dem Zeugniſſe der kenntnißreichſten und ſcharfſichtigſten Männer, wie z. B. des Erasmus Roterdamus u. a., verrichtet haben ſoll. Bereits in ſeinem 33ſten Jahre war er wegen ſeiner vielen glücklichen Kuren der Gegenſtand der Bewunderung der Laien und des Neides der Aerzte. Achtzehn Fürſten, die durch die Methode der Galeniſchen Aerzte 2) ungeheilt blieben, ſtellte er wieder her, und ſchwerlich hätte er ungeſtraft die Namen der Fürſten nennen dürfen, wie er es that, wenn er nicht wirklich glücklich in ihrer Behandlung geweſen wäre. Auch kurirte er viele Arme unentgeltlich, von denen ſich die übrigen Aerzte bezahlen ließen 3). Es ſind nur wenige ſei-

---

1) I, 199. 233. 2) III, 310.

3) Libav. defens. alchem. Lib. II. p. 153. — Zum Beleg ſeiner Uneigennützigkeit diene hier folgender Brief vom 9. Aug. 1575, den ein ehemaliger Schüler des Paracelſus geſchrieben, ein Mann, der, wie Michael Neander, welcher uns dieſen Brief ſeines guten Freundes (in orbis terrae succinct. explicat. P. I. p. 117.) aufbewahrt hat, verſichert, „pietate, doctrina, opibus atque dignitate aliquando et aetate septuagenaria in Bohemia inter suos praestans“ war, und worin es u. a. alſo lautet: „Da ich nun etliche Zeit bei ihm geweſt, iſt eine Frau zu ihm gekommen, ſich beklaget, ihr lieber Mann ſei ſehr ſchwach, ſie beſorge ſich, er werde die Nacht nicht überleben, hat er ihm ſein Waſſer bringen heißen und drauf, da ers geſehen, geſagt: Euer Mann wird morgen das Frühſtück mit euch eſſen und friſch werden. Wenn das Gott wollte, hat ſie geſagt: Ich hab noch einen Gulden und auch nicht mehr in meinem Vermögen; ich wollte ihn auch gern geben. Hat er geſagt: Schicke ihm nur zu eſſen, ihr werdet es wohl ſehen. Den andern Tag um Mittag iſt ſie wieder kommen, hat den Gulden bracht, für ihn niedergefallen, ihm den gereicht und gebetten, er wollte ihn für gut annehmen, und geſagt, ſie hätte nicht mehr zu Hauß, und hoffe, ſie wollte ihm ſonſt mehr geben, darneben ihr Mann iſt gar friſch von demjenigen, das ihr gegeben hat. Darauf er geantwortet: Liebes Weib, nimm deinen Gulden und kauffe dir und deinem Mann eſſen und trinken und dancket Gott u. ſ. w. Was es aber war, das er ihr gegeben, weiß ich nicht. Es war ein weiß Pulver, das ſollte ſie ihm in warmem Wein geben, und drauf ſchwitzen laſſen. Desgleichen weiß ich, daß

ner Heilungen auf die Nachwelt gekommen, darunter die des Kanonikus Lichtenfels, diejenige, bei welcher der polniſche Leibarzt Baſa zugegen war, und einige andere, deren aller bereits früher Erwähnung geſchah. Es gehört hieher auch noch die Kur eines baieriſchen Edelmanns, dem er gegen die Waſſerſucht, woran er litt, ein ſo kräftiges Hydragogum verordnete, daß derſelbe ſein Zimmer faſt überſchwemmt haben ſoll [1]). Ueberhaupt wurde ſein Rath von den entfernteſten Gegenden her begehrt. Mit Recht konnte er daher zu ſeinen Gegnern, den Humoralpathologen, ſagen: „Nein, nein! Was ihr verderbt, daſſelbige unterſtehe ich mich wieder aufzubringen.“ [2]) Auch mit Erasmus von Rotterdam, der an Nierenſteinen litt, ſtand er wegen ſeines Geſundheitszuſtandes im Briefwechſel [3]). Erasmus hatte ihn durch die Kur, die er an ſeinem Hauswirthe Joh. Frobenius in Baſel gemacht, kennen gelernt. Es ſoll von derſelben hier bald ausführlicher geſprochen werden, da ſie ihm ſo vielfache Verunglimpfungen zuzog. Zwar iſt es das Schickſal faſt aller beſſern Aerzte, daß ihnen für ihre Aufopferungen nicht ſelten nur Undank zum Lohn wird; ganz beſonders häufig aber hatte ſich Paracelſus hierüber zu beklagen. So heilte er unter Andern den Markgrafen Philipp von Baden, der bereits dem Tode nahe war, von einer gefährlichen Ruhr, nachdem ihn ſeine Leibärzte ganz aufgegeben hatten. Der Markgraf verſprach ihm eine fürſtliche Belohnung, hielt aber ſein Wort ſehr unfürſtlich. Paracelſus kam, wie er ſelber ſagt, bei dieſem Fürſten ſchlimmer davon, „als bei dem Juden Moſche Dalles, der die ganze Welt betrogen hat. Welches Fürſten undanckbarkeit unnd Unfürſtliche belohnung meynen Feinden ein Frewd war, unnd ein ſtichblatt wider mich.“ [4])

Ebenſo ſchlimm ging es ihm bei dem obgenannten Kanoni-

---

er Ausſätzige, Waſſerſüchtige, Fallentſüchtige, Podagriſche, Frantzöſiſche und andere unzehlich viele Kranke umjonſt curirt, das ihm denn die Galeniſchen Doctores, nicht ohne merkliche Schande, nicht nachthun mögen.“

1) Freher l. c.
2) III, 20.
3) S. Beilage D.
4) I, 132.

kus in Baſel, und ſpäter bei einem reichen Bürger zu Amberg in der Pfalz, Sebaſtian Caſtner. Dieſer litt an freſſenden Geſchwüren unter dem Knie und am Arm, und der Münzmeiſter in Regensburg erſuchte Paracelſus, der damals grade an jenem Orte war, den Kranken zu beſichtigen. Trotz der ihm verheißenen großen Belohnung wurde ſchon der erſte Ritt ihm nicht bezahlt, ſondern er mit leeren Worten abgeſpeiſt. Paracelſus wollte nun nichts mehr mit ihm zu thun haben. „Denn wo im anfang ein ſolcher Filtz iſt, was ſoll ſich der Artzt im endt dazu verſehen?" Der Münzmeiſter legte indeſſen die Sache wieder bei, und verſprach in einem Revers, wenn Caſtner geneſen würde, an ſeiner Statt eine große Summe zu bezahlen. Paracelſus begann daher die Kur von Neuem, und heilte zuerſt den Arm. Allein der Bruder des Kranken ſtahl ihm die Arznei, und glaubte, die Kur nun ſelbſt vollenden zu können. Als daher die Heilung ſchon zu Ende ging, wurden ſie grob und ſpotteten ſeiner [1].

Solche und ähnliche Vorfälle mochten Veranlaſſung geweſen ſein, daß er ſich ſelbſt folgenden Eidſchwur ablegte: „Das gelob ich: meine Artzney zu vollfertigen unnd nit von der zu weichen, ſo lang mir Gott das Ampt vergönnt, und zuwiderreden aller falſchen Artzney und Lehren, kein Hoffnung in Hohen Schulen zu ſetzen, item dem Baretle (Doctorhut) nit nachzuſtellen, item demſelbigen nit Glauben zu geben, dann die Krancken zu lieben, ein jeglichen mehr, als wann es mein Leib antreffe, den Augen nit zu verlaſſen (dem Augenſchein nicht zu vertrauen), ſondern zu urtheilen nach den Anzeichen; auch keine Artzney geben ohne Verſtand, noch Gelt ohngewunnen (ohne Verdienſt) Einnemmen, kein Apotecker zu vertrauen, kein Kind den gewalt (?) befehlen; nicht wenen, ſondern wiſſen, dergleichen kein Fürſten artzneyen, ich hab dann den gewinn im Seckel, kein Edelmann auff ſein Schloß, kein Münch, kein Nunn in ihrem Ge-

1) III, 626.

walt (Kloſter): In Francken und Beheim nichts artzneyen, und wo ein Artzt Kranck låg, am theurſten zu behandlen, får das, ſo mich einmal Einer ließ nimmer (im Spital) annehmen: In der Ehe, wo untrew bemerkt wirdt, es ſey Fraw wider den Mann oder Er wider Sie, mit der Artzney ſie nicht zu übernehmen, Geiſtlichen in ihrer Kranckheit nichts verhången (verordnen), wo Klage iſt, Alles fahren zu laſſen. Wo die Natur verſagt, nit weiter zu verſuchen, wer mir den Lidlon (Lohn) vorhelt, mein nicht würdig zu ſein erkennen, keinen (meiner) Apoſtaten, aber alle Sekten ſonſt anzunemmen, bei den Aertzten nichts zu überſehen, Frawen Hülffe ſelber zu erzeigen, den Martialiſchen und Saturniſchen, Melancholiſchen Raht zu thun u. ſ. w. Das Alles bei dem, ſo mich beſchaffen hat, zu halten gelob ich." [1])

Solch' ein Gelübde konnte nur ein Mann thun, der bittre Erfahrungen eingeſammelt hatte, und im Gefühle ſeines Werthes ſich bewußt war, daß er beſſer ſei, als die Mehrzahl derjenigen, mit denen er in Berührung kam. Auch mußten ihm ſelbſt ſeine Feinde den außerordentlichen Erfolg ſeiner Kuren eingeſtehen [2]), und nur die geſchäftige Läſterzunge des Neids, der ſo gern fremde Größe benagt, konnte es nicht unterlaſſen, auch die auf dem Gebiete ſeiner praktiſchen Thätigkeit mühvoll erworbenen Lorbeeren mit ihrem Geifer zu beſprützen. Eine erwünſchte Gelegenheit dazu fand ſich bald. Paracelſus hatte den gelehrten Buchdrucker Joh. Froben in Baſel in Behandlung. Dieſer lag an einem ſchmerzhaften Podagra, das die Ferſe des rechten Fußes einnahm, ſo ſchwer darnieder, daß ihn die Aerzte nur durch die Amputation retten zu können glaubten. Para=

---

1) III, 649—50.

2) So z. B. Gesner und Oporinus a. a. O. Helmont ſagt ausdrücklich: „graviorum morborum myriades passim velut falce demetendo Herculis clava trucidavit. Neminis apologum ago, fateor autem lubens, illum potuisse per remedia sua sanare lepram, asthma, tabem, paralysin, epilepsiam, calculum, hydropem, podagram, cancrum atque ejusmodi vulgo incurabiles morbos. Atque hactenus fuit morborum fere omnium vindex et sanator."

celſus ſtillte die Schmerzen durch das vielfach von ihm geprieſene Laudanum; nur verlor der Kranke fortan alle Flexionsfähigkeit der Zehen. Dennoch ward er ſo weit wiederhergeſtellt, daß er ſich ganz wohlauf befand und zwei Mal zu Pferde nach Frankfurt reiſen konnte [1]). Der Erfolg dieſer Kur trug nicht wenig dazu bei, des Paracelſus Ruf allgemein zu verbreiten, und in dieſe Zeit fällt auch ſein ärztlicher Briefwechſel mit Erasmus. Allein unglücklicher Weiſe nahm ſich Frobenius nicht genug vor Erkältung in Acht, wie ihm Paracelſus gerathen hatte [2]), und ſo ſtarb er denn, als dieſer eben auf Beſuch in Zürich war, etwa ein Jahr nach vollendeter Kur, im November 1527 zu Baſel plötzlich an einem Schlagfluß, wahrſcheinlich in Folge einer Gichtmetaſtaſe [3]) nach dem Gehirn. Paracelſus verlor in ihm einem theuren Freund und klagt über dieſen ſchmerzlichen Verluſt in rührenden Worten in jenem Briefe an die Studenten in Zürich, aus dem beſchränkte Wortklauber ſeine Trunkſucht herauszudemonſtriren ſich nicht geſcheut haben. Grade während er einige frohe Tage im Kreiſe der Studirenden zu Zürich genoß, ſtarb Froben. Indem er Jenen für die freundliche Aufnahme ſeinen Dank abſtattet, fährt er alſo fort: „Interim dum hic apud vos genio indulgeo et animum laxo, diem obiit ille, ille, inquam, quem perinde atque oculos meos amavi, Joannes Frobenius, omnium doctorum et bonorum (nimirum ipse quoque doctus et bonus) virorum parens et tutor, omnigenaeque eruditionis diligentissimus propagator; — ille quem Basileae carissimum habui amicum" [4]).

§. 12.

Hatte ſchon die Geneſung Froben's viel Aufſehen gemacht, ſo erregte der unerwartete Tod dieſes angeſehenen Mannes eine noch allgemeinere Senſation. Die Aerzte, die Paracelſus beſchämt hatte, fanden jetzt die ſchönſte Zeit, ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Er war es, der dieſen plötzlichen Tod

---

1) Adami l. c. 2) Adami l. c.
3) Paracelſus ſelbſt nennt die Krankheit in ſeiner Weiſe: „Lapsus demotinus." I, 952.
4) I, 952.

veranlaßt hatte; die großen Doſen ſeines Laudanum's, um deſſen Bereitung und kundige Anwendung man ihn beneidete, mußten die Schuld alles Unglücks tragen. Und ſo untergrub man fortan ſeinen Ruf auf alle mögliche Weiſe und verſchrie ſeine mörderiſchen Mittel, ohne zu bedenken, daß Paracelſus, deſſen ärztlicher Grundſatz es war, zu wiſſen, nicht zu verſuchen, wohl ſchwerlich leichtſinnig genug geweſen wäre, das Leben ſeines liebſten Freundes auf's Spiel zu ſetzen durch den Gebrauch einer Arznei, über deren heilſame Wirkſamkeit er auch nur im geringſten in Zweifel ſchwebte. Eines ſolchen Experiments iſt bloß die verworfenſte Immoralität fähig, wie nur die höchſte Blindheit überſprudelnden Haſſes ſie einem Paracelſus zumuthen konnte. Der Trunkenbold, der Hochmüthige, der Prahlſüchtige ſcheute ſich vielleicht nicht, ein Menſchenleben, und ſei es das ſeines Bruders, zu gefährden, wenn es galt, ſeinen Seckel zu füllen oder den Lorbeerkranz ſeines gleißneriſchen Ruhms um ein Blatt zu vermehren. — Möge es alſo vergönnt ſein, hier in dieſer Ehrenrettung eines der größten Geiſter aller Zeiten, die ſittliche Denk- und Handlungsweiſe deſſelben noch näher in Augenſchein zu nehmen. Dann werden wir ihn geläutert aus dem Fegefeuer der Verkennung und Verleumdung vieler Jahrhunderte hervorgehen ſehen, und die Glorie des Nachruhms und unvergänglicher Ehre wird hervorſtrahlen aus den glühenden Kohlen, die Haß und Neid ſein Leben hindurch auf ſein Haupt geſammelt haben. Zwar iſt Paracelſus ein ganz Anderer in ſeiner individuellen Perſönlichkeit und ein ganz Anderer als auserwähltes Rüſtzeug in der Entwickelung der Geſchichte. Nicht weil beide Eigenſchaften einander bedingen, ſoll hier neben ſeiner wiſſenſchaftlichen Stellung ein Bild ſeines innerſten Weſens gegeben werden; ſondern obgleich ſein Geiſt und ſein Charakter einander ausſchließen, iſt es Pflicht, neben der Darſtellung ſeiner weltgeſchichtlichen Bedeutung, auch ein ſpecielleres Sittengemälde von ihm zu entwerfen. Dieſe Pflicht fällt einzig und allein dem Biographen anheim; unverantwortlich aber iſt es, wenn der freie Forſcher auf dem weiten Meere der

Univerſalgeſchichte bei Beurtheilung welthiſtoriſcher Größen, gleich dem Vogel an den Leimruthen, hängen bleibt an den Unebenheiten und Schroffheiten ihrer gemüthlichen Zuſtände. „Die engherzigen Anſichten flacher, hergebrachter Moral den Thaten ſolcher Individuen als Maaßſtab ihres Werthes anlegen wollen, heißt den Mann und die Zeit nicht begreifen, da beide aus einem Guſſe ſind. Die Geſchichte iſt nicht eine Muſterkarte von Beiſpielen zu Sittenſprüchen über Thun und Laſſen; nein, ſie iſt die Offenbarung der Thaten des Weltgeiſtes in allen nur möglichen Formen — ſie iſt die Lehre von der Menſchheit, nicht von Menſchen — die eine große Anthropologie! Das hiſtoriſche Individuum muß aus der Richtung des Zeitgeiſtes begriffen werden, nicht aus der breiten, weichen Moral, auf welcher die Maſſe ſich behaglich reckt und dehnt. Wer nach ſo beſchränkten Anſichten die Thaten der Größten beurtheilen will, der gleicht jenen Hellebardenträgern, dem die Bühne des Lebens durchſchreitenden königlichen Geiſte gegenüber [1]); mochten ſie ihn „kreuzen" mit ihren Spießen, ihnen „ſtand er nicht Rede." — Es iſt uns tief Ernſt um jenes Wort: daß die Weisheit zuerſt keuſch ſei; es iſt uns unerſchütterliche Ueberzeugung, daß das wahre Genie, welches die Einheit Seiner, der Zeit und ſeines Berufs genetiſch begriffen hat, zugleich ſich zum ſittlichen Kunſtwerk herausgebildet haben muß; aber jene Zeit war nicht die Zeit der Wahrheit, und Paracelſus war kein vollendetes Genie. Wer vor der Geſchichte des Mittelalters, wer vor dem Leben und den Werken des Paracelſus ſteht, der ſteht, wie Göthe von den Shakeſpeareſchen Tragödien ſagt, vor den aufgeſchlagenen Büchern des Schickſals, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens hin- und herbrauſt. — Mit welchen herben Geiſteswehen mußte nicht ein Mann zu kämpfen haben, der durch eigene Kraft aus der Zeit für die Zeit ſich gebildet hatte! In Paracelſus einte ſich die ungeheuere Gährung der Zeit mit der Gährung ſeines

1) In Shakeſpeare's Hamlet, Aufzug 1. Scene 1.

eigenen Geiſtes, das Ringen mit der Zeit und ſeiner eigenen Bildung." [1]) —

Demungeachtet unterlag er nicht. Die tiefen Wurzeln ſeiner ſittlichen Prinzipien hatten ſein ſchwerbelaſtetes Herz wie eine Schutzwehr umſponnen; aus ihnen ſog er die kräftigende Nahrung, um allen Prüfungen des Geſchicks zu widerſtehen. Wie ſehr auch diejenigen ſich wundern werden, die gewohnt ſind, in Paracelſus den Auswurf aller Laſter zu ſehen, ſo möge dennoch als ein ehrendes Denkmal für alle Zeiten das Wort hier ſeine Stelle finden: Paracelſus war ein ſtreng moraliſcher Menſch, von ächt religiöſen Grundſätzen beſeelt. Er verband einen redlichen, biedern Sinn mit Pflichttreue und Frömmigkeit, einen freien, unbefangenen Geiſt mit einem gläubigen Gemüthe. Dafür ſprechen ſeine offenherzigen Geſtändniſſe über ſein eigenes Thun und Laſſen, die rückſichtsloſe Aufdeckung der Irrthümer und Gebrechen ſeiner Zeitgenoſſen, die zahlreichen Ermahnungen und Rathſchläge zum Beſſerwerden und die mannigfaltig zerſtreuten, nur Vernunft, Tugend und Lebenserfahrung athmenden Ausſprüche in ſeinen Schriften. Doch hören wir jetzt ſeine eigenen Worte! „Ob ich nicht billig mög die Redligkeit eines Arzts auch laſſen ein Grundt ſeyn und eine Säule in der Artzney? Was iſt des Arzts Redligkeit? Ja, ja! nein, nein! darauf ſoll er gründen. — Denn Gott will, daß der Menſch wahrhaftig ſey, nit ein Zweifler und Lügner, hat die Wahrheit beſchaffen, nit die Lügen, den Arzt alſo in der Wahrheit zu ſein verordnet und beſchaffen, nichts in Lügen. Die Wahrheit nun iſt ſein Redligkeit. Alſo iſt des Arzts Redligkeit, daß er ſo ſtandhaft und ſo wahrhaft ſey, als die erwählten Apoſtel Chriſti, denn er iſt nit minder bei Gott." [2]) — „Das Höchſte, ſo wir Arzten an uns haben, iſt die Kunſt, nachfolgend das dem gleich iſt, iſt die Liebe für den Kranken und deren zweien iſt die Hoffnung

---

1) Damerow, in ſeinem geiſtvollen Buche: die Elemente der nächſten Zukunft der Medizin. Berlin, 1829.
2) I, 226.

der Beſchluß. Dieſe Liebe empfahn wir aus der Liebe Gottes, in derſelbigen Liebe müſſen wir ſie wieder austheilen und durch uns dem Dürftigen zugehen laſſen. Und zum dritten müſſen wir dieſelbe ſo brauchen, als treffs uns ſelbſt an. In welcher Maaß die Liebe iſt, dermaßen wird auch das Wetter über uns gehen. Iſt unſere Liebe groß, ſo werden wir große Frucht in der Artzney dadurch ſchaffen; wird ſie breſthaftig ſein, ſo werden unſere Früchte mangelhaftig befunden. Alſo ſtehet auch die Hoffnung in denen hohen erfahrnen Dingen. Wo die Hoffnung nicht iſt, da iſt ein gut Gewiſſen, daß derſelbige nichts kann. Denn der allein hofft, der es weiß. Der es nicht weiß, hofft nichts, ſondern zweifelt." 1) — Folgendermaßen charakteriſirt Paracelſus die Pflichten eines Biedermanns. „Den Reichen und den Armen in der Gemeine dienen nach Gottes Gebote; lieben, was recht, und ehren, was wahr iſt, ſteht mir und allen Biedermännern ähnlich! Wo aber allein das Maul ſich regt, und ſonſt kein Glied mehr — erſtorben iſt da Herz und Seele zum Guten." — So konnte nur ſprechen, wer ſelbſt ein Ehrenmann war. Aber auch viele andere ſeiner Aeußerungen zeugen für die ächte Moralität und vernünftige Durchbildung ſeiner Lebensgrundſätze. Man höre, was er über Glück und Unglück, über freien Willen u. a. m. ſagt! „So Vieles ſchreibt man dem Unglücke zu, woran nur unſere Unachtſamkeit und Unwiſſenheit Schuld iſt. Man fällt über eine Stiege, ſtößt ſich an einer Bank u. dergl., — ſoll dies Unglück ſein? Sieh' für dich und hab' Fleiß zu dir — es geſchiehet dir nichts. Wenn du aber auf ebener Erden von einer Stiege herabfieleſt, alsdann möchteſt du wohl von Unglück ſagen. Sorg' und Fleiß wenden Unglück, nicht Sorg', nicht Fleiß haben, giebt's. — Wer zum Fenſter hinausſpringt auf die Gaſſe und einen Schenkel ausfällt, der kann nicht ſagen, das ſei ein Unglück; wer in ein Waſſer fällt und er-

---

1) III, 309.

trinkt, da kann Niemand ſagen, daß er Unfall habe. Denn wär' er nicht hineingekommen, ſo wär's ihm nicht geſchehen. Wenn er aber auf trockener Erde ertränke, alsdann möchte er von Unglück ſagen. So iſt es überhaupt ein Selbſtverderben, eine ſelbſt gegebene Urſach', die uns dazu bringt, es ſei zum Glück oder Unglück. Je nachdem es ein Jeglicher anſtellt, anſchickt, kann, weiß und Fleiß und Sorge zu ſeinen Dingen trägt, nach dem geht es auch vor ſich. Dem es nun nicht alſo geht, der darf ſich nicht beklagen, denn er ſchickt ſich dermaßen nicht, wie der Andere; darum ſo geb' er ſich nur ſelbſt die Schuld und ſonſt Niemand. Denn ſo hoch iſt der Menſch begabt, was er ſich unterſteht und die Lehre, Fleiß, Sorg' dazu braucht, er erlangt's." 1) — — „So Gott ſeine Hand abzeucht, ſo iſt es nicht anders, denn daß er den heiligen Geiſt vom Menſchen nimmt und läßt ihn mit ſeiner eigenen Vernunft nach ſeinem Gefallen handeln. Da der heilige Geiſt nicht iſt, da iſt der (thieriſche) freie Wille, denn wo der heilige Geiſt iſt, da müſſen alle Dinge nach dem heiligen Geiſt gehen. Aber auch wo dieſer Geiſt iſt, iſt freier Wille, denn man liebt dieſe Freiheit des Geiſtes aus frei gefaßtem Willen zum Guten und zur Wahl des Guten. Wem nun der heilige Geiſt entzogen iſt, als den Verdammten, dieſelben haben zwar auch freien Willen, aber im Argen. Der rechte freie Wille iſt aber der, der die Probe beſteht in der Verſuchung, durch eigne Vernunft ohne den heiligen Geiſt." 2)

§. 13.

Um einen vollſtändigen Anblick von des Paracelſus ſittlichem Charakter zu gewähren, ſcheint es hier der Ort zu ſein, auch ſeine religiöſen Geſinnungen einigermaßen zu beleuchten, zumal dieſelben bei Männern von hiſtoriſcher Bedeutung — wenn auch mit Unrecht — immer mit in die Wagſchaale ihres Werths gelegt zu werden pflegen, und beſonders in früheren Jahrhun-

---

1) II, 208. 2) II, 475.

derten einen integrirenden Theil, wenn nicht gar das allein beſtimmende Prinzip des Urtheils bildeten. Paracelſus hatte in dieſer Beziehung ebenfalls eine harte Prüfung zu beſtehen. Nicht genug, daß man ſein Privatleben bis in die kleinſten Details zum Gegenſtande des böſen Leumunds machte, man ſog ſich auch mit gieriger Wuth in die geheimſten Falten ſeines Herzens ein, um daraus das Blut des Lebens zu ziehen und es mit dem Gift hämiſcher Rachſucht zu beflecken. Längſt hatte man ihn, wie einen Verbrecher, geächtet. Es fehlte nur noch der höchſte Schimpf, den jene Zeit erſinnen konnte; man verſchrie ihn als einen Atheiſten, und was ſchlimmer galt, als das, für einen Sektirer, für einen Feind der Kirche. Konnte ein Solcher etwas Anderes ſein, als ein Verbündeter des Teufels? Und nun vergleiche man dieſes teufliſche Scheuſal mit den herrlichen Anſichten über Frömmigkeit und Religion, die er an den verſchiedenſten Stellen ſeiner Schriften [1]) entwickelt, und man wird von der Gottesfurcht, der Gläubigkeit und der ächt chriſtlichen Demuth dieſes Mannes ſich wahrhaft gerührt und erhoben fühlen! Er empfahl ſeinen Schülern ſtets eine mäßige und züchtige Lebensweiſe und das Studium der heiligen Schrift, aus der er häufig die Belege für ſeine Ausſprüche hernahm, „denn was iſt die Philoſophie, die nicht aus der Schrifft ihren Fuß nimbt?“ Dennoch ſuchte er über Naturwiſſenſchaftliches niemals Aufklärung in der Bibel, weil „die Hebreiſchen haben je und je nichts gewiſſt in der Natur, allemal die gröbeſten Püffel geweſen“ [2]). Dabei erklärte er den wahren, inneren Glauben als eine der vorzüglichſten Stützen der ärztlichen Kunſt, „denn der Artzt, der eines gutten glaubens iſt, der leugt nit und iſt ein Vollbringer der Werck Gottes. Denn wie er iſt, alſo iſt er ſeins ſelbſt zeugnuß: das iſt, du muſt in Gott eines ehrlichen, redlichen, ſtarken, wahrhaftigen Glaubens ſeyn, mit allem deinem gemüt, hertzen, ſinn und gedancken, in

---

1) Beſonders in der „Philosophia occulta.“
2) II, 387.

aller liebe und vertrawung: alsdann auff ſolchen Glauben und Liebe wirt Gott ſein warheit nit von dir ziehen, und wirt dir ſeine Werck offenbar machen, glaublich, ſichtlich, tröſtlich.“ [1]) — „Denn der Menſch iſt von Gott geſetzt, daß er ſich begnügen und zufrieden ſein ſoll, es möge hageln, donnern, gefrieren u. ſ. w.; Alles, was geſchieht, iſt der Wille Gottes. Deswegen ſoll der Menſch unerſchrocken ſein. Wer aber erſchrickt und nur den Abgang ſeines Nutzens betrachtet, handelt gegen das Gebot Gottes, und zweifelt an der Schrift, an der Liebe, an der Hoffnung und an dem Glauben; denn es zweifelt nur der, der nicht in dem lebt, was ihm ſein Gewiſſen giebt. Das Gewiſſen iſt aber die von Gott gegebene Natur, in welcher wir uns erſehen ſollen, ohne weiter zu ſuchen den Verſtand in unſerm Leben, die Sitten und Tugenden, ſondern nur thun, was ſie uns lehrt. Wer ſich ſelbſt nicht vertrauet, vertrauet auch Gott nicht; denn Gott hat ihm gegeben, auf was er vertrauen ſoll. Von Andern lernen und nach Andern ſich richten, iſt eine Verführung. Thue immer für dich ſelbſt, was dir Chriſtus und Gott vorgelegt hat, nach der Natur und Eigenſchaften einer Taube und Schlange. Aus deinem, nicht eines andern, Gemüthe, Herzen und Kräften liebe Gott, laſſe einem andern ſeine Kräfte ſelbſt brauchen; denn die Kräfte anderer ſind fremde Kräfte, gelten Nichts, verführen, machen Krankheiten in der Vernunft, im Leibe, in den Sinnen, in den Gedanken. Dieſe verhüte durch das, was dir deine eigene Natur aus deiner Mutter Leibe gegeben hat, und bewahre dich wohl.“ [2]) — „Derohalben müſſen die Dinge hier auf Erden gegründet werden auf die heilige Schrifft und auf die Lehre Chriſti, welches denn ein feiner feſter Grund iſt. Darum wollen wir ſie den Grund und Eckſtein legen auf drei fürnehme Punkte: als aufs Gebet, dazu gehöret ſuchen und klopffen, dadurch wir Gott, den Allmächtigen, erſuchen und

---

1) I, 227. 2) I, 140.

erinnern ſeiner Verheißungen; ſo daſſelbe in rechter Geſtallt und mit reinem, andächtigem Hertzen geſchicht, alsdann wird uns gegeben, und finden, was wir ſuchen, und wird uns eröffnet und aufgethan Alles, was uns verborgen und verſchloſſen iſt. Der andere Punkt iſt auf das Glauben, der die Berge verſetzt und in das Meer wirfft, dem denn Alles möglich iſt, wie Chriſtus ſelbſt ſagt. Der dritte iſt auf die Imagination, ſo dieſelbe in unſerm Gemüth recht angezündet wird, mag ſie mit dieſem Glauben leicht übereinkommen." [1]) — Anderswo beſtimmt er gleichfalls dieſe Gläubigkeit als ein Mittel, die wahre Weisheit zu erlangen: „O Heiliger Geiſt, weiſe mir, daß ich nicht weiß, und lehre mich, das ich nicht kan, und gib mir, das ich nicht habe. Gib mir die meinigen fünf Sinnen, daß du, Heiliger Geiſt, wohneſt drinnen, mit den ſieben Gaben ſoltu mich begaben, und ſoll deinen göttlichen Frieden haben. O Heiliger Geiſt, lehre und weiſe mich, daß ich recht leben kan gegen Gott und meinen Nechſten, amen." [2]) —

Dergleichen Ausdrücke findet man viele in ſeinen Schriften, da er bekennt, daß Alles, auch ſein Wiſſen, allein von Gott kommen müſſe. Wie er u. a. auch alſo ſchreibt: „Ein Menſch, der in ſolchen tiefen Gedancken iſt, und in ſeinem Gemüthe alſo ertruncken, der iſt gleich als hätte er ſeine 5 Sinne verlohren, und wird von der Welt vor den gröſten Stocknarren gehalten. Iſt aber bei Gott der allerweiſeſte Menſch, dem er ſeine Heimlichkeiten wiſſen läßt und in das Verborgene ſehen läßt, mehr denn alle Weltweiſen. Denn durch das Gemüth kommen wir zu Gott, durch den Glauben zu Chriſto, durch die Imagination empfinden wir den Heiligen Geiſt. So werden wir gleich den Apoſteln. Wir fürchten weder Tod noch Gefängniß, weder Marter noch Pein, weder Arbeit, Armuth, Hunger noch anders dergleichen" [3]).

---

1) II, 285—86. 2) II, 687.
3) II, 308.

§. 14.

Freilich war Paracelſus kein Kirchgänger. Seine Gegner haben ihm dies ſehr übel genommen, und mit ſcheinheiliger Heuchelmiene verſichert, ſie hätten ihn nie öffentlich ſeine Andacht verrichten ſehen. Allein wie freiſinnig er auch in ſeinen religiöſen Anſichten ſein mochte, ſo hing ihm doch nichts von jener indifferenten Freigeiſterei an, die heutzutage in einer großen Anzahl leerer Köpfe ihren Spuk treibt. Paracelſus war gottesfürchtig, ohne ein augenverdrehender Betbruder zu ſein. Chriſtus ſagt: „Bete nicht öffentlich, ſondern gehe in dein Schlafkämmerlein!" Warum hat Chriſtus alſo geſprochen? Paracelſus beantwortet dieſe Frage mit den Worten: „So du öffentlich beteſt, was wird daraus? Nichts als ein Anfang und Urſach der Abgötterey, darumb hats Chriſtus verboten" [1]. Dies iſt die Sprache eines ächten Chriſten, und wirklich blieb Paracelſus trotz allem Geſchrei ſein ganzes Leben hindurch ein guter Katholik. Als ſolcher glaubte er aber nicht blindlings den Inſinuationen der Pfaffen Folge leiſten, ſondern geſtützt auf die heilige Schrift, jede ſpätere Satzung als eitles Menſchenwerk verwerfen zu dürfen. Darum war er ein Freund und Verfechter der Kirchenreformation, darum erſchien er in den Augen der bethörten Menge als ein Ketzer. Indem er *über* den Parteien ſtand, gehörte er *keiner* Partei an, und verwarf daher alle Sekten, ſo viel ihrer ſein mochten. „Denn von allen Sekten, die jetzt blühen — ſo ſoll er ſelbſt ſich geäußert haben [2], — beſitzt keine die wahre Religion. Man muß daher den Text der heiligen Schrift ohne alle ſubjektive Auslegung leſen, bis einſt in einer künftigen Zeit die wahre Religion erſcheinen wird." —

Natürlich mußte ein ſo aufgeklärter Denker ſich vielſeitigen Haß und Verfolgung zuziehen. Noch mehr Feinde erwarb er ſich aber durch Aufdeckung zahlreicher Irrthümer und Mißbräuche.

---

1) *Arnold* a. a. O. Th. 4. S. 140.
2) *Erastus* l. c. II. p. 11.

So ward er z. B. verketzert, weil er nirgends der Sakramente als Mittel der Erleuchtung gedenkt [1]), obgleich er ſie an und für ſich hoch und heilig achtet [2]). Dagegen eiferte er ſtets in ſeinen Schriften gegen das damalige Ceremonieen- und Bilderunweſen [3]), den Heiligen- und Reliquiendienſt und gegen den gottloſen Lebenswandel der Geiſtlichkeit, die in Saus und Braus lebte und die Armen Hungers ſterben ließ. Man höre ihn hierüber selbſt mit ſeinen eigenen Worten: „Der den rechten Glauben haben will, der ſoll ihn nit alſo nehmen, nit aus den Bildern, nit aus den Ceremonien, nit aus den Gemälꝛdern, ſondern er ſoll ihn nehmen aus Chriſto ohn alle Mittel. Darumb ſo iſt das Wort, das dich lehren ſoll, in dem kanſtu kein Bild, Gemäld, Ceremonien finden als den einigen Geiſt, d. i. den heiligen Geiſt. Denn ſo dir der Glaub verkündet wird und gepredigt, ſo iſt das allein da, daß du ihn behalteſt, in deinem Hertzen; jetzt glaub aus dem. Wo aber nicht, daß er in dein Hertze nicht fallen will, ſondern in die Ceremonieen, Bildt, Gemäld, d. h. du muſt dieſelbigen haben, ſo wiſſe, daß es ein böß Hertz iſt bei dir. Denn ob ſie dich ſchon bewegen und zum Seufftzen bringen, ſo iſt doch der Grund und Anfang Nichts, d. i. du haſt den Anfang von Bildern genommen, und in die Bilder gehts wieder; haſt du ihn von Ceremonien genommen, ſo gehts wieder darein. Denn die Ding all gehen wieder in ihren erſten Anfang, aus dem ſie gegangen ſind, und dieſe Anfänge ſind zergänglich und tödtlich. Alſo wirdt auch dein Glaub ſein tödtlich und zergänglich." [4]) Denn „Gott allein das Hertze haben will und nit die Ceremonien" [5]). „Ceremonien tau-

---

1) Vergl. die Schrift: „Theophrastus non Theophrastus oder deutliche Entdeckung, was von Paracelſus zu halten ſey, ob er ſeyne hohe weißheit und künſte von Gott oder dem Teuffel gehabt, aus ſeynen eignen ſchrifften mit etlichen teſtimoniis und exempeln angezogen." Goslar, 1517.

2) II, 286.

3) Er ſchrieb ein eignes Buch über den Aberglauben und die Ceremonieen. II, 246 sqq.

4) II, 250. 5) I, 114.

gen nichts weder in Glaubensſachen noch in der Magie, ſie führen nur zu vielem Aberglauben" [1]). —

Ein Gleiches gilt von den Heiligenbildern und ihrer Anbetung. „Die Heyligen ſeynd im Himmel und nit im Holz" [2]). — „Ein jeglicher Menſch iſt ihm ſelbſt der nechſt bei Gott" [3]). — „Ich widerrede euren heiligen Vätern, denn ſie haben alle dem Leibe geſchrieben, und nit der Seele, ſie haben Poëterey getrieben und nit die Theologie, ſie haben Schmeicheley getrieben und nit die Wahrheit erzwecket. Ihrer iſt auch keiner zum Märtyrer geworden. Sie ſind Alle des Bauchs Lehrer und Prediger, Keiner der ewigen Seligkeit". — „Daher nützt Nachäffung deſſen, was die Heiligen gethan haben zu Nichts, ſondern wird vielmehr zur Verdammniß" [4]).

In ähnlicher Weiſe erklärte ſich Paracelſus gegen den Unfug, der damals mit Wallfahrten getrieben ward, wie z. B. bei der Wallfahrt zur ſchönen Maria in Regensburg [5]). „Oft, ſagt er, verwandelt man Wundſchäden in St. Johannsbuße, St. Küriſſ· (Görichs? —) Rache, St. Antonsfeuer u. dergl., läßt Meſſen leſen, faſtet, betet, trinkt das Waſſer aus dem heiligen Brunnen, opfert den Heyligen, macht Verheißungen und Gelübde, ſteuert nach Vermögen u. ſ. w. Der Eigennutz macht aus den Heyligen Aerzte und aus den Bächen Apotheken. Manchmal miſcht man unter das Waſſer den Saft heilender Kräuter, ſchreibt die Ehre dem Heyligen zu, wäſcht ſich die Hände und iſt unſchuldig wie Pilatus" [6]). —

Noch weniger mochte ſich die Kleriſei geſchmeichelt fühlen, wenn er ihre Unwiſſenheit und Heuchelei den Laien recht anſchaulich zu Gemüthe führte, z. B. wenn er ſagt: „Aus dem entſpringt die unwiſſend Grobheit der Theologen, die da groß Auslegung machen in dem, das die Meiſte nicht verſtehen, und uns Menſchen nicht wiſſend iſt, wie es der gemeint hat, der es gegeben: und ſie doch alſo ihm ſeine Wörter nach

1) I, 110—117. 2) I, 138. cf. I, 103—109. 3) I, 114.
4) II, 240. 5) I, 302. 6) III, 367.

ihrer Hoffart und Geizigkeit ränken und ziehn, da viel Beſchiß (Betrug) entſtanden iſt, und alle Tag neu erfunden worden. Darumb wir die Vernunft, die nit in den Myſterien fundirt, ſichtlich für nichts achten." [1]) — „Und leichtlich ſind die falſchen Heiligen zu erkennen in ihren Zeichen und Leben. So wiſſet, daß am fürderlichſten iſt, daß ihr Acht habt auf ihr Leben. So es phariſirt, ſo es der Reu zuſtreicht, ſo es feiert im Worte Gottes, ſo ſie lehren und nicht thun ſelbſt: ſo iſt Alles aus. Das ſo Gott zeichnet, legt es gar gewaltig an Tag und gar ſcheinbarlich, daß die Andern allemal dunkel und trüb herfürbrechen. Denn nehmet euch ein Exempel an den Apoſteln, wie ſchnell und behend ſie gewirkt haben, die Teuffel ausgetrieben, die Todten auferwekt. Alſo ſollen Alle die beweiſen und zeichnen, ſo ſich geiſtlich nennen. Denn der iſt nicht geiſtlich, der die Kleidung führet, der iſt aber geiſtlich, der die Wercke thut des Haupts, d. i. Chriſti. Die Andern ſind Simeones und Malefici." [2])

Dies wird genügen, um Paracelſus weder als einen irreligiöſen Gotteslaſterer, noch als einen heidniſchen und indifferenten Freigeiſt erſcheinen zu laſſen. Er war vielmehr gleichzeitig ein gläubiger und ein denkender Chriſt. Nur in der Verbindung von Vernunft und Glauben ſieht er das wahre Chriſtenthum und die wahre Weisheit. Denn „dem Weiſen erkleckt nicht der bloße Glaube. Wer glaubt, ohne ein Philoſoph zu ſein, der iſt kein weiſer Mann. Ein Thor, welcher ohne Weiteres glaubt, iſt todt in ſeinem Glauben, weil die Werke der Natur, der Zeichen und der Wunder ſeinen Glauben machen. Wer da glauben will, der muß auch wiſſen, denn aus und nach ſeinem Wiſſen glaubt er. Da aber dieſes Wiſſen und daraus der Glaube aus der Philoſophie kommt, ſo wird wohl der nicht ſelig, welcher zwar Alles glaubt, aber die Früchte ſeines Wiſſens verloren gehen und abſterben läßt" [3]). — „Daraus erkennen wir, wie unſer Gott iſt, was

1) I, 788. 2) II, 244. 3) II, 107.

er iſt, und wie treu er es mit uns meint, und wie er es liebet und haben will. Keineswegs ſoll man meinen oder glauben, daß er wolle, wir Menſchen ſeien verfinſtert und in Dunkelheit; ſondern wir ſollen Alle gelehrt ſein aus Gott und erleuchtet in dem Höchſten. Er hat keine Freude bei Thoren, Narren und Unweiſen, auch nicht daran, daß allein in einem Lande ein weiſer Mann, ein Rathsmann, ein Gelehrter ſei, ſondern daß wir Alle aus Gott und in Gott wiſſen, wer unſer Gott ſei und was er ſei. Nur durch unſere Weisheit werden Gottes Werke offenbar, und nur, wenn der Sohn dem Vater gleich iſt, d. i. alſo vollkommen, hat der Vater der Weisheit in ſolcher Vollkommenheit eine Freude an ſeinem Sohne." [1])]

§. 15.

Iſt bisher nur von dem ſittlichen Charakter und der Lebensart des Paracelſus die Rede geweſen, um beide vor den Giftpfeilen zu ſchützen, die ſeine Feinde in ſo zahlreicher Menge auf ihn abgeſchoſſen haben, ſo kommen wir nun zu einem neuen Aergerniß, das man in ſeiner Schreibart zu finden geglaubt hat. Man nannte ihn darum mit der ſimpelſten Unbefangenheit gar häufig einen pöbelhaften Grobian. Freilich ſind Redensarten, wie diejenigen, womit er die alte Medizin und ihre ſtarrſinnigen Anhänger belegte, — „Schanddeckel, unwiſſender Stölpel, Requiem-Doktor, Galeni-Leviten, Zahnbrecher, Hodenſchneider, Polſter-Doktor, Dr. Gimpel, grober Stuffel-Doktor der hohen Schulen, Pſeudomedicus, lauſiger Sophiſt, Hundſchläger, Kälberarzt, contrafeite Oelgötzen, coeci et casci doctorculi" u. ſ. w. — heutzutage unſtatthaft im Munde des gebildeten Mannes; aber dem Geiſte der damaligen Zeit waren ſie angemeſſen, und Luther bediente ſich oft ähnlicher Kraftworte in ſeinen Schriften, weil die Gegner beider Männer ſie mit nicht mildern Schmähungen herausforderten. „Waldeſel von Einſiedeln, landſtreicheriſcher Bettler, vom Beelzebok Be-

---

1) III, 323.

ſeſſener, Theophraſtus, Plagiarius, Nekromantiſt, Homicida, Lutherus medicorum u. ſ. w." waren die Ehrentitel, die dem Paracelſus zu Theil wurden. In der That hatte derſelbe mit Luther in vielen Dingen ganz gleichartige Anſichten, und in ihrem ganzen Sein und Weſen offenbarte ſich eine große Aehnlichkeit. Merkwürdig iſt es, daß beide den Ariſtoteles den ſie aber nur aus ſchlechten, ſcholaſtiſchen Ueberſetzungen kannten, mit Schmähungen überhäuften. Luther nennt ihn einen verdammten, hochmüthigen, blinden, elenden Heiden, der mit falſchen Worten ſo viele genarrt; Paracelſus ſagt, er ſei ein ſcharfer Phantaſt, der ſich ſelbſt verführt hat, ganz unwiſſend der natürlichen Philoſophie, aber ſcharfſinnig auf irrigem Wege, und verſtehet ſeine Worte und Reden künſtlich zu ſetzen und mit Sentenzen und Sprüchen zu verzieren [1]). Häufig ward Paracelſus von ſeinen Feinden mit Luther verglichen, wie ſchon der Name „Lutherus medicorum" beweiſt. Aber er war auch ein großer Verehrer Luther's und zollte dem von ihm unternommenen Werke der Kirchenreformation ſeinen vollen Beifall. Nur zuweilen ſcheint es, als widerſpreche er ihm, aber dann iſt es die Gewalt der Leidenſchaft, die ihn zu einem gewiſſen Fanatismus und Verfolgungsgeiſt hinreißt, ſo daß er Luther's Milde und Nachgiebigkeit tadelt und ihn zu noch größerer Strenge und Energie gegen ſeine Gegner auffordert. In ſolchen Momenten erklärte er oft, daß Luther noch nicht weit genug gegangen ſei, und er ſelber ganz anders reformirt haben würde. Ja, er ſtellt ſich dann wohl gar über Luther, deſſen Größe und Bedeutung für die Zukunft freilich ſeine Zeitgenoſſen noch nicht ganz begreifen konnten [2]). „Mit was Spott habt ihr ausgeſchrieen, ich ſei Lutherus medicorum, mit der Auslegung, ich ſei Häreſiarcha, Ich bin Theophraſtus und mehr als die, mit denen ihr mich vergleichet. Ich bin derſelbige und bin Monarcha medicorum

---

1) I, 115.
2) Luther ſelbſt vermochte nicht die unermeßlichen Folgen ſeines kühnen Unternehmens zu berechnen. Man weiß, daß er auf dem Sterbebette nicht ohne Reue darauf zurückgeblickt haben ſoll.

dazu, und darf euch beweiſen, was ihr nicht beweiſen möget.“ Wie viel er aber auf Luther hielt, ſieht man aus vielen Ausſprüchen, in denen er ihn gegen ſeine Feinde vertheidigt. „Dem Luther ſind meiſtens Schwärmer, Schälke und Buben feind. Warum muß ich ein Luther heißen? Ihr thuts nicht zu ehren, ſondern ihr verachtet den Luther. Aber ich weiß niemand, der Luthero feind ſei, als wem er die Küche verſchlechtert hat. Ich laß Lutherum ſein Ding verantworten, ich will das Meinige auch verantworten. Wer dem Luthero feind iſt, eine ſolche Rotte iſt mir auch gehaßt. Und wie ihr von ihm meinet, meinet ihr von mir auch: dem Feuer zu!“ [1])

Paracelſus war ſich ſehr wohl der Art und Weiſe bewußt, wie er allein die rieſige Umwälzung, die er begonnen, dem Starrſinn ſeines Zeitalters gegenüber, zu Ende führen konnte.

---

1) I, 143. 150. Vergl.: Luther und Paracelſus, eine Parallele, von Ferd. Häußler in Greiz; in „Hohnbaum's und Jahn's mediz. Converſationsblatt“, 1830. No. 43. S. 337—42. Die Hauptſätze dieſer Parallele, in welcher die Suprematie Luther's gebührend anerkannt wird, ſind folgende: „Beide, Luther und Paracelſus, haben, ein Jeder in ſeiner Sphäre, gleiche Bedeutung, gleiche Lebensbeſtimmung. Luther brach die lange Zwingherrſchaft des römiſchen Stuhls, Paracelſus die Alleinherrſchaft Galens. Beide ſind Söhne eines Volks und Zierden deſſelben. Beide haben durch die Energie und den Schwung ihres Geiſtes, die Kühnheit und Kraft ihres Denkens und Handelns dem Vaterlande Ehre gemacht, und neue Bahnen gebrochen. Beide haben ſich in ihren Schriften der Sprache ihres Vaterlandes bedient. Beide ſind Männer eines Jahrhunderts. Beide haben ſich deſſelben Mittels zur Erreichung ihres Zweckes bedient: des damals herrſchenden religiöſen Myſticismus. Beide ſind nicht frei von den Mängeln ihres Jahrhunderts. Iſt auch des Paracelſus Gebäude, dem Luther's feſte Grundſäule, die Bibel fehlte, längſt zuſammengeſtürzt, ſo iſt und bleibt doch Paracelſus Name, gleich wie Luther's Name einen neuen Zeitabſchnitt der chriſtlichen Kirche hervorgerufen hat, der Scheidepunkt der alten und der neuen Heilkunde.“ — — Aber auch jene Intoleranz des Paracelſus gegen die Anhänger der von ihm bekämpften Anſichten, die man bald als Grobheit, bald als Unverträglichkeit zu deuten geſucht hat, iſt nur eine Eigenſchaft, die ihm mit allen Reformatoren, auch mit denen der Kirche, gemein iſt. Man denke nur an die empörende Feindſeligkeit, womit die Lutheraner die Anhänger Calvin's ſo lange verfolgten. Luther ſelbſt erklärte Zwingli und ſeine Partei für beſeſſen, widerrieth jedes Bündniß mit ihnen, weil es ſie nur in der Ketzerei beſtärken würde, und verweigerte hartnäckig, ſie für Mitglieder und Brüder in Chriſto zu erkennen. Vergl. Luthers Werke von Walch. Halle, 1743. 4. Th. 16, S. 624; Th. 17, S. 1918, 2361 ff.

Daher erklärte er ſein derbes, gerades, man möchte ſagen ſein unverträgliches Weſen, wohl fühlend, wie nothwendig es ihm zur Erreichung ſeines Zweckes ſei, recht eigentlich für eine Tugend, und geſtand, daß er weder daſſelbe ändern wolle, noch ſeiner Natur und Erziehung nach ändern könne, da er ſo beſchaffen, wie es einem ächten Schweizer und Gebirgsſohne gezieme. „Nicht daß es genug ſei, mich in etlichen Artikeln anzutaſten, ſondern auch das gehört dazu: ich ſei ein wunderlicher Kopf mit verkehrter Antwort, wäſche nicht jeglichem nach ſeinem Gefallen auf, antworte nicht einem jeglichen auf ſein Fürnehmen mit Demuth. Sie ſchätzen und achten das eine große Untugend an mir zu ſein; ich ſelbſt aber ſchätze es für eine große Tugend, wollt nicht, daß es anders wäre, wie es iſt; mir gefällt meine Weiſe ganz wohl. Damit ich mich aber verantworte, wie meine wunderliche Weiſe zu verſtehen ſei, ſo merket alſo: Von der Natur bin ich nicht ſubtil geſponnen, iſt auch nicht meines Landes Art, daß man Etwas mit Seideſpinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, nicht mit Meth, auch nicht mit Weizenbrod, aber mit Käſe, Milch und Haberbrod. Es kann nit ſubtile Geſellen machen. Zu dem, daß Einem all' ſein' Tag' anhängt, was er in der Jugend empfangen hat. Derſelbe ſcheint nun faſt grob zu ſein gegen die Subtilen, Katzreinen, Superfeinen. Denn dieſelbigen, die in weichen Kleidern und (bei) Frauenzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannzapfen erwachſen, verſtehen einander nicht wohl. Darum ſo muß der Grobe grob zu ſein beurtheilt werden, ob derſelbige ſchon ſubtil und holdſelig zu ſein vermeint. Alſo geſchiehet mir auch: was ich für Seiden achte, heißen die Andern Zwilch und Trillich." 1)

§. 16.

Allein nicht nur das Körnige und Grobſchrötige ward der Paracelſiſchen Schreibart zum Vorwurf gemacht; ſeine Werke

1) I, 261.

trifft auch der Vorwurf der Unverſtändlichkeit. Hieran mag aber wohl mehr die Untreue ſeiner Schreiber, über die er ſelbſt ſchon klagte, Schuld ſein, als die ihm zur Laſt gelegte Erfindung neuer Worte und Wortbegriffe, an die man ſich in der That bald gewöhnt. Auch iſt es ganz natürlich, daß neue Anſichten neue Kunſtwörter erfordern, wie wir dies täglich bei neu entſtehenden Syſtemen beobachten. Wenn ſich die Terminologie des Paracelſus in der Wiſſenſchaft nicht das Bürgerrecht erwarb, ſo darf man ſie darum nicht für nichtsſagend verwerfen. Wer eine fremde Sprache nicht verſteht, hat deshalb noch kein Recht, das, was in ihr geſchrieben iſt, für nichtig und überflüßig zu erklären. Bei ſo vielen großen Gedanken und herrlichen Ideen, welche deutlich ausgeſprochen ſind, möchte man ſich über das, wovon das Verſtändniß ſchwerer iſt, mit Sokrates beruhigen, der von einem Werke des Heraklit geſagt haben ſoll: „wo ich's verſtanden habe, iſt es ſehr vortrefflich; ich vermuthe, es wird ſo ſein, wo ich's nicht verſtanden habe." Jener Neuerungen wegen aber vertheidigte er ſich ſehr bündig mit den Worten: „Nova quandoque usurpo vocabula, non sine caussa. Medicinae namque varietas hoc jubet, subjecti novitas cogit. Namque novus morbus novum nomen, novum remedium novumque medicum parit." Beiſpiels halber mögen hier einige der ihm eigenthümlichen Ausdrücke einen Platz finden. So iſt bei ihm

Adech, der innere geiſtige Menſch.
Adaſſi, die Grundmaterie der Nahrungsſtoffe.
Alboras, eine Art Ausſatz (Baras).
Alchaeſt, ein Queckſilberpräparat.
Alchymie, die Kunſt, die Aſtra aus den Metallen zu ziehn.
Anatomie, die Kenntniß der Urform eines Dinges.
Aquaſtor, ein täuſchendes Geſicht.
Ares, die ſpecifiſche Geſtalt der Dinge.
Aſtrum oder Eſſatum, die Grundkraft in den Dingen.
Azoth, die geheime Medizin.
Cherio, gleichbedeutend mit quinta essentia.

Criſis, der Zeitraum von Anfang der Krankheit bis zu Anfang des Todes.

Cretica, gleichbedeutend mit der Criſis im gewöhnl. Sinne.

Derſes, der dunſtförmige Urſtoff des Holzes.

Domor, die obere Sphäre, der Himmel.

Duelech, eine Art des Tartarus.

Ebron, das Paradies (Eden).

Enur, der Urſtoff der Steine.

Ethica, die Auszehrung (Hectica).

Eueſter, der prophetiſche Geiſt, und die innere Sehkraft, wie ſie z. B. den Somnambulen inwohnt.

Fugile, die Parotisgeſchwulſt.

Ilech, Ileias, Ileados, Iliadus [1], die Urkraft der Dinge.

Iliaſtes (Hyliaſter), die Grundmaterie.

Leffas, der Urſtoff der Kräuter.

Limbus, der Samenbehälter der Dinge.

Magnalia, die Werke Gottes.

Manna, der Süßſtoff, den man aus verſchiedenen Dingen extrahiren kann.

Mumia, die Wundenheilende Materie.

Opprimechtiolum, die ſublimirte Subſtanz eines Metalls oder Minerals.

Orexia, der Mangel an Appetit (Anorexie).

Pagoyus, wahrſcheinlich ſo viel als Paganus.

Relolleus, die Paſſivität; (qualitas relollacea, qualitas passiva).

Stannar, der Urſtoff der Metalle.

Sylo, das Weltall.

Syphita, der Veitstanz und Somnambulismus.

Taphneus, die gereinigte Medizin.

Trarames, gleichbedeutend mit ratio.

---

1) Peter Severin ſagt, daß Iliadus des Paracelſus daſſelbe bedeute, als Orcus bei Hippokrates und bei Andern Nox Orphei und Abyssus.

Truphat, die Kraft der Mineralien.
Turban, das Weſen der Prophezeiung.
Undimia, die Waſſerſucht (oedema).

Außer dieſen finden ſich noch viele ähnliche Ausdrücke, wie Jdechtrum, Perenda, Zenda u. ſ. w., die alle bei ihm als Termini technici gebraucht werden [1].

Abgeſehen aber von dieſer Eigenthümlichkeit neuer Wortbildungen, die wohl manchmal den Sinn in Dunkel hüllen mögen, zeigt Paracelſus gewöhnlich in ſeinem Vortrage eine große Klarheit, hauptſächlich durch treffliche Beiſpiele und Gleichniſſe herbeigeführt. Zwar iſt ſein Styl meiſtens noch roh, ungehobelt und weitſchweifig, doch erinnert das Bündige, Kräftige, und die natürliche Herzlichkeit ſeiner Ausdrucksweiſe nicht ſelten an Luther's unſterbliche Bibel-Ueberſetzung. Vieles muß man auch der Unkultur der deutſchen Sprache in jenen Zeiten zuſchreiben. Er verwarf die todte lateiniſche Sprache, weil ſonſt, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, ihn gewiß niemand verſtehen würde, da man ihn kaum deutſch verſtände. Durch dies ſein eigenes Geſtändniß wird die Behauptung ſeiner Gegner zu nichte, die ſeinem barbariſchen Style, anſtatt der Tiefe ſeiner Gedanken es zuſchrieben, daß er ſelbſt in ſeiner Mutterſprache unverſtändlich ſei [2]. Indem er aber zuerſt deutſch lehrte und ſchrieb, erwarb er ſich um Wiſſenſchaft und Vaterland ein neues Verdienſt. Nur Undankbarkeit kann dieſen ächt-germaniſchen Charakter des großen Reformators verkennen, der Gott dankte, daß er „ein geborner deutſcher Mann" ſei und ihn lobte, daß er ihn „in Armuth und Hunger ſeine Jugend verzehren ließ."

---

1) Ein ſehr unvollſtändiges „Dictionariolum Paracelsianum" hat Baillif zu der Genfer Ausgabe der Paracelſiſchen Werke geliefert, womit Leonh. Thurneyſſer's „Onomasticon" zu vergleichen iſt.

2) Th. Erastus (l. c. I, 29, 241.): „Linguam barbaram et inconditam esse ut ne Germani quidem absque labore intelligant." — Sennert (l. c. c. 3.) „vix puto exstare quemquam scriptorem Germanicum, qui tam inscite germanice scripserit."

§. 17.

Ein anderer Vorwurf, der den Paracelſus betroffen, iſt ſein umherſchweifendes, unſtetes Leben. Freilich ſind ſeine Reiſen nicht in der ruhigen Weiſe der heutigen, ſtill und fleißig forſchenden Gelehrten, die in einem bequemen Poſtwagen ſich durch die Welt fahren laſſen, und bloß Muſeen und Naturalienkabinette in Augenſchein nehmen. Es ſind vielmehr wilde, ungeſtüme Wanderzüge, die vielfach ſein Leben verunglimpfen halfen, aber eine rüſtige Kraft, einen glühenden Wiſſensdrang bekunden. Zu Fuße durchzog er faſt die ganze damals bekannte Welt, und ſparte weder Mühe noch Fleiß, ſeinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern. Man gewinnt den Mann lieb, der die Wahrheit in Irrſalen aufſuchte, und von ſich ſelbſt ſagen konnte: „ich bin der Kunſt nachgegangen, ſogar mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geſchämt, ſelbſt von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen. Denn wir ſehen die Liebhaber weite Wege durchziehen, um das köſtliche und herrliche Weib zu erblicken; wieviel eher muß dies geſchehen der prächtigen und erhabenen Kunſt wegen.“ — Emſig ſchöpfte er daher aus Natur und Welt und Menſchen in der lebendig ihn umringenden Gegenwart. Die Kunſt, ſagte er, ſei nicht in des Vaterlandes Grenzen eingeſchloſſen, und dränge ſich Niemand auf, ſondern wolle ergriffen und ausgeſpürt ſein. „Keinem wächſt ſein Meiſter im Haus, noch hat Einer ſeinen Lehrer hinter dem Ofen. Wo Gott die Kunſt hingelegt, da ſoll ſie geſucht werden. Das iſt eine große Erkenntniß im Menſchen, daß er die Gaben Gottes ſucht, wo ſie liegen, daß wir gezwungen ſind, denſelbigen nachzugehn. So nun ein Zwangniß da iſt, wie kann man einen verachten, der ſolches thut? Es iſt wohl wahr, die es nicht thun, haben mehr, denn die es thun. Die hinter dem Ofen bleiben, eſſen Rebhühner, die den Künſten nachgehn, eſſen eine Milchſuppe. Die Winkelſitzer tragen Ketten und Seiden. Die da wandern, vermögen kaum den Zwilch zu bezahlen. Die in der Ringmauer haben Kaltes und Warmes, wie ſie wollen: die

den Künſten nachziehen, hätten keinen Schatten, wenn der Baum nicht wäre. Der nun dem Bauch dienen will, der folget mir nicht; er folget denen, die in weichen Kleidern gehen. Wiewohl ſie auch zum Wandern nichts taugen. Denn Juvenalis hat es beſchrieben, wie allein der fröhlich wandert, der nichts hat. Darum betrachten ſie den Spruch: damit ſie nicht gemordet werden, bleiben ſie hinter dem Ofen und kehren Bieren um. Alſo glaub ich, daß ich bisher mein Wandern billig verbracht habe und mir dieſes ein Lob und keine Schande ſei." — „Ein Arzt ſoll ein Landfahrer ſein. Urſach: die Krankheiten wandern hin und her, ſo weit die Welt iſt, und bleiben nicht an einem Ort. Will einer viel Krankheit erkennen, ſo wandre er auch; wandert er weit, ſo erfährt er viel und lernt viel erkennen. Und ob es würde, daß er wieder in ſeiner Mutter Schoß kommt, kommt dann ein ſolcher fremder Gaſt in ſein Vaterland, ſo kennt er ihn. — Die engländiſchen Humores ſind nicht ungariſch, noch die neapolitaniſchen preußiſch; darum mußt du dahin ziehen, wo ſie ſind. Und jemehr du ſie ſuchſt, und jemehr du von ihnen erfährſt, je größer wird dein Verſtand in deinem Vaterland. Wer die Natur durchforſchen will, der muß mit den Füßen ihre Bücher treten. Die Schrift wird erforſcht durch ihre Buchſtaben, die Natur aber erforſcht durch Land zu Land. So oft ein Land, ſo oft ein Blatt, und die verſchiedenen Länder und Provinzen ſind die Blätter des Codex der Natur" [1]).

§. 18.

Ebenfalls ungerecht iſt der Ausſpruch, daß Paracelſus alle Lectüre verachtete und mit dem Mangel an aller wahren inneren Geiſteskultur den Mangel an Gelehrſamkeit und tieferem Wiſſen verband. Er ſelber bezeugt zwar, daß er ſehr wenig auf Bücher halte, und beruft ſich auf ſeine Secretäre, daß er ihnen alles aus dem Stegreiſe dictirt und in zehn Jahren kein Buch

1) I, 257—59.

geleſen habe [1]). Dies beſtätigt auch das Inventarium ſeiner Verlaſſenſchaft. Die Bibel, die bibliſche Concordanz, das neue Teſtament, Hieronymus Commentarien über die Evangelien und ein Arzneibuch, das waren alle gedruckten Bücher, die man nach ſeinem Tode bei ihm vorfand. Schon früher hatte er ſogar, wie Luther die Bulle des Pabſtes, Galen's und Avicenna's Schriften öffentlich zu Baſel verbrannt. Erwägt man jedoch den Inhalt und die Lehrweiſe der damals hochgefeierten Schriften und Schriftſteller, ſo kann man ihm nur Recht geben, weil er allenthalben das treue Studium der Natur der Schulweisheit und gelehrten Träumereien vorzieht. „Aus Uebung und Erfahrenheit wird der Arzt geboren; denn wer wollte gelehrt werden in Erkenntniß der Erfahrenheit von Papier? Das Papier hat die Eigenſchaft, daß es faule und ſchläfrige Leute macht, aber Hoffärtige, die ſich ſelbſt überreden lernen, lernen fliegen ohne Flügel, welche Dinge alle dem Arzte widerwärtig ſind. Daher ſollt Ihr es nicht ſeltſam finden, daß ich niemand verweiſe auf die Bücher des Papiers, in ihnen den Anfang der Arzney zu ſuchen. Die Urſach iſt nicht noth, daß ſie betrachtet wird. Es ſchreiben durcheinander gute und böſe Leute, und viel der Schwärmer, fälſchen das Gute durch das Böſe, finden und erheben eher das Böſe denn das Gute und machen durcheinander einen Muß, daß einer, der auf die Wellen kommt, nicht wieder kann in's ſtille Meer kommen. Ein Jegliches will von Anderer Federn ſeinen Namen erheben (d. h. ſich mit fremden Federn ſchmücken und abſchreiben, — wie es noch heutzutage Sitte oder vielmehr Unſitte iſt —) und ein Neues aufbringen. Durch ſolche Scribenten iſt die Arznei zerbrochen worden, und es iſt den papieriſchen Büchern nicht zu trauen, die nur aus alten Lappen gemacht ſind. So wie es daraus beſteht, ſo iſt es auch Lapperei, was ihr darauf findet, eine Lehre von Stückwerk und Lumpen.“ [2]) — „Die Kranken aber ſollen des

---

1) I, 131.   2) I, 267—268.

Arztes Bücher ſein. Leſen hat nie einen Arzt gemacht, ſondern die Praktik. Alles Leſen iſt nur ein Schemel der Praktik und ein Federwiſch [1]), und wäre lateiniſch, griechiſch und hebräiſch Leſen und Schwatzen zu einem Arzte genug, ſo glaube ich, daß ein Jeder ganz allein durch das Leſen des Livius ein guter Feldherr werden könnte [2]). Nicht vom Hörenſagen und Leſen ſollen wir in der Arzney gelehrt werden, ſondern wie der Erſte ſie gelernt hat, ſollen auch wir ſie lernen. Der ihn gelehrt hat, der lehre auch uns, die Natur allein ſei unſere Lehrmeiſterin [3])!" — „Wer kann einen Arzt loben, der nicht der Natur Art weiß und kennt, oder wer ſoll ihm vertrauen? Dieweil doch ein Arzt nichts andres ſein ſoll, denn ein Erfahrener der Natur, und einer, der da weiß der Natur Eigenſchaft, Art und Weſen." — Wie kann ein Arzt ein ander Buch haben, denn eben das Buch, das die Menſchen krank macht und geſund macht. Es muß jeder Verſtand aus dem fließen, aus dem er iſt, und das Spiegelbild von demſelbigen probirt werden." — „So nun aus der Natur der Arzt wachſen ſoll und muß, und in ihm und von ihm und aus ihm iſt nichts, alles aus und in der Natur: ſo iſt es von Nöthen, daß er aus der Natur geboren werd und nit zu Leipzig oder Wien." — „Ich ſtellte mir vor, wie, wenn in der ganzen Welt kein Lehrer der Arzney wär, wo würd' ich die Kunſt lernen? Nirgends als in dem offnen Buche der Natur, mit Gottes Finger geſchrieben. Dies ſtudirte ich nun und nicht mehr die Bücher der Aerzte, denn jeder Schwätzer hat ſeinen eigenen Tand; wer kann hier aufs Ende kommen oder die Wahrheit finden? Man läſtert und ſchreit zwar von mir, ich ſei nicht zur rechten Thüre zu den Geheimniſſen der Kunſt eingegangen, allein welches iſt die rechte: Galenus, Avicenna, Meſue, Rhaſes oder die offene Natur? Ich glaube das letzte. Durch dieſe Thür ging ich ein; das Licht der

---

1) III, 301. 2) I, 332. 3) I, 26.

Natur und kein Apothekerlämpchen leuchtete mir auf meinem Wege."

Anſichten dieſer Art kann man auch heutzutage nur billigen, zumal, wenn man bedenkt, daß Paracelſus mit jener Bücherweisheit ſelbſt nicht ſo ganz unbekannt war, als man vorauszuſetzen pflegt. „Anfänglich ermahnen wir euch, daß ihr nicht gedenken ſollt, daß wir in euren Büchern leer ſein und unerfahren, darum daß wir nicht euren Pflug ziehn. Wir entſchlagen uns deß, denn uns mißfällt euer Styl, Praktik und Urſach. Und wiewohl ihr grundet auf die geſchriebenen Aerzte, chaldäiſche, arabiſche und griechiſche, will uns wenig anſehen. Denn ihre Schriften weiſen, daß es ihnen mit den Kranken gegangen, wie euch, denen die Mehrzahl ſtirbt." — Er vergötterte zwar nicht den Hippokrates und die alten Aerzte, wie ſeine Zeitgenoſſen, aber er mußte ſie wohl aus dem Inhalte ihrer Werke kennen. Schwerlich hätte er ſonſt über die Aphorismen des Erſteren Commentare ſchreiben [1]), noch gegen

1) Zum Beweiſe der Trefflichkeit dieſer Commentare — freilich in ſeinem Sinne und in ſeiner Weiſe, — mögen hier ſeine Bemerkungen über den erſten Aphorismus dienen: „Unſer Leben iſt kurz gegen andere. Gold, Silber bleibt bis an das Ende des Feuers, Stein und Salz desgleichen. Der Menſch aber bleibt nicht, hat den kürzeſten Termin, keine beſtimmte Stund, alle Tage muß er davon. Denn der Menſch überſchleicht, überſieht andere Geſchöpf. — Ars longa. Die Kunſt iſt lang in einem Weg, es iſt angefangen worden zu ſuchen vom Anfang der Welt bis auf meine Zeit, und es iſt noch kein End gefunden. Die Krankheit iſt ſchnell, die Kunſt langſam: ſo wird der Kranke verſäumt. Denn die Aerzte haben noch kein Ende der Kunſt, und was ſie haben, iſt ſo langſam, daß die Krankheit die Kunſt übereilt. Deſſen kann ſich Hippocrates wohl beſchreien, denn auch ſeinen Nachfolgern hängt das an. — Die Kunſt der Arznei ſteht in der Astronomia, Philosophia, Alchymia und Physica. Nun mag Hippocrates wohl ſagen, daß die Kunſt lang ſei, denn die vier Säulen der Arznei zu ergründen, braucht es eine Zeit. Wie fliegen ohne Federn nichts ſoll, ſo ſoll es auch nichts in der Arznei. Die Federn aber wachſen zu laſſen, braucht es eine lange Zeit, bis die Kunſt perfect iſt. Dem Kranken iſt die Kunſt lang, denn es wird ihm langſam geholfen. Kunſt und Arznei ſind zweierlei; um die Hülfe und die Krankheiten zu erkennen, iſt die Kunſt langſam, die Arznei aber iſt ſchnell. Daß die Kunſt langſam ſein mag in die Irrgänge, die in der Arznei ſind. Als ich ſagte, die Kunſt ſei

die Alten überhaupt, da ſie ihn nicht befriedigten, ſo laut und vielfach polemiſiren können. Es iſt unglaublich, wie ſklaviſch man damals an den Alten hing. Man betrachtete ihre Werke wie Evangelien und warf dem Paracelſus, der ſich neuer Rezepte bediente, vor, er handle gegen das zehnte Gebot: „du ſollſt nichts Fremdes begehren.“ Dabei verwarf er nicht einmal alle Arzneimittel der Alten. „Obgleich die Alten, ſagte er mit ächt wiſſenſchaftlichem Eklekticismus, wenn ſie wieder auflebten, über unſere Arzneien ſtaunen würden, ſo wollen wir doch die ihrigen nicht wegwerfen, ſondern vielmehr den Kern derſelben ausbeuteln.“ — Auch geſteht er offenherzig, daß er noch in vielen Stücken mit den Griechen übereinkomme. Vor dem Hippokrates hatte er eine große Hochachtung, dies beweiſen viele Stellen ſeines Commentars. Er nennt ihn „einen Künſtler, aus dem der Geiſt der Artzney geredet hat,“ und fragt: „wann iſt die Artzney höher geſtanden, denn da Hippokrates war?“ Er betrachtet ihn als den Begründer der wiſſenſchaftlichen Heilkunde: „Hippokrates iſt geſtorben vor der Kunſt. Sie iſt lang, das Leben kurz. Das Suchen iſt bei ihm geweſen, aber das Donum finis ihm nicht gegeben worden.“ An einer andern Stelle ſagt er, „daß Gott den Geiſt der Arz-

---

kurz und das Lernen langſam, ſo iſt wohl zu bedenken, daß das Irrgehen auch zur Zeit des Hippocrates geweſen ſei. Darauf redet er: die Kunſt iſt lang d. i. wird mehr gebraucht als noth iſt. Daß die Kunſt kurz ſei, beweiſt die Erkenntniß, ſo ein Arzt ſein ſoll. Die Kunſt des Irrgangs aber iſt lang, denn die Sucher ſind nie an das Ende gekommen. Was alſo Hippocrates in dieſen Punkten geſagt hat, iſt nicht ohne Urſache geſchehen; denn Suchen iſt bei ihm geweſen, das donum finis iſt ihm nicht gegeben worden. — — Judicium difficile etc. Wenn die Zeit der Herr des Arztes iſt, ſo iſt die Arznei nicht gewiß in ſeiner Hand. Daraus folgt auch, daß es kein gut Urtheil werden kann, denn in allen Hauptſtücken der Kunſt iſt ein Zweifel und in keinem ein Grund. So aber die vier Säulen, die ich gemeldet habe, in gutem Wiſſen ſind, ſo iſt nimmer alſo, ſondern die Kunſt iſt kurz, das Leben aber lang gegen die Kunſt zu rechnen, und die Zeit muß ſich biegen laſſen und regieren, das Experiment liegt im Zaum gebunden. So mag ein Urtheil geſprochen werden, das nicht zweiflich, mißlich oder fehl ſei, ſo der Arzt die Geſundheit aufrichten.“

ney durch Apollo, Machaon, Podalirius und Hippokrates gründlich habe anfangen, und das Licht der Natur ohne verfinſterten Geiſt habe wirken laſſen, daß aber ſpäter durch Sophiſterey, Disputiren, Poeterey in der Arzneikunde, durch Rhetoriſch-Receptſchreiben und Nebuloniſch-Präpariren das Gute wieder verloren gegangen ſei." Ueberhaupt geſteht Paracelſus den alten Aerzten Fleiß und Uebung in der Beobachtung der Krankheiten zu; nur die Commentatoren hätten ihre Schriften corrumpirt und entſtellt. Ob er den Galen in der Urſprache geleſen, iſt ſchwer zu erweiſen. Doch bezeugt Bitiscus [1]) nach der Ausſage des Neander, eines Schülers des Paracelſus, er habe ſo fleißig den Galen ſtudirt, daß er einſt auf Verlangen eine Stelle aus ſeinen Schriften habe wörtlich herſagen können. Einigermaßen vertraut mußte er wohl mit dem Inhalte der Galeniſchen Werke ſein. Dafür ſpricht die ziemliche Richtigkeit ſeines Urtheils über ihn, indem er ihn als einen trefflichen Theoretiker darſtellt, der aber für die Praxis nichts leiſtete und aller Erfahrung fremd war. „Galenus kann ſich nicht rühmen, auch nur ein einziges Experiment gemacht zu haben, ſondern hat alles von andern gelernt. In allem ſtreitet er gegen die Natur, und iſt daher ein Lügner [2]), der nichts verſteht, als Perlen zu ſammeln und Kieſelſteine daraus zu machen [3])." Gleicherweiſe erklärt er den Avicenna, „den ſeine Anhänger für das wahre Thor der Arznei halten [4]), für einen Lügener, deſſen Lehre iſt wie Feuer auf der See" [5]); denn „er hat ſeine Kunſt nicht ſelbſt erfunden, ſondern als ein geſchickter Sophiſt zuſammengeſtellt, vielleicht aus guter Meinung, aber ſo verworren, daß die Künſte, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, nicht ganz blieben, weil er nichts gewißt, als Sophiſterey [6])."

Alle dieſe Urtheile wird man auch heutzutage noch beſtätigt finden. Sie beweiſen hinlänglich, daß ihr Urheber in der Kennt-

---

1) Praef. ad opp. Paracels. ed. Genev. 1658. fol.
2) III, 647. 3) III, 194. 4) III, 335.
5) III, 649. 660. 6) III, 194.

niß des Alterthums nicht ſo ganz unwiſſend geweſen ſei. Eben weil er mit dem Inhalt und den Mängeln der griechiſch-arabiſtiſchen Aerzte vertraut war, wollte er der unwürdigen und unheilbringenden Verehrung derſelben ein Ziel ſetzen. Die auf das Studium der Griechen und Araber gepfropfte Bildung genügte ihm nicht mehr, deshalb ging er darüber hinaus. „Ich bin wohl ſo ſtark und ſo heftig auff ihr Lehren gelegen als ſie; da ich aber ſahe, daß nichts anders als tödten, ſterben, würgen, erkrümpen, erlamen, verderben macht und zuricht, und daß kein Grund nicht da war, ward ich bezwungen, der Wahrheit in ander Weg nachzugehn.“ — „Aber alle verzweifeln ſie, und keiner will ſo viel lernen, daß er den Galenum, Avicennam, ꝛc. übertreffe oder doch zum wenigſten ihnen gleich würde. Denn die Gnad' iſt uns gleich ſowohl gegeben als dem Avicennä, Galeno und andern.“ — Er bedurfte der Vergangenheit nicht, weil er eben den alten Rieſen ſtürzen wollte. Indem er aber den Galen verbrannte, that er nur etwas damals ſehr Gewöhnliches, um ſchnell auf die Menge einzuwirken, und bewies dadurch, daß er zuerſt *deutſch* zu ſchreiben wagte, ebenfalls, daß er das Sklavenjoch Rom's und der übrigen alten Fremdherrſchaft gänzlich abgeſchüttelt. Er verwarf die lateiniſche Sprache, weil er glaubte, wie *Helmont* ſagt, „man könne die Wahrheit nur *deutſch* verkünden.“[1]). Sicherlich wäre er nie aus den Irrthümern ſeiner Zeit zur reinern Erkenntniß der Wahrheit gelangt, hätte er ſeinen Geiſt noch mehr durch die beengenden und drückenden Formen der damaligen gelehrten Bildung erſchöpft und eingeſchüchtert. Er war überzeugt, als er zum Erſtaunen der Welt bei ſeinem Tode keine Bibliothek hinterließ, daß ſein Name ſich nicht gleich jener zerſtreuen und auflöſen würde, ſo lange ſeine eigenen Bücher, die Thaten ſeines Geiſtes, übrig blieben. In dieſen Werken liegen gewiß noch viele unentwickelte Keime zerſtreut und verborgen, die zu den

---

1) Es ſcheint übrigens, daß er erſt im ſpätern Alter die alten Sprachen wirklich verachtet habe, da mehrere ſeiner Bücher in einem für jene Zeit nicht übeln Latein geſchrieben ſind.

wichtigſten Unterſuchungen vielleicht noch dereinſt Gelegenheit geben. „Seine Sätze und Ausſprüche nehmen durch Bündigkeit und Körnigkeit, Einfalt und frommen wahren Tiefſinn ein Intereſſe in Anſpruch, kaum geringer als die herrlichen, uns erhaltenen uralten Fragmente der Griechen, des Thales, Heraklit, Anaxagoras und Hippokrates. Die Friſche, die Gläubigkeit, womit ein kindlich ahnender Geiſt an die Natur herantritt, wird man deſto lieber gewinnen und mit ſtets größerer Freude aufnehmen, je bewußter, je gründlicher, je forſchender die Naturwiſſenſchaft zu Werke geht. Mehr und mehr wird ſich zeigen, daß die reichlichſte Ausbeute an Wahrheit, die lauterſte, fruchtbarſte Erkenntniß an den Stellen verborgen liegt und dem Sucher entgegenquillt, die der Seher Paracelſus mit ſeiner Wünſchelruthe berührte.“

§. 19.

Faſt alle hiſtoriſchen Nachrichten über Paracelſus ſtimmen darin überein, daß er aſtrologiſchen Träumereien und magiſchen Zauberkünſten nachgehangen, und mit denſelben in der Medizin Mißbrauch getrieben habe. Man darf aber hierbei nicht den Geiſt des Jahrhunderts, in dem er lebte, vergeſſen, da die aufgeklärteſten Männer damals, ſelbſt ein Melanchthon, nicht frei von aſtrologiſchen Verirrungen waren. Dennoch übertraf Paracelſus ſeine Zeitgenoſſen durch eine freiere, kühnere und richtigere Anſicht, indem er das Wechſelverhältniß zwiſchen den großen kosmiſchen Bewegungen und den Veränderungen des Menſchengeſchlechts, ſowie den innigen Zuſammenhang in allen Theilen der Schöpfung erkannte, ohne der eigentlichen Sterndeuterei zu huldigen. Vielmehr tadelt er die Aerzte ſeiner Zeit, daß ſie die Geſtirne den Körper „bilden, naturen und regieren“ ließen, „das mehr denn ein linker Verſtand iſt.“ — „Der Gang Saturnus bekümmert keinen Menſchen um ſein Leben, längert noch kürzt nichts; darum daß Mars grimmig iſt, iſt Nero nicht ſein Kind geweſen; ob ſie ſchon Eine Natur gehabt haben, hats doch keiner von dem andern genommen.“ — „Uns will nicht bekümmern der Spruch: Ein

weiſer Mann herrſcht über die Geſtirne, wie ihr ihn verſteht: aber wie wir ihn verſtehen, ſo wollen wir ihn annehmen. Sie gewaltigen gar nichts in uns, ſie inbilden nichts, ſie incliniren nichts, ſie ſind frei für ſich ſelbſt, und wir ſind frei für uns ſelbſt." — „Daß Einer mehr aufwächſt als der Andere, einer in Künſten, der andere in Reichthum, der dritte in Gewalt und dergleichen, ein ſolches legt ihr zu dem Geſtirn, daß ihr von ihnen habt. Deß entſchlagen wir uns und legen es alſo aus: das Glück kommt aus der Geſchicklichkeit und die Geſchicklichkeit kommt aus dem Geiſt. Was wollen wir uns denn joviſche Kinder heißen, oder moniſche?" — „Das lächerige Schreiben der Aſtronomen, die da ſetzen, wie das Geſtirn den Menſchen machen, daſſelbige wollen wir laſſen eine gute Fabulam ſein." — „Denn das Mars in uns vermag, das vermag der Menſch in ihm auch," — „und die Weisheit, ſo wir aus Gott haben, überwindt den Himmel und alle Sydera." [1]) — „Es giebt drei Arten von Aerzten. Die von Gott gelehrten ſind die allervorzüglichſten, die durch die Influenz des Geſtirnes die ſchlechteſten, die aus dem Licht der Natur hervorgegangenen ſtehen zwiſchen beiden, denn ſie haben den Gegenſtand, wovon ſie reden, ohne die Wirkung der Geſtirne zu berückſichtigen." [2])

Abgeſehen aber von allen myſtiſchen Tiefen und Untiefen, in denen wir hier und ſonſt noch den Paracelſiſchen Ideen begegnen, wie ſie bald in beflügeltem Laufe ihrer Zeit voraneilen, bald die Hemmketten verführeriſcher Jugendbilder und eingewurzelter Denkweiſen hinter ſich herſchleppen, iſt es doch nicht zu vergeſſen, welch Unrecht man hat, drei Jahrhunderte ſpäter über dergleichen Anſichten und Grillen zu ſpötteln, ſelbſt wenn ihnen Paracelſus mehr, als es erweislich, gehuldigt hätte, da er nicht allein in dieſen Irrgängen des Aberglaubens befangen, ſondern als der nothwendige Repräſentant einer ganzen Bildungsſtufe

1) II, 503. 2) III, 73.

ſeines Volkes daſteht, und der Aberglaube jener Zeit, wie ein tiefſinniger Schriftſteller treffend bemerkt [1]), eben ihr Glaube war. Der aſtrologiſche Aberglaube überdieß war nicht ein bloßes Gebrechen der Zeit, nicht eine reine Verirrung des menſchlichen Geiſtes; er war vielmehr das Ergebniß des Zuſammenwirkens gemüthlicher und geiſtiger Zuſtände mit zufälligen äußeren Erſcheinungen in jenen Jahrhunderten. „Der aſtrologiſche Aberglaube beruht auf dem dunklen Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung ſpricht, daß die nächſten Geſtirne einen entſchiedenen Einfluß auf Witterung, Vegetation u. ſ. w. haben; man darf nur ſtufenweiſe immer aufwärts ſteigen. Das läßt ſich nicht ſagen, wo dieſe Wirkung aufhört. Findet doch der Aſtronom überall Störungen eines Geſtirnes durch's andere; iſt doch der Philoſoph geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteſte anzunehmen; ſo darf der Menſch im Vorgefühl ſeiner ſelbſt nur immer etwas weiter ſchreiten, und dieſe Einwirkung auf's Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Dieſen und ähnlichen Wahn möchte man nicht wohl Aberglaube nennen; er liegt unſerer Natur ſo nahe, iſt ſo leidlich und läßlich als irgend ein Glaube. Nicht allein in gewiſſen Jahrhunderten, ſondern auch in gewiſſen Epochen des Lebens, ja bei gewiſſen Naturen, tritt er öfters, als man glauben kann, herein." [2]).

§. 20.

Wie gegen die Sterndeuterei, eiferte Paracelſus auch gegen das Aderlaſſen an den Kalendertagen, und ſagt ausdrücklich, daß er unter Magie nicht, wie gewöhnlich, die Zauberei, ſondern die natürliche Kenntniß der irdiſchen und himmliſchen Dinge verſtehe. „Was aus den Spiritibus kommt, iſt Zauberei; das ſind Zaubergeiſter von denen hie nicht geredet wird, ſondern von natürlicher Wirkung aus Kraft der Weisheit, die den Himmel regiert, aus dem man alle Dinge der Natur erfährt." — „Alſo iſt Zauberei Magica genannt worden, das doch nicht Zauberei

---

1) Steffens, polemiſche Blätter zur Beförderung der ſpeculativen Phyſik. Hft. 1. 1829. S. 13.

2) Göthe, in Göthe's u. Schiller's Briefwechſel. 1798. 8 Decbr.

iſt, ſondern die höchſte Weisheit.“ Daher erklärt er es für thöricht, irgend ein Uebel der Macht des Teufels zuzuſchreiben, „denn die Dinge, die Zauberiſch, Hexiſch, Teuffeliſch zu ſeyn das gemeine Volck vermeint, ſo ſie doch all natürlich ſind, und in natürlichen Grund erfunden werden.“ 1) — Und wahrlich! in Ehrfurcht erſtaunt man vor dem prophetiſchen Blicke des weiſen Sehers, der weit erhaben über die Befangenheit jener Zeit, die wunderbaren Entdeckungen künftiger Jahrhunderte in der Phyſik, Chemie und Mechanik im Voraus ſchaute, und den Muth hatte, was er ahnte, mit ſelbſtbewußter Zuverſicht offen auszuſprechen: „Ehe die Welt untergeht, müſſen noch viele Künſte, die man ſonſt der Wirkung des Teufels zuſchrieb, offenbar werden, und man wird alsdann einſehen, daß die meiſten dieſer Wirkungen von natürlichen Kräften abhangen.“ 2) — „Der Wiſſenſchaft iſt ja alles möglich; das ewige Beſtehen (Statt) aller Dinge iſt ohne Zeit, ohne Anfang und ohne Ende überall. Es hört da keine Hoffnung auf. Was unmöglich geſchätzt wird, was da nur unverhofflich, unglaublich und gar verzweiflich iſt, wird wunderbarlich wahr werden.“ 3)

Je mehr ſich dieſe Prophezeihungen im Laufe der Jahrhunderte bewährt haben, deſto eher wird man es entſchuldigen, wenn hier auch, der Merkwürdigkeit halber, einige Vorherſagungen des Paracelſus mitgetheilt werden, die Bezug auf politiſche Zuſtände haben, und ebenfalls einen Beweis von dem Scharfblick und der weiſen Vorausſicht, die ihm bei ſo heterogenen Gegenſtänden inwohnte, ablegen. Wer in dieſen Prognoſtikationen nur den betrügeriſchen Propheten ſucht, der hat weder den Mann, noch ſeine Zeit verſtanden. Denn was letztere in der That für prophetiſchen Blick und Begeiſterung von oben her anſah, war bei erſterem nur natürliche Folge einer klugen Berechnung der Weltbegebenheiten und ihrer zukünftigen Wirkungen. So z. B. ſagt er vom Charakter des franzöſiſchen Volks: „die Franzoſen

1) I, 104. 2) II, 218. 3) I, 930.

(Galli), haben die Art der Hähne, wegen ihrer überſchwenglichen Hoffarth, die ſie in ihrer Influenz über alle Nationen tragen, ſie meinen ihr Hals, ihre Vernunft und Witz gehn bis in den Himmel . . . und wenn ſie ihren Hals ſtrekken, ſo ſoll alle Welt fliehen; wegen ihrer neidiſchen und untreuen Art, wie oft ein Hahn Alles allein frißt, ohne den Hennen etwas zu gönnen; wegen ihrer zänkiſchen Art mit allen andern Hähnen. So lange Franzoſen ſind, werden ſie immer Zank und Hader haben mit allen Umländern, und ſo viel ſie können, vertreiben und unterdrücken.“ 1) — „Es iſt in der Figur des Himmels offenbar, daß aus Frankreich einer in das römiſche teutſche Kayſerthum fallen werde. Derſelbe wird einen Streif thun, und dadurch ſich den Adler zueignen, alſo ſich einen Kaiſer nennen, mit Pomp nach Frankreich zurückkehren, großen Schaden thun, aber nichts Namhaftes beſitzen (behalten). Daraus folgt aber nicht, daß er Herr von Europa, noch ein Reformator der Kirchen ſein werde, ſondern durch dieſelben (die Sterne) wird er dazu gereizt.“ 2) — „Die Geſellſchaft der Gilgen (Lilie) mit dem großen Adler, d. i. des franzöſiſchen Kayſers mit dem rechten römiſchen Kayſer wird ſich enden, und der Leo wird von dem jungen Adler betrogen werden, und dadurch ablöſchen das Lob der Franzoſen in teutſcher Nation. . . . Ein Adler wird dann ſchwach werden, der andere aber zunehmen, und die Geſellſchaft des andern zwingen.“ 3) — „Frankreich wird ſeinen Herrn verlieren, und obwohl der Himmel ſeinen Effect klar anzeigt, und verbringt, wird ihm das Reich doch nicht zugeſprochen; denn es werden andere auferſtehen, die dem Himmel ſeine Streiter niederlegen werden, nicht allein in Gallia, ſondern auch in Germania. Aus dieſer Rotte wird der Fels teutſcher Nation entſpringen, von dem Sybille geredet hat.“ 4)

1) II, 610. 611. 2) ibid. 610. 3) ibid. 612.

4) II, 613. — Mit Recht macht Rixner (a. a. O.) bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung, es ſei für einige Leſer nicht überflüſſig, hier

§. 21.

Allgemein glaubte man ſchon bei Lebzeiten des Paracelſus, daß er im Beſitz des großen Geheimniſſes der Goldmacherei ſei, und ſich mit der Erfindung eines unſterblich machenden Mittels beſchäftige. Daß er ſich wirklich dem Wahne hingegeben, Gold bereiten zu können, iſt um ſo weniger anzunehmen, als viele Stellen in ſeinen Schriften dem widerſprechen. „Die Metalle beſtehen aus den drei Elementarſtoffen, ſind alſo im Weſentlichen einander gleichgeartet. Das aber ſoll alſo nicht verſtanden werden, als da aus jedem Mercurius, aus jedem Sulphur, aus jedem Sal die ſieben Metalle geboren werden, oder desgleichen eine Tinctur, oder der Lapis Philosophorum durch des Alchymiſten Kunſt und Geſchicklichkeit im Feuer, ſondern in den Bergen durch den Archaeum Terrae müſſen geboren werden, und werden geboren die ſieben Metalle." „Quod autem perfectum non est ac integrum, ex Deo non est, sed ex phantasia hominum. Sic nimirum Alchymia aurum et argentum producere satagens vera non est. Et aurifices isti inane stramen triturant." — Ein Beleg mehr hiefür iſt auch die ſtete Dürftigkeit, mit der er ſein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte. Wer Gold bereiten zu können wähnte oder vorgab, hätte wenigſtens durch Reichthum und Aufwand den äußeren Schein davon bewahren müſſen. Wir beſitzen vielmehr ein Paar Zeugniſſe, die ziemlich klar beweiſen, daß Paracelſus ſich der Kunſt, Gold zu machen, weder befleißigt, noch ihres Beſitzes ſich gerühmt habe, ſondern daß dies Gerücht erſt nach ſeinem Tode entſtanden ſei. Zuerſt eine Diſſertation von Stahl [1]), wo derſelbe, des Paracelſus Bemühungen um dieſen Gegenſtand erwähnend, theils aus deſſen ei-

---

anzuführen, daß dieſe Prognoſtikationen, obſchon vieles davon ſehr ſcheinbar auf die neueſten Weltbegebenheiten möchte gedeutet werden können, doch von Paracelſus auf ſeine Zeit, und beſonders auf die Jahre 1530—1535 nach den damaligen politiſchen Aſpecten geſtellt wurden.

1) De sanguinis temperie optime conservanda et restauranda Diss. Praes. Stahl resp. Eysener. Hal. 1706. 4.

genen Schriften, theils aus denen ſeiner zuverläſſigſten Erklärer darthut, daß er „denjenigen Stein der Philoſophen, der von vielen Andern auf allerlei Weiſe beſchrieben wird, nicht erfunden, noch gemacht, noch denſelben hierin unterſucht habe, ſondern ſolchen nenne er den Stein der Philoſophen, der, wie der ihrige die unreinen Metalle, ſo die Körper der Menſchen tingiret, woraus hervorgeht, daß die Goldmacherkunſt ihm bloß als Gleichniß gedient habe, um die Kräfte eines gewiſſen Arzneimittels zur Reinigung des menſchlichen Körpers und Verbeſſerung ſeiner Säfte zu bezeichnen." — Das zweite Zeugniß liefert das dem Paracelſus in Salzburg gleich nach ſeinem Tode errichtete Grabdenkmal, wie es hier bereits früher beſchrieben worden, deſſen ältere Inſchrift nichts von ſeiner Goldmacherkunſt erwähnt, während erſt in den i. J. 1752 gemachten Zuſätzen davon die Rede iſt. — Und ſollte jene ſo häufig mit dem Spotte der Mehrzahl beladene Meinung über die Verwandlung der Metalle an Paracelſus wirklich einen Verfechter gefunden haben, ſo wird der unparteiiſche Richter um ſo eher ein milderndes Urtheil über ſolch' eine Verirrung ausſprechen, wenn er bedenkt, wie damals die ganze Welt, Gelehrte und Ungelehrte, in goldmacheriſchen Träumen verſunken war, und die Idee von der Möglichkeit der Goldmacherkunſt ſogar bis in's vorige Jahrhundert hinein eine Rolle geſpielt, und bei berühmten Chemikern Anklang und Fürſprache gefunden hat [1]).

1) „Welcher Chemiker dürfte heutzutage die Möglichkeit dieſer Verwandlung leugnen? Die Verwandlung eines Metalles in ein anderes muß doch wahrlich weit weniger ſchwer erſcheinen, als die Verwandlung des ſüßeſten Körpers (des Zuckers) in den ſauerſten (Sauerkleeſäure), als die Verwandlung des härteſten Körpers (des Diamants) in den weichſten (das kohlenſaure Gas), als die Verwandlung des durchſichtigſten (des Diamants) in den undurchſichtigſten (die Kohle). Und welche erſtaunungswürdige Entdeckung iſt nicht die Verwandlung des Eiſens in Stahl durch den Diamant! Im XIX. Jahrhundert wird die Verwandlung der Metalle allgemein ausgeübt werden; jeder Chemiker wird Gold machen; das Küchengeſchirr wird von Silber, von Gold ſein. Nichts ſo ſehr als dieſes würde dazu beitragen, uns von mancher Krankheit zu bewahren, und unſer Leben zu verlängern. Iſt erſt das Gold- und Silbermachen eine gemeine Kunſt, ſo giebt es keine andere Reichthümer mehr, als die natürlichen, d. i. die Erzeugniſſe des Bodens. Aller künſtlicher Reichthum von Gold, Silber und Papier wird ſich in den Händen ſeines Beſitzers vernichten. Welch' eine Revolution in der menſch-

§. 22.

Es iſt demnach nicht unwahrſcheinlich, daß Paracelſus der allgemeinen Vorliebe ſeines Zeitalters zu alchymiſtiſch-myſteriöſen Selbſttäuſchungen, bloß aus ärztlicher Politik nachgegeben, und um ſich Ruhm, Namen und Eingang beim Volke zu verſchaffen, ſich in den Nimbus der damals ſo hoch gehaltenen Goldmacherweisheit gehüllt habe. Dagegen ſcheint es ausgemacht zu ſein, daß er mit Ueberzeugung und Eifer an der Auffindung eines Mittels zur Verlängerung des menſchlichen Lebens arbeitete. Die älteſte beſtimmte Nachricht von einer verſuchten künſtlichen Lebensverlängerung findet ſich ſchon bei Galen [1]). Unter denen, die ein gleiches Ziel verfolgten, ſind am berühmteſten Arnoldus Villanovanus [2]) und Raimund Lull [3]). Von dem Werk des Paracelſus über die Lebensverlängerung haben wir nur Bruchſtücke der deutſchen Urſchrift. Die lateiniſche Ueberſetzung (von Oporinus) ſoll untreu ſein [4]). Aus einer Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit den deutſchen Bruchſtücken geht hervor, daß Paracelſus keineswegs eine unbedingte künſtliche Lebensverlängerung für möglich hielt, ſondern nur eine bedingte, und daß ſeine angegebenen Bedingungen nicht unverſtän-

lichen Geſellſchaft. Und dennoch iſt dieſe Revolution, wie jeder aufgeklärte Chemiker zugeben wird, nicht nur wahrſcheinlich, ſondern in Kurzem bevorſtehend." — Dies ſind die Worte des berühmten Arztes Girtanner (im Allg. Journ. der Chemie Bd. IV. S. 248.), und der noch berühmtere Chemiker Bergmann antwortet auf die Frage: ob die Goldmacherkunſt möglich ſei? „daß von der künſtlichen Verwandlung der Metalle zu Gold die Unmöglichkeit nicht bewieſen werden könne," und auf die Frage, ob Jemand wirklich Gold gemacht habe? „daß die vorgegebenen Verwandlungsgeſchichten größtentheils falſch und ungewiß ſind, daß ſich aber doch einige darunter befinden, die man nicht in Zweifel ziehen könne, wenn nicht alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit verworfen werden ſolle." (Vergl. J. C. Wiegleb Geſch. des Wachsth. u. d. Erfind. in der Chemie. Berl. 1792. II. §. 2.)

1) In ſeinem Buch: „de Marasmo."

2) cf. Lib. de conservanda juventute et retardanda senectute.

3) Das unter ſeinem Namen vorhandene Geſpräch: „de ligno vitae" ſcheint ihm nur untergeſchoben zu ſein, wie dies ein grober Anachronismus darin deutlich beweiſt.

4) Dies wird ſchon von dem Herausgeber Huſerus behauptet. Auch iſt Oporin's Werk ganz dunkel und mit Myſtik überhäuft, während Paracelſus im Deutſchen ganz deutlich, einfach und verſtändig ſchreibt.

dig ſind. Die eigenthümlichen Anſichten und Vorſchläge, die er dabei zu Tage förderte, haben merkwürdigerweiſe, in mancherlei Beziehung, Aehnlichkeit mit denen des berühmten Baco von Verulam, der ebenfalls an die Möglichkeit einer Verjüngung des Organismus glaubte, und dieſelbe für das Hauptaugenmerk des Arztes hielt. An ein wirkliches Unſterblichmachen (etwa durch ein Unſterblichkeitspulver) hat Paracelſus nie gedacht. — „So wir möchten das Leben des Herzens alſo herausziehn ohne Zerſtörung, wie uns möglich iſt aus den unempfindlichen Dingen (die Grundkraft, Quinteſſenz, herauszuziehn), wollten wir ungezweifelt ohne einen Tod und ohne Wiſſen der Krankheiten leben in Ewigkeit, das wir dann nicht können" [1]) — „Was ſeines natürlichen Todes ſtirbt, und was die Natur tödtet nach der Prädeſtination, darüber hat der Menſch keine Gewalt, daſſelbe zu reſuſcitiren, denn allein Gott. Das aber was der Menſch zerbricht, mag er auch wieder machen, und das Gemachte wieder zerbrechen." — „Alle Dinge haben ihre Zeit, wie lange ſie ſtehen ſollen. Die Heyligen haben ihre Zeit, in der ſie aufhören müſſen auf Erden ihr Leben zu führen. Alſo haben auch ihre Zeit die Böſen. So die Zeit kommt, ſo wird nichts angeſehen, — darum auf und davon!" [2])

Die Möglichkeit der Lebensverlängerung ſuchte Paracelſus durch Analogieen zu erweiſen. „Die Metalle kann man vor Roſt ſchützen, die Hölzer vor Fäulniß. — Blut kann auf lange Zeit unverſehrt bewahrt werden. — Todte Körper ſehen wir in Balſam durch die Conſervation viele hundert und tauſend Jahre liegen ohne alle Veränderung zur Fäulniß. — Der Eisvogel verjüngt ſich ſelbſt aus eigner Natur, und dann ſehen wir, daß erſtarrte Schlangen und Fliegen wieder lebendig werden." — „Es begiebt ſich viel, daß ein Baum, der 20 Jahre keine Frucht getragen, wieder anhebt

1) I, 796.
2) I, 68. cf. II, 14. 70.

zu grünen und blühen, wie im erſten Anfang.“ — Nach dieſen Thatſachen „ſoll ſich deß Niemand wundern, daß das Leben ſoll gelängert werden, zumal da kein Terminus mortis geſetzt iſt, nicht, auf welchen Tag wir ſterben ſollen. — Iſt es dann möglich den todten Körper zu behalten, noch vielmehr den lebenden.“ — Paracelſus erklärt es ſogar für Pflicht, die Stunde des Todes ſo lange hinauszuſchieben, als möglich; „es wäre ganz unchriſtlich, daß wir nicht mögen ſollen, unſer Leben auszuſtrecken durch die Arznei, die uns geſchaffen iſt.“

Nun iſt das Leben etwas Himmliſches, ein Ausfluß der Gottheit, ſomit an ſich ſelbſt ewig und unvergänglich, hat aber ein irdiſches materiales Subſtrat und Inſtrument, Subjekt, nöthig. Dies letztere neigt, wie alles Irdiſche, zur Auflöſung und führt ſo den Tod herbei. Um nun den Lebensprozeß zu verlängern, müſſen wir auf ſein Subſtrat wirken, und zwar folgendermaßen:

1) Indem wir ſchon vorhandene (ſomatiſche oder pſychiſche) Krankheiten des Körpers und Geiſtes ausrotten, weil dieſelben das Leben untergraben.

2) Indem wir drohenden Krankheiten, ſowohl den ſelbſt verſchuldeten, als den aus dem Einfluß der Jahre und des Zufalls entſtandenen gleich im Voraus vorbeugen. Wir müſſen alſo das Kind im Mutterleibe, in der Wiege, im Wachſen, ferner den Jüngling, den Mann, den Greis vor allen Schädlichkeiten wahren, vor unordentlichem Eſſen und Trinken, vor zu vielen Arbeiten, vor übeln telluriſchen Einflüſſen, vor Triſtitia und zu viel Lätitia; wir müſſen durch Talismane, Ringe, Bilder u. ſ. w. auf die Phantaſie wirken, die bei der Anſteckung und Erkrankung überhaupt eine große Rolle ſpielt; wir müſſen das Leben in dem Kampfe mit der Außenwelt durch Arzneien kräftigen und ſtärken.

3) Die Materie, welche die Baſis des Lebens iſt, beſteht aus den Elementarſtoffen. Wie ſich nun der Eisvogel und das Gewürm dadurch regeneriren, daß ſie ſich aus den primis enti-

bus ernähren, und dieſelben an ſich nehmen, daß ſie die Corpora herbarum oder seminum u. dergl. eſſen, ſo müſſen wir dem Körper diejenigen elementaren Stoffe, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, ſtets von Neuem zuführen und erneuen, was dadurch geſchieht, daß wir die Grundbeſtandtheile der Dinge in den Quinteſſenzen herausziehen und anwenden.

Iſt nun der Menſch durch dies Verfahren dem höchſten Lebensziele nahe gebracht, ſo gilt es, daß die Kunſt ihn eben ſo verjünge und erneue, wie es manchmal die Natur von ſelbſt thut, wenn hochbejahrte Perſonen neue Zähne und Nägel oder ihre Menſtruation wieder erhalten. Das Alter und allmählige Abſterben der Organismen gleicht dem Roſten und Verkalken der Metalle, deren Reduktion in die urſprünglich reine (reguliniſche) Form durch das reinigende und läuternde Feuer geſchieht. Auch die Erneuung des Lebens iſt nur dadurch möglich, daß wir ebenfalls ein Feuer im Leibe anzünden, welches aber nicht actu und materialiter, ſondern sensibiliter und eſſentialiſch erſcheint, und beſonders durch Arzneien erregt wird, wie z. B. Neſſeln, Flammula und Canthariden durch ihre Eſſentia und Virtus gewaltig brennen, ohne daß ſie doch ein Feuer ſind. Um dieſen Zweck zu erreichen, bediente ſich Paracelſus nicht, wie man geglaubt, bloß des Goldes, ſondern auch des Eiſens und Kupfers, die bei ihm unter dem Namen Cheiri und Anthos vorkommen, und ſammt dem kubiſchen Salpeter (Natrum nitricum) ſeine drei Univerſal-Mittel bilden. Vorzugsweiſe betrachtete er aber das Queckſilber als das beſte und kräftigſte lebensverlängernde und verjüngende Mittel. Unter dem Gebrauch der Arzneien vergehen die Krankheiten, verzehrt durch die mächtigen Stoffe, wie das Holz und alles Brennbare von der Flamme verzehrt wird; zugleich fallen aus und erneuen ſich Haare, Zähne und Nägel, und während dieſer Vorgänge wird der ganze Organismus verjüngt und wieder geboren. [1])

1) Dieſe Anſicht ſtützte ſich bei Paracelſus offenbar auf das Phänomen, daß bei langem Gebrauche des Queckſilbers Haare und Zähne ausfallen,

§. 23.

Da es nicht die Abſicht dieſer Blätter iſt, Paracelſus für mehr, als er war, nicht etwa mit einer überirdiſchen Strahlenkrone oder in einer Apotheoſe erſcheinen zu laſſen, ſondern nur mit der Strenge hiſtoriſcher Wahrheit die Nachſicht menſchlichen Urtheils zu verbinden, und ihn mit dem Maßſtabe zu meſſen, der für die Schwächen und Gebrechen aller Erdenſöhne, ſie ſeien die größten oder geringſten, allein geeignet, ſo ſcheint es die Pflicht des Biographen, auch das, was an ſeinem Gegenſtande tadelnswerth war, mit gewiſſenhafter Treue, jedoch mit humaner Rückſicht auf die Verhältniſſe, kund zu thun. Und ſo möge denn an dieſer Stelle auch des Aberglaubens des Paracelſus Erwähnung geſchehen, mit dem er, trotz ſeines durchdringenden Verſtandes und mannigfacher Weisheit, immer noch an gewiſſen Vorurtheilen hingl, die er mit der Muttermilch aufgeſogen und ohne Prüfung für Wahrheit genommen hatte, wie auch heutzutage noch die größten Männer nicht immer gegen die Eindrücke und Erinnerungen ihrer Jugenderziehung gewappnet ſind und oft einer einzelnen beſchränkten Anſicht ihrer Zeitgenoſſen Raum geben, während ſie in jeder andern Beziehung ſich über ihre Zeit erheben. Nicht ſelten beobachtet man ſogar das ſonderbare Phänomen, daß bei ungewöhnlichen Geiſtern grade dasjenige zum Aberglauben hinführt, was den ſchweren, bleiernen Verſtand beſchränkter Köpfe zum Unglauben veranlaßt. Letztere betrachten Alles nur mit dem ſinnlichen Auge, und halten das Leben nur für ſo tief und reich und mächtig, als ſie es mit ihren fünf Sinnen gewahren und handgreiflich beobachten können. Jene hingegen dringen mit ihrem Scharfblick und mit den zarten Fühlfäden ihrer innern Anſchauung über das Reich der ſichtbaren Erſcheinungen hinaus, in eine Welt der Ahnung und Unbegreiflichkeit, wo ein keckes und vermeſſenes Aburtheilen nicht aus-

---

die ſpäter — man denke an die Folgen der Schmier- und Hungerkur! — wieder erſcheinen, ſo daß die Menſchen oft ganz neu aufleben und aufblühn.

reicht, und eine kalte, nackte Verleugnung nur über den eignen Verſtand den Stab brechen würde. Abgeſehen ſelbſt hiervon, iſt ein ſolcher Aberglaube bei Paracelſus deſto leichter erklärlich und verzeihlich, je mehr man auf die ungeregelte Bildung ſeines Geiſtes, auf ſeine lebhafte Einbildungskraft und den in ſeinem Hirn ſich kreuzenden Wirrwarr neu auftauchender Ideen und Begriffe Rückſicht nimmt, und bedenkt, daß ſein großer Zeitgenoſſe Luther, trotz der zahlreichen und gewaltigen Irrthümer, die er bekämpfte und überwand, doch denſelben Vorurtheilen, wie er, unterliegen mußte. Beide Männer riſſen einen großen Theil des Menſchengeſchlechts, der in Aberglaube und Unwiſſenheit verſunken war, aus ſeinem Schlummer heraus; beide eilten ihrem Jahrhundert mit Rieſenſchritten voran, dennoch konnten beide nicht ganz die Nebelhülle mancher tiefeingewurzelter und mit ihnen aufgewachſener Vorurtheile von ſich ſchütteln. Man weiß, daß Luther an Teufeleien und Hexereien mit ganzer Seele glaubte. Er hatte ſogar einmal dem Satanas ein Dintenfaß entgegengeworfen. Bei einer Krankheit, die ihn 1532 befiel, ſagte er zu dem Arzte, daß der Teufel ihn tödten wolle und auf dem Fuße nachfolge, indem ſeine Krankheit nicht natürlich, ſondern vom Satan erregt ſei. „Keine Krankheit kommt von Gott als der gut iſt, und Jedermann alles Gutes thut, ſondern iſt vom Teufel, der alles Unglück ſtiftet und anrichtet, und ſich in alle Spiel und Künſte mengt, ſcheußet aus Peſtilenz, Franzoſen, Fieber u. ſ. w." — Ueberhaupt war Luther mit den Aerzten nicht zufrieden, daß ſie die Gewalt des Teufels oft natürlichen Urſachen zuſchrieben, und die Kranken, die er für beſeſſen hielt, mit Arzneien behandeln wollten. Von der Meinung, daß der Teufel den Eltern die Kinder ſtehle und Wechſelbälge an ihre Stelle lege, war er ſo feſt eingenommen, daß er zu Deſſau ein Kind von zwölf Jahren, das alle Sinne hatte, aber beſtändig lag und ſchrie und immer eſſen wollte, anrieth, in die Mulde zu werfen. Er beſchwerte ſich nachmals, daß die Fürſten von Deſſau und der Churfürſt von Sachſen, der grade in Deſſau anweſend war, ſeinem wohlgemeinten Rath nicht folgen wollten,

da es doch nur ein Stück Fleiſch ohne Seele geweſen, wie es der Teufel wohl machen könne [1]).

Solche Anſichten von der Gewalt des Teufels, von Hexen, Zauberern, Kobolden und Geſpenſtern und ähnlichen Wunderdingen, waren in jenen Zeiten, wie eine Glaubenslehre, allgemein verbreitet. Es wäre Unrecht, darüber die außerordentlichen Verdienſte eines Luther zu verkennen, weil er denſelben nicht entſagen konnte. Gleicherweiſe wird der Unbefangene auch dem Paracelſus Gerechtigkeit widerfahren laſſen, obgleich deſſen Aberglaube ſich ein anderes Terrain ſuchte.

Unter den zahlreichen Beiſpielen in ſeinen Schriften, mögen folgende hier einen Platz finden, und die damalige Denkweiſe einigermaßen bekunden. Paracelſus ſpricht unter andern von Thieren, die durch den Mund concipiren, von Baſilisken, die durch ihren Anblick tödten, von verſteinerten Störchen, die in Schlangen verwandelt wurden, von den todtgebornen Jungen der Löwin, die durch das Gebrüll des Löwen erweckt werden, von Fröſchen, die mit dem Regen vom Himmel fallen, von Enten, die in Fröſche verwandelt, von Menſchen, die von Thieren geboren wurden. Die weibliche Menſtruation hält er für das verderblichſte Gift, aus dem alle Flöhe, Spinnen, Ohr- und Kellerwürmer und dergleichen Ungeziefer mehr entſtehen. Die Nacht entſteht nach ihm nicht durch die Abweſenheit der Sonne, ſondern durch die Gegenwart der Sterne, die die Finſterniß erzeugen. Er will geſehen haben, daß ein attrahirendes Mittel, ähnlich wie der Magnet das Eiſen, den Augapfel an ſich und bis auf die Naſe heraus und hinabgezogen habe. Er kennt Styptica, die den Mund ſo zuſtopfen, daß er mit Inſtrumenten

---

2) S. Luthers ſämmtl. Schriften von Walch. Th. 22. S. 1171. Ebendaſ. S. 1204 lautet es alſo: „D. Luther ſagte viel von Zauberei, von Herzgeſpann und Alpen, womit ſeine Mutter ſehr geplagt worden, und daß ſie mit ihrer Nachbarin, einer Zauberinn, auf das Freundlichſte hätte halten und verſöhnen müſſen. Denn ſie ſchoß ihr die Kinder, daß ſie ſich zu Tode ſchrien. Und ein Prediger ſtrafte ſie nur insgemein, da bezauberte ſie ihn, daß er ſterben mußte. Man konnte ihm mit keiner Arznei helfen. Sie hatte die Erde genommen, worauf er gegangen war, und ins Waſſer geworfen und ihn damit bezaubert; ohne welche Erde er nicht konnte wieder geſund werden.“

aufgebrochen werden muß, und weiß genau die Kennzeichen der Hexen. Des Pferdemiſtes bedient er ſich, um durch allerlei chemiſche Operationen aus männlichem Samen einen Menſchen (Homunculus, Alreona, Mandragora genannt,) zu machen, aus dem Rieſen, Zwerge, Sylveſter, Nymphen u. ſ. w. werden. Auch glaubt er an Spectra, Geiſtererſcheinungen und Viſionen, und an Geſchöpfe, die aus Sodomie entſtehen und an mehreres dergleichen. Hauptſächlich reich an derartigem Unſinn iſt das Buch „de natura rerum", das an einen gewiſſen Winkelſteiner gerichtet iſt, und viele Aeußerungen enthält, aus denen man nicht mit Unrecht hat ſchließen wollen [1]), Paracelſus habe nur, entweder um dieſen Mann zu amüſiren, oder vor ihm und ſeines Gleichen aus irgend einer Abſicht in einem mehr als gewöhnlichen Lichte zu erſcheinen, wozu damals Magie und Zauberei unumgänglich nöthig war, etwa in der Art, wie der berühmte Cardanus [2]), jene Dinge erſonnen oder wiedererzählt, und gewünſcht, ſie nicht weiter veröffentlicht und als ſein Eigenthum verbreitet zu ſehen [3]). Auch möchte, daß Paracelſus ſich nur den Schein des Aberglaubens gegeben habe, um dadurch bei ſeinen myſtiſch geſtimmten Zeitgenoſſen an Ruhm und Einfluß zu gewinnen, daß er jedoch nicht wirklich in ſeinem Innern von jenen abergläubiſchen Dingen überzeugt geweſen ſei, durch die Freiſinnigkeit ſeiner religiöſen Anſichten, deren bereits früher hier Erwähnung geſchah, noch mehr beſtätigt werden.

§. 24.

Und ſo werden wir denn, wenn wir das ganze Leben des Paracelſus, ſein Handeln und Streben betrachten, aufrichtig ge-

---

1) Jahn a. a. O. S. 140. Anmerk.
2) S. mein Handb. d. Geſch. d. Med. Bd. I. S. 331.
3) Man vergleiche nur folgende Stellen der Vorrede: „Ich weiß, daß du gern etwas Neues und Wunderbarliches in der Kunſt höreſt — obſchon ich ſolches ſelber nicht alles erfahren — ſo du mich nicht verſtehen würdeſt, ſchreibe mir im Geheim zu — du ſollſt das Werk nicht weiter kommen laſſen die Tage deines Lebens, ſondern für dich und die Deinen in großem Geheim halten, als verborgenen großen Schatz — in gleicher Weiſe ſollſt du bei deinem Tode verordnen, daß es deine Kinder und Erben verborgen halten."

ſtehen müſſen, „daß ſelbſt bei den auffallenden Bizarrerien, welche man an ihm erblickt, bei der rohen Außenſeite ſeines Wandels, bei der nicht ſelten in Leidenſchaft ausartenden Härte gegen ſein Zeitalter und Alles, was ſeiner Ueberzeugung zuwider war, bei ſeinem häufigen Umherziehen unter dem gemeinſten Volke, dennoch ein reiner Sinn für das Höchſte der Kunſt, eine innige Liebe zu ihr, und ein beherztes, treu meinendes Beſtreben, die Wahrheit zu ergründen, ſichtbar iſt, und daß ſeine freiwillige Entſagung aller äußern und zeitlichen Vortheile, alles Gepränges, ſeine große Uneigennützigkeit uns ein frommes, in ſich zufriedenes Gemüth zeigt, welches dem, was es für das Beſſere erkannt hat, ſich ergebend, ruhig auf die Eitelkeiten des Lebens Verzicht leiſtet" [1]). Mögen daher die ſchönen und wahren Worte, die ein alter Dichter, Johannes Remigius (Pratensis) [2]), von ihm gebraucht, als Schluß ſeiner Biographie hier ihren Platz finden:

„Ille ego, qui tantas infracto pectore curas,
Aerumnas casusque graves durosque labores
Exhausi, crebro vigilatas ordine noctes,
Insanos aestus, immanis frigora Brumae,
Insidias structosque dolos et foeta periclis
Retia sustinui, dirisque imbuta venenis:
Cum terras omnes et cum maria omnia circum,
Ignotos repetens colles, ignota viarum
Compita, praeruptosque aditus imosque recessus
Lustrarem, patrio late seclusus ab orbe:
Ut generi humano totique ut sedulus orbi
Prodessem, Leprasque graves dirasque Podagras,
Herculeamque Hydram, ac tetrae contagia pestis
Hydropisisque alma fraenarem monstra medela."

1) Loos a. a. O.
2) Opp. Paracels. ed. Huser. Basil. 1589. 4. III, in i nit.

Zweites Buch.

Sein Denken.

---

§. 25.

Schwieriger als die Widerlegung der vielfachen Vorurtheile über Paracelſus, iſt die reine Darſtellung des eigentlich wahren Gehalts und Zwecks ſeiner Schriften, nicht etwa deshalb, weil, wie ihm ſeine Verleumder vorwerfen, es ihm an beſtimmten Grundſätzen fehlt, und er ſich zu häufig in Widerſprüchen verwickelt, — denn bei einiger Aufmerkſamkeit erkennt man leicht, daß ſeine verſchiedenſten Werke durchaus immer von demſelben Geiſte der Einheit belebt ſind, — ſondern vielmehr, weil er ſeine Grundſätze, den innerſten Kern ſeines Denkens und Handelns, ſtatt ſie irgendwo für ſich beſtimmt auszuſprechen, immer nur aus den beſonderern Materien, die er abhandelt, durchblicken läßt, wobei er ſich überdies einer, wie bereits erwähnt, eigenthümlichen Terminologie bedient. Das Prinzip ſeiner Werke iſt daher nirgends offenkundig und deutlich auseinandergeſetzt, durchdringt aber dergeſtalt ihren ganzen Inhalt, daß man es durch Analyſe deſſelben immer herausſinden kann, und dann überall dieſelbe Idee, aus Einer Seele entſprungen, wiedererkennt, wie ſie bald hier, bald dort, mit größerer Klarheit hervorſtrahlt. Nur demjenigen kann die Theorie des Paracelſus wie „eine leere,

aus der Luft gegriffene Chimäre" erſcheinen, der die ganze Entwickelung der Medizin des Mittelalters nicht begriffen hat. Wem aber die Vergangenheit, aus der jene Theorie hervorging, nicht fremd geblieben, der wird letztere in Bezug auf dieſelbe nicht weniger für eine nothwendige erklären, als in Bezug auf die von ihr verheißene und vorbereitete Zukunft, und wird die hierauf beruhende tiefe Bedeutung, die ſie für ihre Zeit hat, annerkennen. Es beſteht nun dies Prinzip der Paracelſiſchen Medizin eben darin: die organiſche Natur in ihrer rein natürlichen, phyſiologiſchen Entwickelung aus einem Keime oder Samen von innen heraus aufzufaſſen, alle Kräfte, die dieſe Entwickelung hervorbringen, zu individualiſiren und zu perſonificiren, und die verſchiedenen Individualitäten ſomit in ihrer Gegenſeitigkeit, namentlich aber das Wechſelverhältniß zwiſchen Makrokosmus und Mikrosmus zu betrachten. Ueberall hält er den objektiven Gang und die objektive Idee der Natur feſt, und entlehnt dieſen ſtets ſeine eigene ſubjektive Erkenntniß. Letztere iſt beſtrebt, ſich das Weſen der verſchiedenen Individualitäten durch Vergleichung derſelben zu veranſchaulichen, ſo daß man ſein ganzes Syſten ein vergleichendes nennen könnte. Alle Wahrheiten und alle Irrthümer in des Paracelſus Werken gehen aus dieſen Vergleichungen hervor.

§. 26.

Die Philoſophie iſt dem Paracelſus nur eine untergeordnete Wiſſenſchaft, indem er ſie in inniger Verbindung mit Aſtrologie, (bei ihm Aſtronomie genannt) und Alchymie für die Grundlage der Medizin anſieht. „Die erſte Säule der Medicin iſt Philoſophie, denn nur aus der Natur der großen Welt und dem Zuſammenhange derſelben mit dem Mikrokosmus wird der Menſch erkannt, und was iſt die Philoſophie anders als die unſichtige Natur? was iſt die Natur anders als Philoſophie? [1]). Die zweite Säule der Medicin

1) I. 205—211.

iſt Aſtronomie, denn ſie iſt der obere Theil der Philoſophie, und die Kenntniß des oberen Firmamentes (Meteorica) allein iſt es, welche uns das im Menſchen entſprechende innere Firmament kennen lehrt, und uns zeigt, wie jenes auf dieſes ſeine ununterbrochenen Einwirkungen äußert, wodurch unſere Krankheiten erzeugt werden [1]. — Die dritte Säule der Medicin iſt Alchymie, denn die Bereitung der Arzneien kann ohne ſie nicht geſchehen, weil die Natur ohne Kunſt nicht gebraucht werden kann. Daher iſt es die Alchymie, welche das, was aus der Natur wächſt, zum Nutzen des Menſchen und dahin bringt, wohin es von der Natur verordnet iſt [2]. Die Arzneien ſind zwar von Gott geſchaffen, aber nicht bis zu dem wirklichen Gebrauche vollendet. Erſt die Kunſt bringt ſie zum Genuſſe und die Alchymie macht ſie zu Fleiſch und Blut [3]." — „Philoſophie, Aſtronomie und Medicin ſind nicht drei Künſte, ſondern eine. Einen Mann geben ſie, nicht drei, darum, der in Einem ſteht allein, der iſt leer und närriſch." [4].

§. 27.

Somit verſteht Paracelſus unter Philoſophie eigentlich die Erkenntniß des Weſens in allen Dingen, des Grundes der Natur oder dasjenige, was man heutzutage im weiteren Sinne Phyſiologie nennt. Mit Recht ſagt er daher: „der Arzt, der nicht durch Philoſophie in die Arzney eingeht, geht nicht in die rechte Thür, ſondern oben zum Dache hinein und werden aus ihnen Mörder und Diebe" [5].

---

1) I, 212—217.

2) I, 219. „Nicht wie die wähnen, welche ſagen: Alchymia mache Gold, mache Silber; ihr Vornehmen iſt einzig: mache Arcana und richte dieſelbigen gegen die Krankheiten."

3) I, 271. — Als vierte Säule der Medizin betrachtet Paracelſus die Religion, d. h. Theologie oder Gotteskunde (Theoſophie) indem der Arzt zuvörderſt aus Gott lernen, und nur im Vertrauen auf Ihn und vereint mit Ihm wirken und heilen ſoll. I, 26. 262. Identiſch damit und aus ihr entſpringend iſt die Tugend und Redlichkeit (Virtus, Proprietas) des Arztes, die er ebenfalls oft als vierte Säule der Medizin aufführt. „Sie trägt und erhält die drei anderen in ihrem Grund." Und wahrlich! er hat Recht. —

4) I, 371. 5) III, 72.

Einzelne Hauptabſchnitte dieſer Philoſophie hat er nun mit entſchiedener Präziſion durchdacht und abgehandelt. Beſonders bietet ſeine Kosmogenie mancherlei Intereſſe dar.

Das bei der Weltſchöpfung Thätige war die Gottheit, „die nicht allein des Sohnes [1]), ſondern aller ewigen und ſterblichen Weſen Vater iſt", der Yliaſter (ὕλη — astrum), die Urkraft [2]). „Die Gottheit war der Fabrikator, der Zimmermann der Himmel, der große Bildſchnitzer." Die Schöpfung geſchah durch den Willen Gottes, durch das Wort „Fiat," als wenn aus einem Hauche ein Haus würde [3]). Die Urſache des allererſten Anfanges ſelbſt iſt Nichts (Materielles). Daher waren alle ſichtbaren Dinge (vor ihrer Erſcheinung) unſichtbar in Gott. Indem die Schöpfung geſchah, wurde der Yliaſter zertheilt, er zerfloß und entwickelte ſich zunächſt zu einem Urweſen, dem Ideos (Ides, Chaos, Mysterium magnum, Iliados, Limbus major). Dies Urweſen beſtand aus zwei Weſen, aus Lebensthätigkeit, — „ein ſpiritualiſch Weſen, ein unſichtbar und ungreiflich Ding, und ein Geiſt und ein geiſtig Ding" [4]), — und aus Lebensſtoff, — „aus dem Leben und dem Corpus der Geſchöpfe". In dem Ideos oder Limbus, (der mit dem Urleben begabten form- und eigenſchaftsloſen Urmaterie, der einzigen Mutter alles Irdiſchen), dem Chaos der Alten, (worin, wie in einem Samenbehälter, alle Dinge verborgen zuſammengefaßt lagen, und woraus die ganze, große Welt,

---

1) Sprengels Meinung (III, 454.), daß Paracelſus Chriſtus für den Limbus minor, den Urmenſchen (Parens hominis, Adam Kadmon) und für den erſten Ausfluß des Urlichts und der Herrlichkeit Gottes (die letzte Creatur) gehalten, wird durch die von ihm citirten Stellen (I, 348. 582.) nicht beſtätigt, obgleich es wahr iſt, daß man den Paracelſus deshalb, als einen Leugner der Gottheit Chriſti, des Arianismus beſchuldigt habe. (Gesner Epist. med. Lib. I. f. 1. Arnold a. a. O. II, B. 16. K. 33. S. 396.)

2) Uebrigens hat ſchon Jahn darauf aufmerkſam gemacht, daß der Yliaſter des Paracelſus große Aehnlichkeit mit dem Ἓν des Pythagoras, mit dem Zeus des Pherecydes, mit der Gottheit des Plato und Ariſtoteles, am meiſten aber mit dem Ἓν des Empedokles habe.

3) II, 18.

4) I, 838. 889.

und aus ihr jedes einzelne Geſchöpf hervorging) [1]), waren nur die drei Elementarſtoffe: [2]) Salz (Sal s. Balsamus), Schwefel (Sulphur s. Resina) und Queckſilber (Mercurius s. Gotaronium s. Liquor) und die aus dieſen letztern beſtehenden Elemente ſowie ſämmtliche Dinge potentiâ, nicht aber actu enthalten, ebenſo wie in dem Holze das Bild, das aus ihm geſchnitzt, im Kieſel das Feuer, das aus ihm geſchlagen wird.

Ueberall kündigt ſich in der Welt, wie in den Elementarſtoffen, die Dreiheit der Dinge an. Das Wort „Fiat", wodurch Alles entſtanden iſt, war dreifach, denn die Dreieinigkeit hat es ausgeſprochen, daher iſt auch jeder Same dreifach. In der Nuß z. B. iſt Holz, Rinde und Wurzel. Der Menſch beſteht aus Gebein, Fleiſch und Blut [3]). Gemüth, Glaube und Imagination ſind zwar drei dem Namen nach verſchiedene, aber an Kraft und Stärke gleich [4]). Darum ſind auch drei Matrices: a) das Waſſer, auf dem der Geiſt Gottes ſchwebte; b) der Limus Terrae, Matrix des erſten Menſchen durch die Hand Gottes; und endlich c) aus dem Manne die Frau als Matrix aller folgenden Menſchen [5]). Daraus kommen drei Welten: a) die große, Himmel und Erde; b) die kleine, Mann und c) die kleinſte, Frau. Aber alle drei ſind nur Eine Kreatur, einzig und allein verſchieden durch ihr Zuſammenſetzungs-Verhältniß aus den erſten dreien [6]). Darum iſt auch die große Welt, wie die kleine, durch das große Meer in drei Theile,

1) I, 565.

2) Nach Borrichius (l. c. Lib. II. C. II. VII.) ſoll dieſe Dreiheit ſchon vom Hermes gefunden und unter den von ihm gewählten Bezeichnungen, Seele, Geiſt und Körper (anima, spiritus, corpus) verſtanden geweſen ſein. Bertinus dagegen glaubt, jene Paracelſiſche Lehre von den drei Grundſtoffen dadurch lächerlich machen zu können, daß er behauptet, dieſelben ſeien alle drei giftiger Natur, und könnten deshalb nicht das Subſtrat aller Subſtanzen bilden, weil die Thiere kein Gift eſſen. (Medicina Lib. XX. methodice absoluta. Basil. 1587. f.) Und ſolche Männer getrauten ſich, als Gegner des Paracelſus aufzutreten, und ſcheuten ſich nicht, jedes ihre Kapitel mit dem Ausruf zu ſchließen: ecce absurditatem, ecce coecitatem Paracelsi!

3) I, 74.

4) II, 308.

5) II, 74.

6) II, 69. 71.

Europa, Aſia und Afrika getheilt, welches gleichfalls eine Praefigurirung der drei erſten (Sal, Sulphur, Mercurius) iſt [1]. —

An ſich ſelbſt iſt alſo jener Limbus oder Ideos der Same, aus dem alle Kreaturen gewachſen und hervorgegangen ſind, wie aus einem kleinen Samen ein Baum wächſt, doch mit dem Unterſchiede, daß der (große und allgemeine) Limbus ſeinen Urſprung aus dem Worte Gottes gehabt hat [2], der (kleine und beſondere) Limbus minor der (irdiſchen) Samen aber aus der Erde. Es iſt nämlich der große Limbus der Same, aus welchem alle Kreaturen hervorgegangen ſind, der kleine Limbus aber jede letzte Kreatur, welche aus dem großen hervorgeht. Natürlich hat der kleine Limbus alle Eigenſchaften des großen, wie der Sohn alle Glieder des Vaters [3]. —

Die Schöpfung geſchah, als der Yliaſter ſich zertheilte und zerfloß. Alle Erzeugung ging alſo von der Trennung aus. So gingen auch aus dem Ideos hervor zunächſt die aus den Elementarſtoffen beſtehenden Elemente: Luft, Waſſer, Feuer und Erde, deren Geburt nicht „materialiſch", (durch bloße Scheidung), ſondern „ſpiritualiſch" (dynamiſch) geſchah, wie das Feuer aus dem Kieſel und der Stamm aus dem Samen entſteht, in denen früher kein Stamm und kein Feuer enthalten iſt. — Die Elemente ſind nun „corporaliſch", aber in Weſen und Natur ſind ſie „ſpiritualiſch". — „Der Geiſt iſt lebendig, und das Leben iſt der Geiſt, das Leben und der Geiſt wirken alle Dinge, ſind aber Ein Ding und nicht zwei. Die Zunge redet und redet nicht, denn der Geiſt iſt in ihr, der redet, das Fleiſch an ihm ſelbſt nicht". — Auch die Elemente haben jedes ſeinen eigenen Yliaſter, da alle Thätigkeit in der Materie nur ein Ausfluß, — eine „Separation" — deſſelben iſt. „Wie aber von einem Samen ausgeht die Wurzel mit ihren Faſern, danach der Stengel mit vielen Aeſten, danach die Blätter, das Geblühe und

1) II, 903. — Amerika wird als eine Terra incognita noch nicht mitgezählt.
2) Zuweilen verſteht Paracelſus unter Limbus major auch Gott ſelbſt.
3) I, 581.

der Samen", [1]) — ſo wurden aus den Elementen wieder die Geſchöpfe geboren, die aus den Elementarſtoffen beſtehen.

Wo wir heutzutage eine Generatio aequivoca annehmen, da iſt Subſtrat des Entwickelungsprozeſſes ein ſchleimiges Weſen (Mucilago), bei deſſen Zerſetzung (Putrefaction), durch Feuchtigkeit und Wärme, das neue Leben entſteht; „denn die Putrefaction iſt der höchſte Grad und auch der erſte Anfang der Generation" [2]). — Es läßt ſich annehmen, daß Aehnliches bei der Entſtehung aller Organismen erfolgt, und alle irdiſche Naturen urſprünglich aus der Zerſetzung eines Urſchleims und aus den mitwirkenden Elementen, namentlich aber aus dem Waſſer, hervorgegangen ſeien. Schon im grauen Alterthume galt das Waſſer als der Urſprung aller Dinge, und noch bei Homer iſt Oceanus der Vater Aller. Auch Thales nahm das Waſſer als göttliches Urelement aller Dinge, und eine endliche Auflöſung derſelben im Waſſer an [3]). Noch mehr für dieſe Anſicht des Paracelſus über die Geneſis der Dinge, als ihre auffallende Aehnlichkeit mit der in der älteren griechiſchen und neuplatoniſchen Philoſophie [4]), und namentlich auch mit der der jüngſten naturphiloſophiſchen Schule unſerer Zeit, ſpricht thatſächlich die ſchleimige Flüſſigkeit im Ei, die durch jede Art von Wärme zerſetzt (faulend) und lebendig wird, und daß kein chemiſcher Prozeß ohne das Waſſer möglich iſt.

---

1) I, 791.

2) I, 881. 882. — Doch ſcheint dies im eigentlichen Sinne des Worts nur vom vegetabiliſchen Reiche gemeint zu ſein. Sonſt unterſcheidet Paracelſus auch zwiſchen Sperma cagastricum und iliastricum; jenes entſteht aus Fäulniß (Corruptio), dies ohne dieſelbe unmittelbar aus dem Mysterium magnum (I, 281). In der Pathologie nimmt er ebenfalls Morbi Iliastri und Morbi Cagastri an, d. h. erbliche und nicht erbliche Krankheiten, wie dies noch weiter unten erörtert werden ſoll.

3) Vergl. Oken's Naturphiloſophie. — Doch iſt dies Waſſer als Matrix Universi bei Paracelſus offenbar verſchieden von dem Waſſer als Element, denn er ſagt ausdrücklich von ihm (I, 328.), daß es von Anfang her da geweſen ſei. Aus ihm entſtanden die drei Elementarſtoffe und aus dieſen erſt unter den vier Elementen das Waſſer.

4) Beſonders des Plotinus und ſeiner Nachfolger, wie ſchon Jahn richtig bemerkt.

§. 28.

Wie viel Schönes und Treffliches dieſe Erklärungsweiſe der Weltbildung auch hat, ſo iſt doch des Paracelſus Verdienſt um die eigentliche Phyſiologie noch viel größer, da er zuerſt den eigentlichen Keim zu dieſer Wiſſenſchaft ſchuf, und aus ihren Grundſätzen die Prinzipien der praktiſchen Medizin abzuleiten bemüht war. Die Alten hatten bisher alle Lebenserſcheinungen des Organismus und der Außenwelt aus gleichen allgemein phyſikaliſchen Prinzipien erklärt. Paracelſus baſirte die Medizin auf die Erkenntniß des organiſchen Prozeſſes aus dem Organismus ſelber, und gab ſomit der Medizin einen ganz neuen Boden. Freilich gereicht es ihm zum Vorwurf, daß er die Anatomie im Ganzen zu wenig um Rath fragte; allein ein Verächter derſelben, wofür ihn ſeine Feinde ausgaben, iſt er nie geweſen. Die Art und Weiſe, wie damals die Zergliederungskunſt betrieben ward, die bis zu ſeiner Zeit faſt ohne allen Einfluß auf phyſiologiſche Unterſuchungen blieb, und zur Erklärung der organiſchen Lebenserſcheinungen nichts beigetragen hatte, als ein Convolut aufgeſpeicherter Thatſachen, ohne Zuſammenhang und Einheit, ohne Werth und Ergebniß, ein wirres Gemiſch von Wahrheit und Irrthum, konnte ihm natürlich jenes Studium nur als ein ſehr trockenes, geiſtloſes und ziemlich überflüſſiges erſcheinen laſſen, ſo lange es nicht durch einen höheren Zweck die Weihe der Wiſſenſchaft erhielt. In dieſem Sinne unſtreitig iſt ſein Ausſpruch zu deuten: „die Artzt, ſo die Cadaverum Anatomiam für ſich nemmen, ſind nichts als unverſtändig Leut, denn ſie giebt allein die Bein und des Beins Nachbarn“ [1]). An anderen Stellen redet er dem Studium der „Anatomia localis Italorum“ ſehr das Wort [2]), ohne eben

---

1) I, 573.
2) Z. B. III, 259 — 263. „Die localis Anothomia iſt auch nöthig zu wiſſen. Aber der lebendige Leib iſt es, der die Geſundheit und Krankheit anatomatiziren läßt und nit der todte. Der lebendige Leib erfordert eine lebendige Anatomey. In der todten Anatomey ſpielt der Sophiſt. Nehmt euch die lebendige Anatomie vor und laßt von dem todten Gaukelſpiel, worin ihr nur erkennt, was die Natur ſo auswendig begreift.“

ein Freund deſſelben, oder ſehr bewandert darin zu ſein, wie manche ſeiner Anhänger behaupten, die ebenfalls nichts in dieſer Wiſſenſchaft leiſteten [1]. Hingegen ſcheint er die Wichtigkeit der Leichenöffnungen Behufs pathologiſcher Unterſuchungen wohl erkannt zu haben, da er mehrmals erwähnt, daß man auf dieſem Wege, z. B. zu Venedig, drei Steine im Magen [2], ferner Würmer (vielleicht Polypen?) im Gehirn, wo ſie die pia mater durchbohrt und Phrenitis veranlaßt hätten, und im Herzen gefunden habe [3].

§. 29.

Die Hauptlehren der Paracelſiſchen Phyſiologie ſind nun etwa folgende: Die Natur, „welche die Welt iſt und all ihr Anfang", erſchien ihm als einziges großes Ganzes, als ein Organismus, in welchem alle Theile mit einander übereinſtimmen und ſympathiſiren. Sie iſt der Makrokosmus. „Omnia unica creatura sunt." — „Macrocosmus et homo unum sunt." — „Ein Ding iſt das Innere und Aeußere, Eine Conſtellation, Eine Influenz, Eine Concordanz, Eine Zeit, Ein Erz, Ein Tereniabin, Eine Frucht" [4]. — Es erinnert dieſe große Sympathie der Natur und des Menſchen, wie ſie Paracelſus nachzuweiſen ſuchte, unwillkührlich an das alte „ἓν τὸ πᾶν", und an des Hippokrates „σύμπνοια μία, σύῤῥοια μία, συμπάθεια πάντα", und mehr noch an den Timäus des Plato [5], wo die ganze Welt ein lebendiges, verſtändiges und in Wahrheit durch Gottes Vorſehung entſtandenes Thier genannt wird, und der Kopf des Menſchen eine Nachahmung des peripheriſchen Schema's der Welt. Auch mag wohl jener Idee von der allgemeinen Ueber-

1) cf. P. Severin de usu Anatom. in ej. Ideae phil. med. c. X. Borrichius l. c. praef. und Lib. II. c. I.
2) I, 397. 3) I, 454.
4) II, 307.
5) Welch' große Meinung Paracelſus von Plato hatte, beweiſt ſein Ausſpruch: „Wer da viel Werk der Natur verſteht, erkennt und weiß, der iſt hoch im Glauben, denn der Schöpfer iſt ſein Lehrer: als z. B. Plato, in dem wir nicht allein einen natürlichen Philoſophus achten, ſondern auch einen in Mirakeln bekannt." II, 107.

einſtimmung, vorzüglich der Geſtirne mit den ſublunariſchen Dingen, die das Fundament der ganzen Paracelſiſchen Naturanſchauung ausmacht, die Platoniſche Anſicht von der Bildung aller Dinge in der Unterwelt, nach ewigen Muſtern und unvergänglichen Idealen jenſeits der Sterne, zum Grunde gelegen haben [1]).

Der Menſch kann ebenfalls, als Glied des großen Weltorganismus, nur im Zuſammenhange mit der ganzen übrigen Natur richtig erkannt werden; ſomit iſt das Erſte für den Arzt **Philoſophie** (oder Naturwiſſenſchaft), in der er weiter nichts, als die vernünftige Seite der Erkenntniß des Grundes der Natur — oder, wie er ſelber ſich ausdrückt: „das vollendete Wiſſen und Erkennen des Dinges“ (d. h. der Welt) [2]), — erblickt. Wer daher ein Philoſoph ſein will, der muß Himmel und Erde im Mikrokosmus genau nachweiſen können, muß Alles, was er in Himmel und Erde findet, auch im Mikrokosmus wieder finden, ſo, daß ſie ſich ihm durch Nichts, als durch die Form unterſchieden darſtellen [3]). — „Ein Arzt iſt der, der da öffnet die Wunderwerke Gottes männiglich. — Denn was iſt im Meer, das dem Arzt ſoll verborgen ſein? Nichts! Was iſt im Meer, das er ſoll nicht öffnen? Nichts! Er ſoll's hervorbringen! Und nicht allein im Meer — in der Erden, in der Luft, im Firmament! [4])“ — „So nun aus der Natur der Arzt wachſen ſoll, was iſt die Natur anders, denn die Philoſophie? Was iſt die Philoſophie anders denn die unſichtige Natur?“ — „Alſo iſt allein die Philoſophie eine Mutter des Arztes, und eine Auslegerin aller Glieder des Menſchen, eine Auslegerin aller ſeiner Krankheiten, denn da liegt der Grund.“ [5]) — Und noch heute liefern mit jedem Tage die ſich mehrenden Fortſchritte eben dieſer Naturwiſſenſchaft neue

1) Die ganze Philoſophie des Paracelſus findet ſich in ſeinem Werke: „de Fundamento scientiarum.“ Vergl. Tiedemann's Geiſt der ſpeculativen Philoſophie. 1796. Bd. V. S. 518 ff.

2) I, 206. 3) I, 206. 236. 4) I, 54.

5) II, 23—25. cf. ibid. II, 24. 231.

Thatſachen, die jene, von Paracelſus zuerſt deutlich vorgetragene Idee einer wechſelſeitigen Beziehung und Harmonie aller Dinge im Univerſum beſtätigen und näher erkennen laſſen, ſo daß kaum mehr ein einzelner Zweig des Wiſſens für ſich zur Ausbildung gelangen kann, ſondern gleichzeitig der Fortſchritte verwandter Zweige bedarf. —

§. 30.

Demnach ſoll jeder Arzt auch Philoſoph ſein und die geſammten Naturwiſſenſchaften ſtudirt haben, Kosmologie, Phyſik, Geographie, Aſtronomie, Theoſophie u. ſ. w. Nur dann iſt er ein wahrer und rechter Arzt. So verächtlich ein ſchlechter und unerfahrener Arzt, ſo bewundernswürdig iſt dieſer. „Denn wen ehret der Himmel und die Erde, als den philoſophiſchen Arzt, der ſie erkennt? — Ihm ſind alle Heimlichkeiten der Natur offenbar, er theilt ſie erſt den übrigen Gelehrten mit. Er umfaßt die Philoſophie aller Glieder, Geſundheit und Krankheit, begreift den Puls im Firmamente, die Phyſiognomie in dem Geſtirne, die Chiromantie in den Mineralien, den Athem in den Winden, die Fieber in Erdbeben u. ſ. w." [1]) — Wer kann die Wunder Gottes (Magnalia) genau erzählen als er? — Wer iſt ſeines Gleichen? — Wer über ihn? — Er hat den Schlüſſel zum Reiche Gottes, in dem Segen und das Licht der Welt iſt, von dem der Weg und die Wahrheit ausgeht." [2]) Es muß aber des Arztes Philoſophie ſich fern halten von Phantaſie und Spekulation, und nur auf Anſchauung und Studium der Natur, auf Induktion und Erfahrung beruhen. „Der Arzt muß durch der Natur Examen gehen, welche die Natur, die Welt iſt, und all ihr Anfang. Und daſſelbige was ihm die Natur lehrt, das muß er ſeiner Weisheit befehlen, aber nichts in ſeiner Weisheit ſuchen, ſondern allein im Licht der Natur, denn eigene Vernunft mag nimmermehr dahin kommen." — „Der wahre Grund aller Erkenntniß liegt in der mit der Wiſſenſchaft

---

1) I, 207. 2) II, 441.

vereinigten Erfahrenheit; Theorie und Praxis müſſen immer zugleich miteinander gehen, entweder ſind beyde wahr oder beyde falſch; denn die Theorie iſt nichts, als ſpeculative Praktik. Sieh den Zimmermann, er baut ſein Haus im Kopfe; woher nimmt er aber ſeinen Bau? aus der ausübenden Praxis (Practica operativa). Und wenn er dieſe nicht wüßte, ſo möchte er auch durch die ſpeculative nichts zu Stande bringen" [1]. — „Wer alſo eine vollendete Kenntniß hat, der muß z. B. nicht bloß wiſſen, was ſchwarz iſt, ſondern auch was ſchwarz macht, muß wiſſen was im Bleye ſchmilzt, was dem Rubin die Farbe giebt, und welche Geheimniſſe (Arcana) darin liegen, kurz er muß das Aeußere ins Innere wenden, (die Erſcheinungen aus ihren Urſachen erkennen). Dazu gelangt man aber nur durch das Licht der Natur und Erfahrung, das vor Jedermanns Augen leuchtet" [2].

Indem Paracelſus überall die Kenntniß der objektiven Wahrheit der Natur in ihrer Reinheit im Auge behält, ohne ſie durch ſubjektive Anſichten zu entſtellen, betrachtet er das ganze Wiſſen des Arztes als eine bloße Erkenntniß des Wiſſens der Natur. „Alſo bleibt Gott in allen Dingen der öberſt Scribent, der erſt, der höchſt und unſer aller Text." — „Und der alſo theoretiziren will, der muß die Bücher der Arzney leſen, nicht Galen's, Avicennae [3]." — „Es liegt die Erkenntniß nit im Arzt, ſondern in der Natur und darumb in der Natur, ſie kann die Natur in ihr wiſſen, der Arzt nicht. Darum ſo allein die Natur dieſelbige weiß, ſo muß ſie auch dieſelbige ſein, die das Recept komponirt. Denn aus der Natur kommt die Krankheit, aus der Natur die Arzney und aus dem Arzt nicht. So muß nun der Arzt der ſein, der aus beiden kennen lernen muß, und was ſie ihn lernen, das muß er thun [4]." —

Heftig ſpricht er ſich, freilich nur mit Rückſicht auf Galen, gegen die ſpekulative Naturanſchauung bei den Alten aus, die

1) I, 616. 2) I, 581. 3) II, 227. 228. 4) I, 234.

in der That einen großen Irrweg betraten, da ſie, ſtatt aus den Gegenſtänden ſelbſt eine ungetrübte objektive Wahrheit zu gewinnen, aus wenigen einzelnen Erſcheinungen Ideen entwickelten und dieſelben dann allenthalben zu Grunde legten. Daher nennt er die innere (Galeniſche) Philoſophie „eine Erdichterey", hingegen „die äußere (Paracelſiſche) Philoſophie wächſt aus keiner Speculation, ſondern ſie wächſt aus dem äußeren Menſchen und zeigt und lernt, was der innere ſei" — „In dem iſt nun der Geſpann und der Krieg, das mein Widertheil ſpeculier und ich lehr aus der Natur." — „Jene (Galeniſchen) Philoſophi wachſen aus einem Schwamm, der nur außen am Baume hangt und nichts ſoll. Alſo liegen ſie außen in der Philoſophie und nicht in der Philoſophie." [1]. — Seine derartigen Anfeindungen des Prinzips der Alten machten natürlich von vielen Seiten den Einſpruch ihrer damals noch ſo zahlreichen Anhänger rege, denen aber Paracelſus im Bewußtſein der inneren Wahrheit ſeiner, aus dem Licht der Natur geſchöpften Gedanken nicht mit Unrecht alſo antwortete: „Sie ſchreien, denn ihre Kunſt iſt zerbrechlich und tödlich. Die Kunſt der Arznei ſchreit nicht wieder mich, denn ſie iſt untödlich. Dieweil mich die Arznei ruhen läßt, was ſoll mich bewegen das Geſchrei der tödtlichen Arzt? Die allein darum ſchreien, daß ich ſie wirff und verwund; das iſt ein Anzeigen, daß ſie ſelbſt in der Arznei krank liegen; dieſelbige Krankheit iſt ein Kampf gegen mich." [2])

§. 31.

In der Natur kennt Paracelſus nichts Todtes; Alles iſt organiſch und lebendig, und ſomit erſcheint die Welt als ein großes lebendiges Weſen, *Ζῶον*. „Es iſt nichts corporaliſch, es hätte und führete nicht auch einen Spiritus in ihm verborgen; es iſt nichts, es hätte nicht auch ein Leben in ihm verborgen und lebete. Es hat auch nicht nur das Leben, was ſich regt und bewegt, als die Menſchen, die

---

1) I, 234. 2) I, 198.

Thiere, die Würmer der Erde, die Vögel im Himmel und die Fiſche im Waſſer, ſondern auch alle corporaliſchen und weſentlichen Dinge." So giebt es denn auch keinen Tod in der Natur, und das Hinſterben der Weſen iſt nichts, als ein Zurückſinken derſelben in ihrer Mutter Leib, „als eine Austilgung und Unterdrückung der erſten Natur und eine Generation der andern und neuen Natur." Demnach tritt an jedem Dinge zweierlei in die Erkenntniß: Materie und Thätigkeit (Geiſt, Spiritus vitae, Astrum). Letztere iſt nichts, als ein Ausfluß der Gottheit, „denn alle Dinge ſind geweſen unſichtbar bei Gott, in den alle Dinge gehn und aus dem allen Kreaturen das ihrige ausfleußt", — und er verſinnlichte ſich dieſelbe als vernünftigen Naturgeiſt und nannte ſie, indem er, (offenbar, um daran das zweckmäßige Wirken der Natur recht deutlich zur Anſchauung zu bringen, und dem herrſchenden Aberglauben zu gefallen, keineswegs aus eigener Ueberzeugung), ſie als Elementargeiſter (Saganae) perſonificirte [1]), je nach ihrem Sitze, Luftgeiſter oder Sylvanen (Lemures, Sylphen), Waſſergeiſter oder Nymphen (Undinae), Gnomen oder Pygmäen (in der Erde), Salamander oder Vulkanen (im Feuer), ferner Giganten, Dimeä (in den Steinen), Durdales (in den Bäumen), Meloſinen (im menſchlichen Blute) und im Menſchen ſelber Archäus. Jene Thätigkeit in den Dingen iſt, wie geſagt

1) Dieſelben haben Aehnlichkeit mit den Dämonen des Pythagoras, des Plato, des Porphyrius u. A. Seine Feinde klagten ihn dieſerhalb ſogar als einen Anhänger des Heidenthums an. (Arnold a. a. O. II, 396. Gesner epist. med. I, 1.) — Daß aber Paracelſus bei ſeinem umſtändlichen Berichte von den Saganen (I, 78. 79. II, 180—188. 195. 291. 292. 416—418 u. ſ. w.), im Allgemeinen nur den Gedanken an ein univerſelles Belebtſein der Natur im Sinne gehabt habe, geht auch aus einer andern Stelle hervor, wo er auf dieſes poetiſche Spiel mit den Naturkräften, womit damals in Legenden, Mährchen und ſelbſt in der Naturwiſſenſchaft ein großer Mißbrauch getrieben wurde, hinzudeuten ſcheint: „manche machen ihre Bücher von Hörenſagen und wiſſen ſelbſt nicht, ob es wahr oder erlogen iſt, was ſie ſchreiben, indem ſie ſich zuletzt auf alte Weiber, auf ein ich habs gemeynt, oder aber auf poetiſche und rhetoriſche Sagen berufen, oder aus einem Schimpfe (Scherze) Ernſt machen, oder aus einer poſſenhaften Ceremonie eine Kunſt." (I, 1014.)

nichts, als ein Ausfluß der Gottheit und **das eigentliche Lebensprinzip**, der himmliſche Archetypus, der beim Menſchen ſeinen Hauptſitz im Magen hat (der **Vice-Menſch**) [1]).

§. 32.

Ebenſo ſind, wie die Chemie lehrt, in allen Dingen dieſelben, bereits oben in der Kosmogenie erwähnten Grundſtoffe: **Salz, Schwefel, Queckſilber.** „Und ſoll verſtanden werden, daß alle Geſchöpfe aus einer Materie kommen und iſt nicht einem Jeglichen ein eigenes gegeben.“ — „Sulphur, Mercurius et Sal, haec vera materia, qua universa animalia et tandem ipse homo quoque condita sunt.“ — „Sal, Sulphur et Mecurius, haec tria sunt rerum omnium principia et prima materia.“ — Die Exiſtenz dieſer drei Subſtanzen im Leben betrachtet Paracelſus als eine Einheit der Entwickelung. „Ein jeglich Corpus ſteht in drei **Dingen:** Mercurius, Sulphur, Sal. Dieſe drei werden zuſammengeſetzt, alsdann heißts ein Corpus, und ihnen wird nichts hinzugethan als allein das Leben, ſo haſt du unſicht-

1) Paracelſus ſcheint in Bezug auf den Archäus nicht conſequent zu ſein, indem er darunter, wie der geiſtreiche **Jahn** ganz richtig erinnert, bald den Verein aller organiſchen Thätigkeiten, die allgemeine Belebung und Begeiſtung (ψύχωσις) des Organismus, bald den θυμὸς, oder das ζωτικὸν der Pythagoräer, das πνεῦμα des **Xenophanes**, die ψυχὴ θρεπτικὴ, αὐξητικὴ, γεννητικὴ des **Ariſtoteles**, die ſterbliche Seele des **Plato**, alſo die niedrigſten, am Ganglienſyſteme haftenden ſenſitiven Thätigkeiten, oder endlich dieſe und die vegetative und animaliſche Thätigkeit zugleich verſtanden wiſſen will. — Ueber das Verhältniß der **Ariſtoteliſchen Entelechie** zum Paracelſiſchen Archäus und zu dem Begriff der Seele bei **Stahl** mögen hier noch einige kurze Andeutungen folgen, auf die bereits **Schultz** (a. a. O.) hingewieſen hat. Die Entelechie des Ariſtoteles hatte ihre reine Wiedergeburt in dem Begriff der Seele bei Stahl. Beide nämlich faßten die Idee der organiſchen Thätigkeit als eine fertige, ſchon vollendete Geſtalt auf, wie auch **Buffon** in dieſem Sinne von einer innerlichen ſchon fertigen (wenn gleich ideellen) Form ſprach. Ueberall liegt die Idee einer vollendeten Form zum Grunde, woraus die organiſche Thätigkeit erklärt werden ſollte. Bei Paracelſus hingegen iſt der Begriff des Archäus nicht dieſe fertige Idee, ſondern vielmehr der Generations- und Entwickelungsprozeß derſelben, die Zeugung der Entelechie. Ariſtoteles erklärte das Entſtehende aus der vorhandenen fertigen Idee; Paracelſus erklärte die fertige Idee durch die Generation, durch das Entſtehen der Mannigfaltigkeit organiſcher Gliederung aus der ideellen Einheit ſeines Archäus. In dieſem, obgleich ſehr verdunkelten Sinne, iſt auch die Polemik des Paracelſus gegen Ariſtoteles, und es iſt nicht zu verkennen, daß der Paracelſiſche Begriff des Archäus, ſowohl über die Ariſtoteliſche Entelechie, wie über den Stahlſchen Begriff der Seele weit hinausragt.

BSB MÜNCHEN

bar drei Subſtanzen unter einer Geſtalt. Soweit muſt du gründen und erfahren, daß du in der Hand einen Sulphur habeſt, einen Merkurium und Sal, alſo das Aeußere zu ſehen iſt dem Pauern beſchaffen, das Innere zu ſehen, iſt dem Arzt beſchaffen." — Jene Einheit der drei Subſtanzen hört nur durch Zerſtörung des Lebens auf. Ihre Erkenntniß beſchränkt ſich daher allein auf ihre Entwickelung durch Krankheiten und Auflöſung (Zerſtörung des Lebens), denn „dieſe Subſtanzen des Leibes ſind durch das Leben verborgen (durch die Lebenskraft gebunden), in Abziehung des Lebens werden ſie offenbar." — „So die drei einig ſind und nicht zertrennt, ſo ſteht die Geſundheit wohl; wo aber ſie ſich zertrennen und ſondern, das eine fault, das andre brennt u. ſ. w. Das ſind die Anfäng der Krankheiten." — „Der Menſch ſieht die Dinge (Grundſtoffe) nicht, dieweil das Leben da iſt; allein in der Zerſtörung. Drum ſo gieb dem Leben das zu, daß du ſie nicht ſieheſt; daſſelbige iſt ein ſolcher Deckmantel, der die Dinge verbirgt." — Wohl alſo erkannte Paracelſus, daß der chemiſche Prozeß im Organiſchen durch die Lebenskraft gebunden, bewältigt und latent gemacht werde. Keineswegs verſteht er aber unter Sal, Sulphur und Mercurius (S. S. M.) die durch dieſen Namen ausgedrückten konkreten Subſtanzen, ſondern bezeichnet nur ſymboliſch alles Brennbare als Sulphur, alles Auflösliche als Sal, alles Flüchtige als Mercurius. „Nun die Dinge zu erfahren, ſo nehmt ein Anfang von Holz. Daſſelbige iſt ein Leib. Nun laßts brennen, ſo iſt das da brennt der Sulphur, das da raucht der Mercurius, das zu Aſche wird iſt Sal (Alkali)" [1]).

Durch dieſe Lehre erhielt die alte Empedokleiſche Theorie von den vier Elementen den kräftigſten Stoß. Schon Iſ Hollandus und Baſil. Valentinus hatten aus ihren häufigen Operationen den Schluß gezogen, daß S. S. M. beſonders wichtig bei chemiſchen Veränderungen und die wahren Elemente

1) I, 898.

BSB MÜNCHEN

ſeien. Paracelſus faßte dieſe Idee in ſeiner Weiſe allgemeiner auf, indem er jene Stoffe als Symbole aſtraliſcher Einflüſſe und als blos durch ihre Reaktion ſich an der Materie manifeſtirende Potenzen, keineswegs als etwas Reales (Materielles) anerkannte. Er dachte ſich das (ideale, aſtraliſche) Salz als den Grund der Conſiſtenz und des Rückſtandes nach dem Verbrennen der Körper, den Schwefel als den Grund des Verbrennens ſelbſt, und das (ebenfalls ſideriſche, immaterielle) Queckſilber als Prinzip der Flüſſigkeit und des Verrauchens, und ſah durch Vereinigung dieſer drei Subſtanzen den Körper entſtehen, — eine Theorie, die, ſtreng genommen, freilich jene alte Elementartheorie nur in das Gewand der neuen chemiſchen Schule gekleidet hatte. In den Pflanzen und Thieren nahm er zum Theil andere Namen für jene Prinzipien an. Das Salz iſt in den Pflanzen Balſam, in den Thieren wird es Tartarus; der Schwefel, in den Pflanzen Harz, wird in den Thieren (bei Eiterungen) zur Mumie; das Queckſilber, Gotaronium in den Pflanzen, wird zum Realgar in den Thieren. — Hier, wie überall iſt Paracelſus von allem Mechaniſchen in der Auffaſſung und Erklärung der Naturerſcheinungen der entſchiedenſte Gegner; er ſieht in jedem Dinge den individuellen Lebensprozeß, die Selbſtentwickelung von Innen heraus, die durch äußere Kräfte nur angeregt und unterſtützt wird.

§. 33.

Da nun dergeſtalt Alles dieſelbe Kraft und dieſelbe Materie beſitzt, ſo iſt jedes Ding dem andern innig verwandt und im Weſentlichen gleich. „Sola forma discrimen facit.” Ein Unterſchied in den einzelnen Dingen entſteht nur durch die höhere und niedere Stufe, die je Eines oder das Andere im Syſteme der Weſen einnimmt und behauptet. Unter allen Dingen auf Erden das Höchſte iſt der Menſch, in dem die Natur Alles erreicht hat, was ſie auf tieferer Stufe ihrer Entwickelung verſuchte. Er vereinigt in ſich alle Weltkräfte und Weltmaterien (wenn nicht actu, ſo doch potentiâ, virtute, essentiâ,) und bildet eine Welt für ſich; er iſt der Mikro=

koſmus [1]). „In ihm ſind alle Coelestia, Terrestria, Undosa und Aëria." — „In dem Genus das, in dem das, im Menſchen aber Alles." — „Es bewährt ſich, daß der Menſch die kleine Welt ſei mit allen Kreaturen der vier Elemente." — „Und das iſt ein Großes, daß ihr bedenken ſollt: nichts iſt im Himmel und auf Erden, das nicht ſei im Menſchen. Und Gott, der im Himmel iſt, der iſt im Menſchen." — Dieſe Idee, den Menſchen in nächſter Beziehung zum Univerſum und als Mikrokosmus im Makrokosmus zu betrachten, beſtätigt ſich täglich von Neuem und fußt auf einer Menge von Thatſachen. Iſt auch der menſchliche Organismus freier wie die Pflanze geſtellt, ſo tritt ſeine Abhängigkeit vom übrigen All uns doch in eben ſo deutlichen Erſcheinungen entgegen. Phyſiologiſch iſt dieſe Abhängigkeit durch die Racen-Verſchiedenheit, die Conſtitutionen und die Temperamente, — pathologiſch durch die Verbreitung und Arten-Verſchiedenheit der Krankheiten, ſelbſt durch ihre höhere oder geringere Entwickelung nachweisbar.

§. 34.

Diejenige Wiſſenſchaft nun, die ſich mit der Vergleichung des Mikrokosmus und Makrokosmus beſchäftigt, um die Natur des erſteren phyſiologiſch zu erläutern und das vernünftige Prinzip in der Thätigkeit beider durch Vergleichung zur Erkenntniß zu bringen, nennt Paracelſus Aſtronomie, und unterſcheidet ſie ausdrücklich von der nicht mediziniſchen, ſondern ſchwärmeriſch-aſtrologiſchen Aſtronomie ſeiner Zeitgenoſſen, indem er hierbei ſeiner Gewohnheit huldigt, längſt bekannten Namen einen neuen Sinn unterzulegen. Er ſelber ſagt: „Aſtronomie iſt (der Theil), durch den der Menſch ganz erkannt wird, durch die obere Sphäre, alſo in der unteren Mikokrosmi, wie ein Firmament, ein Geſtirn, ein Weſen da ſei unter getheilter Geſtalt und Form." [2])

---

1) Dieſer Ausdruck kommt ſchon bei Nemeſius von Emeſa im IV. Jahrhundert nach Chriſto vor.

2) I, 212.

Beide aber, Mikrokosmus und Makrokosmus, werden als ganz ſelbſtſtändig in ihrer Exiſtenz und in gegenſeitiger Unabhängigkeit, jede in der Individualität ihrer eigenen Macht, wenn auch als ähnlich in ihrem Urſprunge und Leben nach demſelben Bilde, betrachtet, keineswegs als ob etwa der Menſch durch magiſche Einflüſſe vom Himmel Daſein und Beſtimmung erhielte. „Der Name (Mikrokosmus) iſt gemacht, aber ihr habt in ihm kein Verſtand gehabt. Alſo ſollt ihr uns verſtehen, wie wir den Mikrokosmus auslegen. Wie der Himmel iſt an ihm ſelbſt mit allem ſeinen Firmament, Conſtellation nicht ausgeſchloſſen, alſo iſt auch der Menſch conſtellirt in ihm, für ſich ſelbſt gewaltiglich. Als das Firmament im Himmel für ſich ſelbſt iſt, und von kein Geſchöpf regiert wird: alſowenig wirdt das Firmament im Menſchen, das in ihm iſt, von andern Geſchöpfen gewaltigt, ſondern es iſt allein ein gewaltig frei Firmament ohne alle Bindung." [1]) — Auch war Paracelſus weit davon entfernt, nach Weiſe ſeiner Zeitgenoſſen, in der Organiſation des Makro- und Mikrokosmus die wirkliche Exiſtenz derſelben Gliederung anzunehmen; nur vergleichsweiſe ſtellt er ſie neben einander. „Am Firmament da ſind die ſieben Glieder wie in einem Menſchen: Herz, Nieren, Magen, Lungen, nit als greifliche Glieder, ſondern als Kräfte und Tugenden, ohne ein Corpus." [2])

Als einen Theil der Aſtronomie wird die Magie betrachtet, die durch Analyſe der Theile des Ganzen zur Vergleichung ihrer idealen Verhältniſſe und Verbindungen, und ſomit zur Erkenntniß ihrer inneren Natur führt. „Denn Magica (Kabbaliſtica iſt Species Magicae) iſt Anatomia medicinae zu gleicher Weis, wie ein Metzger einen Ochſen zerlegt und man ſieht alles das in ihm iſt und wie er iſt, das durch die Haut nit mag geſehen werden. Alſo zerlegt die Magica alle Corpora der Arzney, in denen die Remedia ſind. Denn wie ein Menſch,

1) I, 13. 2) I, 277.

der ſeine Glieder in ihm hat, an dem Ort alſo, in dem andern alſo, alſo ſind in den Kräutern auch Glieder, das iſt ein Herz, eine Leber u. ſ. w." — „Daß alle Herz ein Herz ſei, den Augen ſichtbar, iſt nichts, ſondern es iſt ein Kraft und ein Tugend dem Herzen gleich."

§. 35.

Außer der Philoſophie und Aſtronomie betrachtet Paracelſus als dritten Zweig der Phyſiologie die Alchymie [1]), in der er aber weder die Kunſt, Metalle zu verwandeln und Zauberei zu bewirken, nach der damals ſo gewöhnlichen Auslegung, noch die heutige Chemie erkannte. „Darum ſo mag ich billig in der Alchymie hie ſo viel ſchreiben, auf daß ihr ſie wohl erkennet und erfahret, was an ihr ſei, und wie ſie verſtanden ſoll werden: nicht ein Aergerniß nehmen in dem, daß weder Gold noch Silber dir draus werden will. Sondern daher betrachtet, daß dir die Arcanen eröffnet werden, und die Verführung der Apothecken erfunden werd, wie bei ihnen der gemeine Mann beſchiſſen und betrogen wird, und geben ihm um ein Gulden, nehmens um ein Pfennig nicht wieder." [2]) — Vielmehr legt er derſelben in genialer Weiſe jene tiefere Bedeutung bei, die ſie für die Generation des Einzelnen und für die Weltſchöpfung hat. „Separatio" nennt er die Gebärerin des Anfangs der Dinge, die Erzeugerin aus dem Mysterium magnum, die das größte Wunder der Philoſophie, ein „göttlich Geſchehen" iſt. [3]) Dergeſtalt identificirt er im lebendigen Leibe des Menſchen den wirklich chemiſchen Prozeß durchaus mit dem organiſchen, indem er ihn bald mit dem der thieriſchen Entwickelung vergleicht, bald ſeine Wirkungen durch den Vegetationsprozeß zu erläutern ſucht. „Und wie die Hennen die figurirte Welt in den Schaalen durch ihr Brüten verwandelt in ein Hühnlein mit allen ſeinen Fittigen, alſo durch die Alchymie werden gezeitigt die Arcana [4])." — „Was macht die Birnen zeitig, was bringt

1) Siehe oben S. 84—85.
2) I, 224.
3) II, 3.
4) I, 208.

die Trauben? Nichts als die natürliche Alchymie. Noch aber iſt kein Arzt da, (wenn er blos Philosophus und Astronomus iſt), ſondern zu gleicher Weis, wie der Knopf in der Blüe ein Materia der Birn iſt und iſt die Birn, aber niemands nütze, alſo da auch, da iſt ein Arzt, aber die Ernd iſt nicht da, darum ſo muß er ein Alchymiſt ſein." [1])

Dagegen bezeichnet Paracelſus, wo er nicht von den Vorgängen im menſchlichen Organismus ſelber und dem inneren Zuſammenhange ſeiner Theile ſpricht, und auf dieſe jenen Begriff anwendet, die Alchymie im Allgemeinen als „Modum praeparandi rerum medicinalium," und unterſcheidet ſie als Kunſt genau von dem alchymiſchen Prozeſſe, den er als ein vernünftiges Prinzip perſonificirt. „Alchymie iſt ein Kunſt, Vulkanus der Künſtler in ihr." — „Was das Feuer thut, iſt Alchymie, auch im Kuchen, was das Feuer regiert, das iſt Vulkanus, auch der Koch" [2]). — Den Begriff des wirklich Chemiſchen konnte er um ſo weniger mit dem alchymiſchen Prozeſſe verbinden, als er letzterem ſowohl, wie dem organiſchen, des Prinzip innerer vernünftiger Zweckmäßigkeit zum Grunde legte. „Jetzund ſehet, was Alchymie für eine Kunſt iſt, die das Unnütze vom Nützlichen thut, und bringts in ſeine letzte Materiam und Weſen" [3]). Unter „letzte Materie und Weſen" verſteht Paracelſus hier, wie überall, das Hervorgehen irgend einer Subſtanz aus ihrem Zeugungs- und Bildungsprozeſſe, vor welchem er ſie „prima materia" (Zeugungsſtoff) nennt. Demnach geſchieht bei ihm jede Zubereitung eines Dinges durch Alchymie. „Denn die Natur giebt nichts an den Tag, was auf ſein Statt vollendet ſei, ſondern der Menſch muß es vollenden. Dieſe Vollendung iſt Alchymie. Alſo iſt der Alchymiſt der Becker, indem ſo er Brod bäckt, der Rebmann, in dem ſo er Wein macht, der Weber, in dem daß er Tuch macht" [4]). Der Alchymiſt fängt alſo da an, wo die Natur aufhört [5]), und

---

1) I. 200. 2) I, 271. 3) I, 272.
4) I, 219. 279. 5) I, 222.

es muß daher eine zweifache Alchymie, ſowohl der Natur, als der Kunſt unterſchieden werden [1]). Da nun die Natur nichts zum Gebrauche vollendet, ſo muß es die Alchymie thun durch Sublimiren, Deſtilliren, Reverberiren u. ſ. w. Darum iſt ſie auch von Gott, als eine rechte Kunſt der Natur [2]). „Freilich iſt es wahr, daß ſie auch oft gemißbraucht wird. Aber wie kann ein weiſer Mann dem feind ſein, was gemißbraucht wird? Wie kann man einer Farbe feind ſein, wenn ein Maler etwas Arges damit macht, wie einem Steine, wenn ihn der Steinmetz verdirbt? Wer kann alſo auch der Alchymie wegen deſſen feind ſein, woran ſie keine Schuld hat? Wenn der Kaiſer einen Menſchen des Diebſtahls wegen hängen läßt, läßt er wohl den Dieb, aber nicht das Geſtohlene hängen. Soll nun die Alchymie der Unwiſſenden wegen verachtet werden? [3]).“ — „Alſo lerne, was Alchymie ſei, zu erkennen, daß ſie allein das iſt, das da bereit durch das Feuer das Unrein und zum Reinen macht.“

Die genannten drei Grundlagen der Medizin, als Inbegriff der Phyſiologie, ſind hinreichend, alle Erſcheinungen des geſunden und kranken Lebens zu erklären, ohne daß jedoch die verſchiedenen Elemente dieſer Wiſſenſchaften ſich deutlich in den einzelnen Darſtellungen bei Paracelſus ſondern laſſen. Mit Hülfe ſeiner Philoſophie ſuchte er die natürliche Entwickelung der Formen zu einer zweckmäßig geordneten Totalität zu erklären, durch ſeine Aſtronomie den innern Prozeß des Mikrokosmus und ſein Verhältniß zum Makrokosmus, durch die Alchymie die Entwickelung der Qualitäten und Kräfte der Organismen.

§. 36.

Analog den Anſichten, die Paracelſus, der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe ſeiner Zeit gegenüber, von der Unmittelbarkeit und Selbſtſtändigkeit des Mikro- und Makrokosmus aufſtellte [4]), behauptet er auch, daß die individuellen Eigenſchaften und Complexionen des Menſchen ſich unabhängig von der Außenwelt, in

---

1) III, 139.
2) I, 272.
3) I, 271.
4) S. oben S. 101.

ihm ſelbſt, vermöge des „Ens seminis“, — der Bildungskraft der Neueren, — entwickeln. „Adam und Eva haben ihren Leib durch das Geſchöpf empfangen und durch Ens seminis bis in Zergehung der Welt, und obſchon kein Stern, kein Planet wär geweſen, und noch wäre, ſo wären die Kinder aus ihrer Geburt geboren und complexionirt, wie ſie denn ſonſt ſind. Einer iſt Melancholikus, der andre Cholerikus u. ſ. w. Solch Eigenſchaften der Menſchen ſind in ente proprietatis und kommen nicht aus dem Geſtirn: denn ſie haben kein Theil am Körper, d. i. ſie geben kein Complexion, kein Farben, kein Form, kein Eigenſchaft.“ — „Denn ein jeglicher Baum hat ſeine ſondere Flores, alſo auch der Menſch, und dieſe Flores heißen ſie Complexiones [1].“ — Zwar ſtehen Mikro- und Makrokosmus im Allgemeinen in einem ähnlichen Verhältniſſe, wie während der Evolutiosperiode das Hühnchen im Ei zu dem umgebenden „Elaar“, jedoch ſcheint ihm die Einwirkung des Makrokosmus auf den Mikrokosmus nur eine äußere Lebensbedingung zu ſein, die Paracelſus „Digeſt“ nennt. „Die Menſchen und die endlichen Geſchöpf mögen nicht ohne die Aſtra ſein, aber ſie werden nicht durch ſie. Ein Saam, der in ein Acker geworfen wird, giebt ſeine Frücht von ihm ſelbſt, aber ſo die Sonne nicht wäre, ſo wüchs er nicht.“ Jene äußeren Lebensbedingungen durch gegenſeitige Anziehung des Makro- und Mikrokosmus erklärt Paracelſus aus der Harmonie beider Sphären, deren eine von der andern nach ihrem Bilde erzeugt iſt. Die Einheit beider, gleichſam ihren gemeinſchaftlichen Samenbehälter, nennt er den Limbus. „Dieweil nun der Menſch aus dem Limbo gemacht iſt und der Limbus iſt die ganze Welt, ſo iſt hierauf zu wiſſen, daß ein jeglich Ding ſeines Gleichen annimmt. Denn wo der Menſch nicht dermaßen gemacht wär aus dem ganzen Kreis, aus allen Stücken, ſo möcht er nicht fähig ſein anzunehmen, was in der groſſen Welt wär. Denn die große

---

1) I, 5. 40.

Welt hat alle Diviſiones, Proportiones, Partes, wie der Menſch; — — alſo nimmt der Leib des Menſchen den Leib der Welt an, wie der Sohn das Blut vom Vater."

§. 37.

Ein ähnliches Verhältniß, wie zwiſchen dem Makro- und Mikrokosmus, nimmt Paracelſus auch zwiſchen dem Manne und Weibe, und zwiſchen dem Weibe und ihrem Uterus bei der Zeugung an. Ueberhaupt entwickelt er über die letztere im Allgemeinen ſo intereſſante Anſichten, daß ſie hier unmöglich ganz übergangen werden können.

Von der überall im Körper verbreiteten flüſſigen Thierſubſtanz (Liquor vitae), „in der alle die Natur, Eigenſchaft, Weſen und Art der Glieder und Thätigkeiten iſt, in der der ganze Mikrokosmus liegt, die ſomit ein verborgener Menſch iſt, gleichſam das inwendige Schatten- oder Spiegelbild des Menſchen," ſcheidet ſich, wie der Schaum von der Suppe und der Giſcht vom Weine, und wie wir die Quinteſſenz aus den Dingen abſcheiden, der Same, (Semen), der aber vom Sperma ſich unterſcheidet, indem jener das eigentlich Erzeugende (Immaterielle, heutzutage etwa die aura seminis), das Sperma aber nur der excernirte Stoff (Excrementum) iſt, der als eine Reinigung von den Nieren, wie der Schleim vom Gehirn, abgeleitet, und durch die Hoden (nicht bereitet, ſondern bloß) ausgeſchieden wird. Der Same (Semen), dem das Sperma eigentlich ganz allein als materielle Hülle, als Vehikel dient, bildet ſich nun auf gleiche Weiſe aus dem Liquor vitae, wie das Feuer aus dem Holze, in dem doch actualiter kein Feuer iſt. Jene Scheidung geſchieht gleichſam durch eine Digeſtion, durch innere Erhitzung und Entzündung, die während der Geſchlechtsreife die Einwirkung der Weiber in uns erregt, ähnlich wie die Sonne auf Holz einwirkend, daſſelbe in Flamme ſetzt. Da nun zur Bildung des Samens alle Organe und alle Thätigkeiten des Lebens beitragen, ebenſo wie ſie in dem Liquor vitae, deſſen Quinteſſenz der Same iſt, liegen und enthalten ſind, und wie ſie aus demſelben entſtehen und in ihn zurückgehen und ſich auflö-

ſen, ſo iſt in der allgemeinen Samenfeuchtigkeit Alles, was zu einem Menſchen gehört, Same vom Kopf, Same vom Gehirn, Same von der Naſe, den Augen u. ſ. w. vorhanden[1]), und der Same iſt alſo der Menſch ſelbſt. In den Thieren giebt es kein Semen, ſondern nur Sperma. —

Sonſt unterſcheidet Paracelſus auch zwiſchen Sperma cagastricum und iliastricum; jenes entſteht aus Fäulniß (Corruptio); dieſes ohne dieſelbe, unmittelbar aus dem Mysterium magnum[2]). — Das Weib aber, „das der Welt näher iſt als der Mann," iſt der Acker, in den der Same des Mannes gelegt wird, „die Erde, in der die Ausſaat geſchieht." Es ernährt, entwickelt und zeitigt den Samen des Mannes, ohne ſelbſt Samen herzugeben, wie die Galeniſten irrig glauben. „Der Menſch wird nimmer aus der Mutter ſelbſt gemacht, ſondern aus dem Manne, aber in die Matrix geſetzt." Die gegenſeitige Einwirkung beider Geſchlechter auf einander geſchieht durch Anziehung. „Will der Mann, ſo macht ihm ſeine Speculation ein Begierd, der Begierd macht ihm den Samen. Alſo hat Gott den Samen geſetzt in die Speculation und geben der Frauen Willen, ſich begierig zu machen. Am erſten Merken, daß der Mann einen halben Samen hat und die Frau einen halben. Alſo die Zween machen einen ganzen Samen. Aber wie die zuſammen kommen, das Merken alſo: In der Matr.x iſt eine anziehende Kraft, wie im Agatſtein und in einem Magneten, an ſich zu ziehen den Samen."— Die Ernährung des Samens und des in ihm enthaltenen embryoniſchen Menſchen erfolgt nicht durch die Menſtruation, wie die Aerzte wollen, ſondern letztere iſt vielmehr ein Excrement des Uterus, der Behufs ſeines eigenen und des Embryo Ernährung, wie der Baum aus der Erde, von allen Gliedern und aus dem ganzen Leibe Speiſe und Nahrung an ſich zieht, von deren Reſiduen er ſich monatlich einmal

1) Dieſe Meinung war in der That nichts anderes, als eine Erneuerung der Demokritiſchen Theorie.

2) 1, 281. — S. oben S. 89. Anm. 2.

reinigt. Das Exkrement des Uterus iſt, wie jedes Exkrement, Gift; daher menſtruirende Weiber Wein und Eſſig verderben, Blumen welken, Metalle roſten machen. Der Typus der Menſtruation entſpricht übrigens einigermaßen dem Typus der Meeresbewegung. Da nun das Blut der monatlichen Reinigung wegen ſeiner giftigen Eigenſchaft nicht als Nahrungsſtoff des Embryo dienen kann, ſo ließ Paracelſus denſelben durch die Milch, welche aus den Brüſten auf unbekannten Wegen hinabfließt, ernährt werden [1]).

§. 38.

Daſſelbe Verhältniß, wie zwiſchen dem Makro- und Mikrokosmus, wiederholt ſich zwiſchen dem Weibe und ſeinem Uterus, welcher letztere der Mikrokosmus im Mikrokosmus iſt, denn das Weib iſt „Mikrokosma". Wie der Mikrokosmus aus dem Makrokosmus, ſo iſt der Uterus aus allen Gliedern des Weibes genommen. „Alſo in der Mutter iſt es auch ſo, daß die ganze Frau die Matrix iſt, denn aus allen ihren Gliedern iſt des Menſchen Acker genommen." So geht denn der Menſch hervor aus dem Flüſſigen, wie die Welt aus der Urflüſſigkeit, und wie der Geiſt Gottes bei der Weltſchöpfung auf dem Waſſer ruhte, ſo ruht er, der durch die ganze Natur ausgegoſſen iſt, auch auf der Flüſſigkeit, aus der der Menſch ſich entwickelt. Er, der Geiſt Gottes, iſt bei der Zeugung das eigentlich Begeiſtende und Belebende. Der Menſch aber lebt im Uterus ein thierähnliches Leben, und namentlich wird er erſt ſpäter beſeelt. Er gleicht dem Fiſch im Waſſer, „damit er wiſſe, was er ſei: ein Thier der Welt."

Daraus aber, daß der Same aus allen Theilen gebildet wird, erklärt ſich auch, daß Menſchen geboren werden, denen Organe fehlen. Wenn nämlich das eine oder das andere der organiſchen Gebilde bei der Samenbildung nicht thätig iſt, ſondern feiert, ſo fehlt ſein Same in der Samenflüſſigkeit und kann ſich in der Mutter nicht zu einem gleichen Gebilde entfal-

---

1) I, 74.

ten. Ebenſo erklärt es ſich, wenn das eine oder das andere Glied des Vaters doppelt Samen hergiebt, daß dann Menſchen geboren werden, die überzählige Glieder haben, „als viele mit zwei Häuptern, mit mehr Händen, Fingerlein, Gebeinen und Gliedern, denn ſich gebührt, minder oder mehr.“ — Uebrigens hat, wie auf die Samenbildung die Seele des Mannes, ſo auf die Bildung des Embryo und ſeine Form die Phantaſie der Mutter großen Einfluß, und hierauf beruht die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern. Zwillings- und Drillingsgeburten entſtehen, wenn der Uterus (Matrix) den Samen in mehr als einem einzigen Zuge an ſich zieht. Dieſe Attraktionskraft der Matrix iſt ſo groß, daß ein Weib bei der Berührung irgend eines thieriſchen Samens ihn an ſich zu ziehen, und Thiere zur Welt zu bringen im Stande ſein ſoll [1]). — Paracelſus ſcheint jedoch mit ſich ſelbſt nicht darüber einig geweſen zu ſein, welche Stellung er eigentlich dem weiblichen Geſchlechte bei dem Zeugungsakte anzuweiſen habe; denn während er demſelben in einem Falle gleiche Wichtigkeit und gleichen Einfluß dabei einräumt, ſetzt er bald wieder ſeine phyſiſchen und geiſtigen Eigenſchaften unter die des Mannes und ſagt: „Die Frawen ſind nur halbe Creaturen, ſie ſind in ihrer mikrokosmiſchen Arth beraubt der großen Potenz, ſo der Mann hat; alle Krankheiten, ſo ſie den Frawen tödlich ſind, ſind ſie dem Manne nur halb tödlich.“ [2]) — Ueber die Conception getraut er ſich kein Urtheil zu; denn „was das ſey, das den Menſchen fabricirt, das ſieht Niemand, das iſt der Geiſt des Herrn an dem Orth.“ [3])

§. 39.

Die Ernährung des Menſchen durch die Speiſen, den Aſſimilationsprozeß, betrachtet Paracelſus als einen fortgeſetzten Zeugungsprozeß, aus dem ſich alle Glieder ſelbſtſtändig entwickeln. „Es iſt nicht genug, daß der Menſch aus ſeiner Mutter geboren iſt, ſondern gleich ſo-

---

1) I, 125—128. 2) I, 622. 3) I, 73.

wohl aus ſeiner Nahrung." — „Der den Leib auch ſchmiedt im Mutterleib, der ſchmiedt ihn auch im Magen." [1]) Eigentlich aber iſt der Verdauungsprozeß ein Kampf des Organismus mit der Außenwelt, worin beide, die Nahrung und der Mikrokosmus, als ſelbſtſtändig auftreten und gegenſeitig auf einander zerſtörend einwirken. Denn jedes Ding, wiewohl an ſich und in ſeiner Art gut und vollkommen, hat doch Gutes und Böſes in ſich, Brauchbares für dieſe Geſchöpfe, Schädliches für jene. Das Gute heißt Eſſenz, das Schlechte Gift [2]). Wie die übrigen Dinge, ſo verhalten ſich auch die Nahrungsmittel, ſo daß es ein Krautgift, ein Fleiſchgift, ein Gewürzgift u. ſ. w. giebt. Die Aſſimilationsorgane und beſonders der Magen ſind nun der Hauptſitz des Archaeus, des eigentlichen Lebensprinzips, deſſen Geſchäft auf der Stoffaufnahme, Zubereitung, Vertheilung und Ausſcheidung beruht. Es ſteht derſelbe alſo vorzugsweiſe (durch die Digestio Archaei [3])) der Aſſimilation vor, bewirkt eigenmächtig (was man ſonſt „Natur" oder „Vis naturae" nennt) alle Veränderungen und wahre Verwandlungen im Körper, die der Kunſt unmöglich ſind, und iſt demnach als Alchymiſt des Leibes zu betrachten, der die Nahrungsſtoffe in ihr Böſes und Gutes, in ihre Eſſenz und ihr Gift zerlegt. Aufgabe des Arztes iſt es, wo möglich den Magen des Menſchen ſo zu kräftigen, daß er dem des Straußes und Schweines gleich kommt, indem jener Kupfer und Eiſen verdauen, dies ſogar aus den Exkrementen noch Nahrungſtoff bereiten kann. — Das Gute wird nun in den Körper aufgenommen, das Böſe in die Emunktorien, und durch ſie aus dem Leibe geführt, wie denn der After gefaulten Schwefel (Schwefelwaſſerſtoffgas), der Harn aufgelöſte Salze, die Lunge reſolvirten Schwefel ausführt [4]). So lange dies regelrecht geſchieht, und der Scheidungsprozeß weder geſtört

1) I, 36. 2) I, 11.

3) Auch in der Pathologie ſpielt die Lehre von der Digestio Archaei eine Rolle, und erinnert lebhaft an die alte vernachläßigte Lehre von der Kochung (Assimilatio) der Krankheiten und ihrer Produkte.

4) I, 12.

wird, noch die Emunktorien ihre Funktion verſagen, iſt der Menſch geſund. Wird der Scheidungsprozeß aber geſtört und „gebrochen", oder die Emunktorien vollbringen ihr Geſchäft nicht gehörig, ſo entſteht in beiden Fällen Krankheit.

Aus der in den Digeſtionsorganen bereiteten Nahrungsmaterie zieht nun ein jedes Glied ſeine Nahrung auf gleiche Weiſe an ſich, wie der Magnet das Eiſen. Dieſe unſichtbare, ſo zu ſagen, magnetiſche Kraft, wodurch alle Glieder ihre beſondere ſpecifike Nahrung an ſich ziehen, iſt in der ganzen Natur verbreitet [1]). Jedes Glied verdaut dann wieder die allgemeine Nahrungsflüſſigkeit, und aſſimilirt ſich dieſelbe, wie beim Anfange der Ernährung der Magen die Speiſe verdaute und aſſimilirte, indem jeder einzelne Theil (Hirn, Herz, Augen, Gallenblaſe, Leber, Nieren, Milz) ſeinen eigenen Magen hat, und ſeine eigenen Exkremente ausſcheidet, das Hirn durch die Naſe, die Milz durch die Venen u. ſ. w. Der Schweiß wird vom Blute, der Gelenkſaft (Synovia) vom Mark excernirt. „Es iſt aber der Magen nit allein derſelbig, ſondern ein jeglich Glied hat ſolchen Magen auch in ihm ſelbſt." [2]) — „Iſt alſo zu verſtehen, als wenn ein gebrannter Wein in Waſſer gegoſſen wird, ſo ſchmeckt auch das ganze Waſſer davon, und iſt gleich ausgetheilt durch den ganzen Leib. Oder gleich, als wenn ein Tinte im Wein gegoſſen wird, wird alles ſchwarz, alſo auch im Leib." — — „Als da iſt ein Brod, kommts in einen Menſchen, ſo wirds Menſchenfleiſch, kommts in einen Hund, wirds Hundefleiſch, in einen Fiſch, Fiſchfleiſch.'

Daß die Alten dies nicht erkannten, gereicht ihnen, nach des Paracelſus Meinung, ſehr zur Schande, denn den wirklichen Magen im Bauche könne jeder Bauer ſehen.

---

1) Im Grunde iſt dieſelbe nichts anderes, als was auch in neuerer Zeit gelehrt wurde, daß nämlich die thieriſchen und vegetabiliſchen Körper einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Luft an ſich ziehn. Beſonders hat Carl Bonnet dieſe Anſicht in ſeinen „Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes" (Götting. 1754. 4.) vertheidigt, ohne daran zu denken, daß auch hierin Paracelſus in gewiſſer Weiſe bereits ſein Vorgänger geweſen.

2) I, 40.

§. 40.

Aber nicht nur mit dem Zeugungsprozeſſe hat die organiſche Ernährung, ſondern auch mit der Fäulniß eine große Aehnlichkeit und Verwandtſchaft [1]). Wie bei der Fäulniß die organiſche Materie ertödtet, zerſetzt und aufgelöſt wird, und ſich in ein formloſes, ſchleimiges Weſen verwandelt, aus dem dann wieder neue Geſchöpfe hervorgehen, ſo wird bei der Ernährung ebenfalls der organiſche Stoff in den Digeſtionswegen getödtet und aufgelöſt, und in den Nahrungsſchleim umgebildet, und aus dieſen gehen dann, wie aus dem Produkte der Fäulniß neue Weſen, die Glieder des Organismus neu hervor. Die Putrefaktion macht im Magen alle Speiſe zu Koth, und transmutirt ſie, damit ſie zu Blut werde, — Alles auf gleiche Weiſe, wie aus den Dingen, die außen faulen, andere ihren Urſprung nehmen, und wie überhaupt die Putrefaktion der erſte Anfang aller Generation iſt [2]). — Nach dieſer Anſicht iſt dasjenige, was wir Generation nennen, nichts als ein Uebergang jedes Samens (Lebenskeimes) oder der darin enthaltenen Individualität aus der früheren Verborgenheit in ein ſichtbares Leben, ſo daß die bisher unſichtbare Exiſtenz zur äußerlich wahrnehmbaren Erſcheinung kommt. — Alles Neuentſtehende iſt alſo nicht wirklich neu, ſondern war ſchon früher in einer andern Geſtalt, im Keime vorhanden. Ebenſo geht dasjenige, was in Verweſung überzugehen ſcheint, nicht in eigentliche Vernichtung über und hört auf, in Wirklichkeit zu ſein, ſondern es kehrt nur, nachdem es ſeine Funktion und Beſtimmung erfüllt hat, zu demjenigen Urſprung zurück, aus dem es einſt hervorging, aber es ſtirbt nicht und bleibt beſeelt. Schon Hippokrates hatte dieſe Idee angedeutet, indem er ſagte: „es vergeht nichts in der Natur und entſteht nichts Neues darin.“ Jede Geneſis iſt Metamorphoſe, ein Hervor-

---

1) Vergl. Oken's Handbuch der Naturphiloſophie über vegetabiliſche und thieriſche Ernährung.

2) Vergl. oben S. 89.

gehen aus einem unfreien, gebundenen Zuſtande in einen freien, ſich ſelbſt beſtimmenden, ein Uebergang von der Gebundenheit zur Selbſtſtändigkeit und Individualität. Die dynamiſche Thätigkeit, die dieſe Veränderung, dieſen Uebergang bewerkſtelligt und vermittelt, und den ſchon überall vorhandenen Samen (während der Fäulniß oder Corruption) zur Entwickelung treibt, iſt eben jene „Natur" und Lebenskraft, die als himmliſcher Werkmeiſter, als dämoniſcher Architekt, als Archäus, auch in den übrigen Verrichtungen des Organismus ſich offenbart, und aus der Zeugung das Wachsthum und die Ernährung, aus der Vernichtung (Zerſetzung) die Zeugung hervorruft.

§. 41.

Hand in Hand mit dieſer Phyſiologie geht die Pathologie des Paracelſus, die auf die Lehre von den drei Subſtanzen, welche er als Elemente des lebendigen Leibes betrachtete, gegründet iſt. In der ganzen Welt nimmt er ein Bellum omnium contra omnia an. Jedes Ding erhält ſich und beſteht auf Koſten anderer, und ſo ſtrebt jedes Ding, andere zu ſchädigen und zu vertilgen. „Der Arzt ſoll die tödliche Art erkennen, wie die Natur wider die Natur ſtrebt, wie je eins in der Natur wider das andere iſt. In gleicher Weiſe, wie die Thiere auf Erden, die ſich zuſammenrottiren wider einander." — „Darauf merket, daß alle Dinge die geſchaffen ſind, wider den Menſchen ſind und der Menſch wider ſie." — Hierdurch entſteht Krankheit, die immer in Verderbniß gegründet und ein Schritt zum Tode und zur Auflöſung iſt. Daher heißen die Krankheiten auch häufig bei ihm „Anteambulones mortis", und ſind nichts Zufälliges und Normwidriges, ſondern nothwendig in den Gang der Dinge verflochten und geſetzlich beſtimmt; ſie ſind aus Gott, und in ihnen iſt, wie ſchon Hippokrates ſagt, etwas Göttliches. „Ihr ſollt wiſſen, daß Gott in den Krankheiten gleich ſo groß gelobt und geprieſen will werden in meiſterlichen ſeltſamen Werken, als wohl in den Blumen des Feldes. Wiewohl widerwärtig dem Menſchen. Seht aber an: alle Vögel hat er geſchaffen, das iſt ihm ein

Lob; hingegen auch die Würmer, Spinnen, Baſilisken; iſt ihm gleichſowohl ein Lob als die Nachtigall, der Pfau. Alſo auch viel gute Gewächſe, als Gold, Perlen, hingegen auch viel Gift, als Arſenikum, Merkurius u. ſ. w., iſt alles ſein Lob. Alſo iſt ihm ein Lob, daß er uns die Geſundheit gegeben hat, alſo auch ein gleichmäßig Lob iſt die Krankheit; und zu beiden Seiten gleiche Meiſterſchaft braucht er zu ſchmieden die Blumen und zu ſchmieden die Krankheit, und Ein Ordnung und Ein Weſen." — „Denn nicht aus dem Menſchen, ſondern aus dem Vater kommen die Krankheiten." —

§. 42.

Das Weſen der Krankheit beſteht nun in Disharmonie der bereits genannten drei Grundſtoffe des Körpers, indem einer oder der andere von ihnen ſelbſtiſch hervortritt, und über die andern ſich erhebt. Geſundheit iſt Friede, Krankheit Krieg der Elementarbeſtandtheile des Körpers (Bellum intestinum), wenn eine jener drei Subſtanzen (S. S. M.) von außen her zu einer Aeußerung ihrer Thätigkeit angeregt wird, die mit den Geſetzen und mit der Ordnung des organiſchen Lebens im Widerſpruch ſteht. So ſchließt ſich die Definition der Krankheit bei Paracelſus den pathogenetiſchen Begriffen einiger alterthümlicher Naturforſcher an, z. B. des Alkmaeon, Plato und Galen, nur daß ſie andere Elemente annahmen [1]. „Denn ſo die Drei einig ſind und nicht getrennt, ſo ſtehet die Geſundheit wohl, wo aber ſie ſich zertrennen, d. i. zertheilen und ſondern, das eine fault, das andere brennt, das dritte zeucht einen andern Weg, das ſind die Anfäng der Krankheiten. Dieweil das ein einig Corpus bleibt, dieweil iſt keine Krankheit da; wo aber nicht, ſondern es ſpaltet ſich, jetzo geht an das, ſo der Arzt wiſſen ſoll, das iſt Zerſtörung des ganzen Reichs, der Anfang des Todes [2]." — „Alſo entſpringen die Krankheiten,

1) Vergl. mein Handbuch d. Geſch. d. Medizin. I, 12. 37. 104.
2) I, 28.

wie Lucifer im Himmel, aus Hoffarth, die alle Bella intestina macht. So ſich der Merkurius erhebt ſeines Liquors, ſo er aufſteigt, und bleibt nicht in ſeinen Staffeln, das iſt jezt ein Anfang der Discordanz. Alſo auch mit dem Sulphur und Sal. So ſich das Sal erhöht und beſondert ſich, was iſt es allein als ein freſſendes Ding? wo ſeine Hoffarth lieg', da nagt und frißt ſie." — „Darumb ſo ſoll der Arzt wiſſen, daß alle Krankheiten in den dreyen Subſtanzen liegen und nit in den vier Elementen; die drey Ding allein der Arzt wiſſen ſoll und erkennen; denn da liegen die Urſprüng aller Krankheiten" [1].

Dergeſtalt leitet Paracelſus die einzelnen Krankheiten aus dem Vorherrſchen eines dieſer Grundſtoffe ab. Der Schwefel verurſacht die meiſten Fieber. Er wirkt mehr auf die inneren, das Salz und das Queckſilber mehr auf die äußeren Organe. Auch Gelbſucht, Pleuritis, halbſeitigen Kopf=, ſowie Augen=, Ohren= und Zahnſchmerz kann er bewirken. Wenn Merkurius überwiegt, ſo verurſacht er Manie, Phrenitis und Apoplexie. Das Sal erzeugt Podagra, Obſtruktionen der Eingeweide und unter gewiſſen Verhältniſſen bösartige Geſchwüre, Fiſteln, Krebs, Krätze. In allen Fällen kommt es auf die Art und Weiſe der Veränderung an, die jede der drei Grundſubſtanzen erleidet. Merkurius kann durch die Hitze deſtillirt, ſublimirt und präcipitirt werden. Im erſten Fall erzeugt er die plötzlichen Todesarten; ſublimirt ſteigt er auf zum Gehirn und wirkt zerſtörend auf das Senſorium; präcipitirt wirft er ſich auf die Gelenke und zieht Gicht, Chirargra u. ſ. w. nach ſich. Das Sal kann eine vierfache Veränderung erleiden: Reſolution, Kalcination, Reverberation und Alkaliſation. Reſolvirtes Salz äußert ſich durch Flechten, Jucken der Haut, ſalzige Schweiße u. ſ. w.; kalcinirtes Salz durch freſſende Geſchwüre, Krätze u. ſ. w.; reverberirtes Salz veranlaßt Krebs, Noma, Lepra u. ſ. w. [2].

---

1) I, 27.
2) Param. L. I. c. 2, 3. L. II. c. 4, 5, 6. Fragm. med. I, Tr. I, c. 1, 2, 3.

§. 43.

Es iſt von keinem Intereſſe, in die weiteren Details und Diſtinktionen dieſer Paracelſiſchen Pathogenie einzugehen. Wer aber unbefangen die Natur der oben genannten Krankheiten mit jener Erklärungsweiſe ihrer Urſachen vergleicht, und dabei den Standpunkt der damaligen Heilkunde nicht aus den Augen verliert, der wird dem Paracelſus um ſo mehr Beifall zollen, als ſeine pathogenetiſchen Definitionen bei aller ſcheinbar geſuchten Künſtlichkeit in gewiſſer Beziehung dem natürlichen und wahrheitsgemäßen Hergange entſprechen. Indem er aber auf die Disharmonie der Elementarſtoffe beim Studium der Krankheiten ſtets die größte Rückſicht genommen wiſſen will, unterſcheidet ſich ſeine pathogenetiſche Theorie von der Galeniſchen auf's Strengſte dadurch, daß er nie die „vier Humores“ in Betracht zieht, deren Exiſtenz von ihm überhaupt bezweifelt, wenn ſie aber je vorhanden, immer erſt aus der Verbindung der Grundſtoffe hergeleitet wird, gleich wie wir den Baum aus der Wurzel entſtehen ſehen [1]). So verwebt Paracelſus allenthalben mit ſeinen poſitiven Betrachtungen über die Entwickelung und Ausbildung der Krankheiten ſeine Polemik gegen die Anſichten der Alten, denen er überall als Bekämpfer der Humoral-Pathologie entgegentritt, was ein nicht geringes Unternehmen war zu einer Zeit, wo die ganze mediziniſche Welt mit Leib und Seele an ihrem Galen und an den vier Qualitäten hing. Er behauptet, daß die bloßen Qualitäten keine ſelbſtſtändigen Wirkungen und keinen zuſammenhängenden Prozeß, alſo auch keine Krankheiten bilden können. „Humor macht kein Krankheit. Das die Krankheit macht, iſt ein Ens Substantiae. Nun muß alles das, ſo die Krankheit macht, manniſch ſein, d. i.

---

1) Dieſer Vergleich des Krankheitsprozeſſes mit dem Wachsthum der Pflanze aus ihrer Wurzel iſt der gewöhnlichſte bei Paracelſus. Aber er vergleicht ihn auch zuweilen mit einem thieriſchen Anſteckungs- oder mit einem Anzündungs- und Verbrennungsprozeſſe durch Feuer, oder mit einer Vergiftung, wie denn die Entſtehung der Peſt bei ihm als ein Vergiftungsprozeß dargeſtellt wird.

aſtraliſch aus dem ganzen Limbo [1].“ — „Du mußt dich anders einrichten denn wie die Humoraliſten angefangen haben, die im Koth der Humoren erſäufen wollen, deren Weisheit auf nichts anders gerichtet iſt, denn zu purgiren, Klyſtiren u. ſ. w. Die Humores müßen hintan gelegt werden, und die Eigenſchaften der Elemente herfürgenommen, und in denſelbigen geſucht, was Gebrechen ſei. Dieſe werden dich nichts lehren von den Humoribus, ſondern dich in den wahrhaften Grund der Arzney führen, in welcher du bisher irre geheſt und betrüglich fuerfahreſt in allen deinen Krankheiten [2].“ Paracelſus erklärt vielmehr, daß die Qualitäten der Alten, wo ſie ſich bei Krankheiten zeigen, bloße Aeußerungen, ſowie die damit begabten Humores ebenfalls nur bloße Erzeugniſſe der Krankheit, nicht aber die Krankheit ſelbſt ſeien, welche letztere ſehr wohl nach ihrer Entfernung noch fortbeſtehen könne. „Das iſt wahr, eine Krankheit muß heiß oder kalt ſein, denn was iſt ohn Farben? Doch iſt ein ſolches nicht mehr denn ein Zeichen und nicht die Krankheit. Der die Zeichen will haben für die Materien, der verſäumpt ſich. Was iſts, daß die Stirn brennt und iſt heiß der ganze Leib; der Harn iſt roth, der Puls ſchnell, dieſe Dinge zeigen ein Krankheit an, aber nicht die Materiam. Alſo in Colica von Conſtipation ſicht was da kompt: Groß Grimmen, Hitz, Durſt, Kotzen, die Ding all laß dich nicht bekümmern, ſo du die Conſtipation ledigſt werden, alle Ding ſelbſt aufhören.“ [3]) — „Die du Humores heißt, dieſelbigen ſind nicht die Krankheiten. Das iſt die Krankheit das daſſelbig macht. Wie kann denn ein Arzt in Humoribus die Krankheiten ſuchen und ihren Urſprung melden aus denſelbigen, dieweil ſie von der Krankheit werden geboren und gemacht, und nicht die Krankheiten von ihnen. Der Schnee macht den

1) I, 28.
2) Wie Paracelſus dieſe antagoniſtiſchen Anſichten auch in der Therapeutik geltend zu machen ſuchte, wird weiter unten erörtert werden.
3) I, 31.

Winter nicht, aber der Winter macht den Schnee. Denn im Hinwegthun des Schnees geht der Winter nicht hinweg. Das die Krankheit auswirft und vergift hat, daſſelbig habt ihr für die Krankheiten gehalten."

§. 44.

So wie nun jeder Organismus aus Materie und Thätigkeit beſteht [1]), ſo iſt bei Krankheit mit der Veränderung der Materie in dem Organismus auch eine Veränderung ſeiner Thätigkeit, abnorme Aktion, gegeben; es findet bei jeder Krankheit zugleich eine Veränderung, Umbildung und Umwandlung eines Theils des Lebens ſtatt. Dergeſtalt iſt der Krankheit ein Krankheitskörper und eine Krankheitsaktion, alſo ein Krankheitsorganismus gegeben, und die Krankheit erſcheint als ein in's Leben eingedrungener, an ihm ſchmarotzender, ſelbſtſtändiger, niederer Lebensprozeß und Organismus, gleichſam als ein anderer Menſch, als Afterorganiſation, als deren Grund und Boden der kranke Körper anzuſehen iſt. „So iſt eine jegliche Krankheit von einem Samen da, und eine jegliche Krankheit wächſt und iſt, ehe ſie ſtirbt mit dem Menſchen, und ſo ſie erwachſen iſt, ſo iſt ſie ein Baum und hat ihre Früchte." — „Und ſo wißt denn am erſten, daß eine jegliche Krankheit einen unſichtigen Leib hat, und iſt ein Glied des Makrokosmus und Mikrokosmus, und iſt auch ſelbſt Mikrokosmus und ein ganzer Menſch. Die Krankheiten werden geſchmiedet und gemacht wie der Menſch; darum ſo iſt eine jegliche Krankheit ein ganzer Menſch. Alſo iſt der Menſch ſelbander in ſolcher Krankheit und hat zwei Leiber in ſolcher Weiſe, und hat zwei Leiber zu gleicher Weiſe in einander verſchloſſen und iſt Ein Menſch." Demnach iſt dem Paracelſus die Krankheit ein Poſitives, nicht etwas Negatives, etwa nur Mangel an Geſundheit. Sie iſt ihm ein ſelbſtſtändiges Naturprodukt. Wie die Natur Blumen und Früchte treibt, ſo wächſt ihm auch die Krankheit hervor. Schon Plato betrachtete die Krankheit als Schmarotzerpflanze am thieriſchen

1) S. oben S. 96.

Lebensbäume, und unter den Späteren ſind Helmont, Harvey, Sydenham, und neuerdings Kieſer, Stark, Hartman und Schoenlein dieſer Anſicht gefolgt. Auch der treffliche Jahn [1]) hat auf die Bedeutung dieſer Vergleiche des Paracelſus aufmerkſam gemacht, und ihre ſegensreichen Folgen für die allgemeine Pathologie nachzuweiſen geſucht. Doch muß hier bemerkt werden, daß Paracelſus ſich nicht ausſchließlich auf den Vergleich der Krankheiten und der organiſchen Entwickelungen beſchränkt, ſondern häufig auch den Kranheitsprozeß mit den menſchlichen Kunſtprodukten vergleicht, indem er bei allen ſeinen Betrachtungen blos die Idee innerer Einheit und Zweckmäßigkeit im Auge hat, ohne den Begriff der eigentlichen Organiſation ſtets folgerecht feſtzuhalten [2]).

§. 45.

Außerdem unterſcheidet Paracelſus zweierlei Samen von Krankheiten, den erblichen und nicht erblichen [3]). „Und wie gemeldt iſt, ſollt ihr wiſſen, daß zweierlei Samen ſind der Krankheit: als der Sam Iliaſtrum und der Sam Cagaſtrum. Das iſt, entweder er iſt von Anfang ein Sam geſchaffen, als Apfel, Nuß, Birn, ſo iſt es Iliaſtrum. Die Krankheiten Iliaſtri ſind Waſſerſucht, Gelbſucht, Podagra. Oder er iſt aus der Corruptio, ſo iſt es Cagaſtrum. Die Cagaſtri ſind Pleuriſis, Peſtilenz, Fieber. Alle Recepten, die nicht wider den Samen geſtellt, ſind falſch und untüchtig [4]).“ — Auch die Form, in der das Krankſein ſich darſtellt, iſt durch zweierlei Momente bedingt und gegeben, zunächſt hauptſächlich durch die Natur des befallenen Organismus und Organes, dann durch die Natur der einwirkenden Schädlichkeiten, der Krankheitsurſache. „So folgt hiernach, daß eine andere Krankheit im Bein iſt, eine andere im Fleiſch, eine andere im Blut. Wie denn auch andere Würmer im Holz, andere Würmer im Kraut, andere in Blättern wachſen.

1) Ahnungen einer allg. Naturgeſch. der Krankheiten. Eiſenach, 1828.
2) 1, 583. 3) Vergl. oben S. 89. Anm. 2. 4) 1, 278 — 279.

Und ſo viel Species corporales, ſo viel auch Genera morborum. Denn nachdem das Glied iſt, ſo iſt auch die Krankheit, als anders ſind die Würmer des Marks, die Würmer des Eingeweides. Aus ſolchen Dingen entſpringt die Urſach der Krankheiten des Menſchen.“ —

Je nachdem nun die Krankheiten durch kosmiſche oder pſychiſche oder alimentäre oder als Gift oder anderswie ſich darſtellende Potenzen hervorgerufen werden, läßt ſich ein fünffacher Urſprung derſelben unterſcheiden. Dieſe Urſprünge nennt Paracelſus Entia, nämlich: Ens astrorum, veneni, naturale, spirituale und deale. Die Krankheiten aus den vier erſtgenannten Urſachen ſind natürlich zu erklären, die der letzten Abſtammung aber als von Gott zur Prüfung über uns verhängt, und als von uns verſchuldete Strafen und Geiſſeln der Menſchheit zu betrachten. Das Ens astrorum beſteht in der mittelbaren Wirkung der Geſtirne oder kosmiſchen Einflüſſe auf die Erzeugung von Krankheiten durch Befleckung und Inficirung der atmoſphäriſchen Luft (Mare magnum). Dieſe Wirkung ſelbſt wird ebenfalls chemiſch bezeichnet, wie der ganze Lebensprozeß, ſeine Subſtrate und Produkte. Einige Geſtirne nämlich ſulfuriren, einige arſeniciren, andere ſalzen, noch andere merkuriren das Mare magnum, und erzeugen demgemäß verſchiedene Krankheiten. — So ward die Lehre von der epidemiſchen Conſtitution, als deren erſten Ausbilder man gewöhnlich Sydenham zu betrachten pflegt, ſchon von Paracelſus unter dem Namen der „Aſtronomie“ in die Heilkunde eingeführt, wodurch er ſich kein geringeres Verdienſt um dieſelbe erwarb, als Hippokrates durch Begründung der Lehre von der Conſtitution überhaupt. — Unter Ens veneni wird das eigentlich chemiſch zerſetzende Element, die Materia medica und alimentaria verſtanden; unter Ens naturale das ſympathiſche Einwirken der Natur, ſo daß dadurch einzelne Theile der leiblichen Organiſation von ihrem regelmäßigen Wechſelverhältniß abweichen, was man heutzutage „magiſche Wirkung“ nennt. Ens spirituale bezeichnet den Einfluß des Geiſtigen (Pſy-

chiſchen) auf das Leibliche überhaupt, z. B. die Macht des menſchlichen Willens auf Erzeugung und Heilung der Krankheiten. Ens Dei endlich bedeutet die unmittelbaren Wirkungen der göttlichen Prädeſtination, aber auch der Religion, der Kirche, des Glaubens [1]. „Fünferlei Urſprünge ſeind, aus welchen ein jeglicher Urſprung alle Krankheiten zu machen hat, gewaltig dieſelbigen zu geberen, ſo viele Krankheiten je und je in der Welt geweſen ſind und noch ſind und werden. Fünf Stück, das iſt fünf Entia ſind, da aus ein jeglichen alle Krankheiten zukünftig ſind. Das erſte Ens, dem wir unterworfen ſind, iſt die Kraft des Geſtirns, heißt Ens Astrorum, denn das Geſtirn in den Leib hat ein Krafft und Weſen, daſſelbig iſt unſers Leibs gewaltig, alſo daß unſer Leib muß gewarten und nemmen, was das Geſtirn in uns wirket. Der andere Gewalt, der uns gewaltiglich regieret und uns in Krankheit bringet, das iſt Ens Veneni. Da merken, ſo nun das Geſtirn kein Schaden in uns thut, und geſund in uns iſt, ſo mag uns Ens Veneni umbringen, und ſind demſelbigen unterworfen, und müſſendt das erwarten, und mögen uns des nicht erwehren. Das dritt iſt ein Gewalt, der uns unſern Leib krenket und ſchwechet, obſchon die zwei Ens in uns gut ſind und glücklich, das heißt Ens Naturale. Das Ens iſt das, ſo unſer eigen Leib uns krank macht durch ſein Verirrung, und durch ſein ſelbſt zerbrechen. Das Virdt, Ens Spirituale, ſagt von den gewaltigen Geiſtern, die unſern Leib krenken und ſchwechen und deß Gewalt haben, und wir das erwarten muſſen, und nemmen die Krankheiten auf unſern Leib, wie ſie uns die zufügen. Das fünft Ens, das unſern Leib krenket, ſo uns die andern all glücklich und geſundt beyſtehend, iſt Ens Dei." — „Alſo reden wir, daß unſer Leib fünf Entibus unterworfen iſt, und ein jeglich Ens alle Krankheiten unter ihm hat, und Gewalt mit ihnen über unſern Leib. Denn es ſeind fünfferley Waſſerſucht,

1) I, 8—21.

fünfferley Gelbſücht, fünfferley Fieber, fünfferley Krebs, desgleichen von andere."

Ein ſo abenteuerliches und myſtiſches Gepräge dieſe ganze Auffaſſung und Eintheilung der Krankheitsurſachen auch haben mag, ſo enthält ſie dennoch den Inbegriff aller denkbaren pathologiſchen Momente, und war nur möglich durch eine tiefe Ahnung der Verbindung des Menſchen mit den Kräften des Univerſums. Wie viele helle glückliche Ideen aus dieſem ſcheinbaren Wirrwar hervorblicken, möge hier nur ein Beiſpiel bezeugen: „Ihr ſollt alſo wiſſen, daß fünfferley Peſtilenz ſind: nit geredt auff ihr Natur, Weſen, Form und Geſtalt, ſondern auff ihr Herkommen, wannen ſie geboren werden; ſie ſeien darnach wie ſie wollen. Ens iſt ein Urſprung, oder ein Ding, welches Gewalt hat den Leib zu regieren. Aber ihr (die Anhänger der herrſchenden Meinung) halt euch alſo, und irrend in dem gegen uns, daß ihr ſetzet, daß alle Peſtilenz aus den Humoribus entſpring, oder aus dem, das im Leib iſt: da ihr faſt irrend. Gedenken an das, was das ſey, das den Leib vergifft: und nit, wie der Leib vergifft da liegt. Gedenken auch nit, daß alle Krankheiten oder eine, aus den Leib allein ſelbſt kumm. Es muß der Leib entzündt ſeyn, oder etwas das ihn urſacht auff ſolches; wann er gibt ihm ſelber nit Urſach, zu keiner Krankheit. — Darumb fünfferley Feuer ſind über den Leib: wann der Leib muß warten, welchs Feuer ihm betrett, und ihm eine Krankheit mache. Darauff ſoll der Arzt gedenken, ſo er ein Paralyticum hat, welches Feuer, welches Ens das Paraliſſ geboren hat. Und welcher Arzt das nit verſteht, der iſt ein Blinder ꝛc." — Mit Recht bemerkt ein bekannter Hiſtoriker [1]) bei dieſer Stelle: Was hat Paracelſus hier nicht alles geſagt, das zu ſeiner Zeit unerhört ſchien! Die Krankheiten entſtehen nicht aus dem Körper allein, ſondern auch in Folge äuße-

1) A. F. Hecker, die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewißheit. 1819. S. 69

rer Einflüſſe; dieſe Einflüſſe beſtimmen die Natur der Krankheiten, nicht die Fehler in den Säften; nach dieſen Einflüſſen beſtimmen wir die Natur der Peſt, nicht nach der Verderbniß des Blutes, die nur Folge iſt, wenn der Leib vergiftet da liegt; bei Heilung der Krankheiten hat der Arzt nicht ſowohl auf ihre Erſcheinungen zu ſehen, als vielmehr auf das, was die vorausgegangenen Urſachen in dem Körper hervorgebracht haben u. ſ. w. — Hat man nicht alles das in den übertriebenſten Ausdrücken zum Theil als Entdeckungen unſerer Tage geprieſen? —

§. 46.

Leben und Krankheit beſtehen neben einander in vollkommener Integrität. Wie in der Krankheit die Tendenz liegt, ſich auf Koſten des Lebens zu erhalten und daſſelbe zu untergraben und zu zerſtören, ſo iſt das Leben bei Krankheit beſtrebt, ſich ſelbſt zu erhalten, und die Krankheit zu bekämpfen und zu vernichten. Demnach iſt die fortdauernde Exiſtenz geſunder Reaktion im kranken Körper zugleich die wahre Bedingung und Möglichkeit der Heilung, und ſomit bei jeder Krankheit ein unverkennbares „salutare naturae conamen" vorhanden. „So eine Krankheit im Leibe iſt, ſo müſſen alle geſunde Glieder gegen ſie fechten, nicht eines allein, ſondern alle; denn die Krankheit iſt ihr aller Tod. Das merkt die Natur, drum ſo ficht ſie gegen die Krankheit mit aller Macht, ſo ſie vermag. Drum ſo bedenkt, mit was Gewalt die Natur ſich wider den Tod ſträubt, daß ſie (als Mikrokosmus) zu Hülfe nimmt Himmel und Erden und alle ihre Kräfte und Tugend, dem erſchrecklichen zu widerſtehn." — Siegt nun in dieſem Streite das Afterleben des Krankheitsprozeſſes, ſo entſteht Tod; ſiegt das Leben ſelbſt, der Archäus, ſo entſteht Geneſung. Dann ſcheidet dies Leben jenes fremde ſchmarotzende Leben der Krankheit von ſich, wie der Alchymiſt das unreine Metall vom Golde ſcheidet. Die Reſte des Krankheitsorganismus werden in der Kriſis aus dem Körper geführt, ſo daß das Leben von der ihm anklebenden Hefe gereinigt wird. —

§. 47.

Uebrigens haben, wie der Menſch das Abbild des Makrokosmus iſt, auch ſeine Krankheiten, die als Mikrokosmus im Mikrokosmus erſcheinen, ihre Vorbilder in der großen Welt. Erdbeben, Ueberſchwemmungen und andere ſtürmiſche Vorgänge zeigen die Alterationen in der Natur und ihre Abweichungen vom gewöhnlichen Gange der Dinge an. Ihnen ſind die Krankheitsprozeſſe ähnlich, vermöge der „consensio microscomica.“ „Denn die Phyſika iſt gleich in den Krankheiten der Welt und der Menſchen.“ So ähnelt z. B. der Schlagfluß dem „himmliſchen Strahl“, dem Blitze. Wie dieſer das Metall, das in einer verſchloſſenen Kiſte befindlich, trifft, ohne letztere zu verletzen, ſo trifft auch die Apoplexie die innerſten Theile des Körpers, während ſie die äußere Haut unberührt läßt. Die epileptiſchen Anfälle gleichen den Erſchütterungen des Erdballs, den Erdbeben, die Blähungen den Winden. Wie in der äußeren Natur, ſo entſtehen auch im Körper Würmer. Die Steinbildung und andere Conkretionen im Körper ſind der Hagel-, Schnee- und Reifbilduug und der Erzeugung der Meteorſteine ähnlich. Die Bildung und Zertheilung der Skirrhen und anderer Geſchwülſte gleicht dem Gefrieren und Aufthauen des Waſſers, die Bildung des Waſſers bei Waſſerſucht und die Heilung derſelben durch das Calidum innatum, (den Archäus,) der Regenerzeugung und der Verdunſtung des Waſſers durch die Sonnenwärme, die Verſchwärung dem Roſten der Metalle, das peſtilentialiſche Fieber dem vulkaniſchen Feuer, die Abzehrung dem normwidrigen Verdorren und Hinwelken der Gewächſe u. ſ. w. [1])

Wie nun bei großen neuen Bildungen im Weltorganismus z. B. bei Meteor-, Stein- oder Inſelbildung, und ebenſo, wenn die irdiſche Materie unter der Hand des Alchymiſten neue Formen annimmt, ſtürmiſche Bewegungen und große Erſchütterun-

1) In neuerer Zeit hat der verſtorbene Markus wieder den Verſuch gemacht, die Krankheitserſcheinungen ſtürmiſchen Naturerſcheinungen zu parallelisiren.

gen vorkommen, ſo entſtehen bei der Entwickelung von Krankheitsprozeſſen im Körper ähnliche Stürme und Lebensbewegungen, die **Fieber**. Sie erſcheinen gleichſam — im **Froſtſtadium** — als **Erdbeben des Mikrokosmus**, andererſeits aber — im **Hitze- und Kriſenſtadium** — als **heilſame Naturbemühungen**, (um nämlich die durch Verderbniß der organiſchen Materie während der Krankheit dem Körper gleichſam als Excrement und Hefe anhaftende Unreinigkeit auszuſtoßen) [1]), daher ſie ſich auch ſelbſt heilen [2]), — eine Anſicht, welche die herrlichſten Aerzten aller Zeiten miteinander getheilt haben. Denn ſchon **Hippokrates** erkannte die Heilſamkeit fieberhafter Bewegungen in vielen Krankheiten [3]), und die alten Römer verehrten ſogar dieſerhalb den Fieberprozeß als ein göttliches Weſen, **Febris**. „Febri divae, Febri sanctae, Febri magnae, Camilla pro amato filio male affecto," lautet eine alte. noch vorhandene Inſchrift. **Celſus** ſchließt ſich derſelben Meinung an [4]), und **Paracelſus** erneuerte dieſe treffliche Anſicht des Alterthums, die auch **Helmont**, **Campanella**, **Augenius**, **Sydenham**, **Boerhaave**, **Stahl**, ſo wie in neueſter Zeit **P. Frank**, **Stoll**, **Selle**, **Metzler**, **Hebenſtreit**, **Grant**,

---

1) Zuweilen vergleicht Paracelſus auch die Kochung und Ausſtoßung der materia peccans mit dem Kochen einer Flüſſigkeit in einem verſchloſſenen Gefäße. Wenn die Flüſſigkeit ſiedet, wallt und aufbrauſt, ſo bricht ſie ſich entweder Bahn durch den Deckel des Gefäßes oder dieſes zerſpringt.

2) „Febres sunt terrae motus Archaei." — „Omnes Febres veniunt a fecibus." — „Si infectum ab ipsa morbi materia corpus tremorem patitur, non nisi per motum corporis, quasi terrae, petit egressum facere. Quod si incipit pro expulsione, jam motus terrae, i. e. corporis per artus, usque quo putredo ad locum (sc. per egestionem) destinata fuerit. Deinceps calor sequitur, qui causam accipit per vires contrarias. Totum enim corpus calet et locus dolet tam diu, donec natura se rursus quietam ostendit. In hac generatione principium omnium febrium." Dieſe Worte beziehen ſich auf eine „Febris stomachi", daher die „Putredo."

3) De morbis L. II. Sect. V. p. 26. ed. Foës. u. a. a. O.

4) Seine Worte lauten: „Febris ipsa praesidio est; — — est circumspecti quoque hominis et novare interdum et augere morbum, et febres accendere."

K. W. Stark, Jahn u. A. der Erfahrung gemäß befunden und ſtets feſtgehalten haben [1]).

§. 48.

Einen wichtigen Abſchnitt in der Pathogenie des Paracelſus bildet die Lehre vom Tartarus und den ſogenannten tartariſchen Krankheiten. Seiner Anſicht nach iſt, wie bereits früher erörtert, in allen Dingen ein Schädliches (Venenum, Stercus sive Excrementum) und ein Gutes (Essentia) enthalten. Jenes wird in den Nahrungsſtoffen durch die Digeſtion, in der Luft durch die Lungen, von den brauchbaren Theilen geſchieden. und durch die Exkretionsorgane vermöge der Lebenskraft (Archäus) entfernt, etwa wie ein Zimmermann das verfaulte Holz verwirft. Das Gute hingegen wird ſogleich im Körper aſſimilirt. Kommt nun dieſer Ausſcheidungs- und Umbildungsprozeß in Unordnung, ſo ſammelt ſich in den Flüſſigkeiten des Körpers, namentlich im Blute, ein ſchleimiges, erdiges Weſen voll erdiger Salze, der Tartarus, der in den organiſchen Flüſſigkeiten gleicher Weiſe enthalten iſt, wie vormals die Mineralien der Erde im Waſſer aufgelöſt lagen [2]). Wenn alsdann die Exkretionsthätigkeit des Organismus dennoch in verſtärktem Maße neu erwacht, ſo ſcheidet die Natur dasjenige aus, was wider die menſchliche Ordnung iſt, und dann kann keine tartariſche Krankheit entſtehen. Häuft ſich aber der Krankheitszunder im Körper an, ſo bedient ſich die Natur gewaltſamer und ſtürmiſcher Operationen, d. h. tartariſcher oder podagriſcher Paroxysmen, um unter Froſt und Hitze die Krankheitsmaterie aus dem Blute, nach Art des aus dem gähren-

---

1) Jahn, die Naturheilkraft. Bd. I. §. 18. Eiſenach, 1831.

2) Noch in neueſter Zeit hat die durch den berühmten Werner zu Freiberg in der Geologie begründete Schule der Neptuniſten die meiſten älteren Gebirgsarten als Niederſchläge aus wäſſeriger Auflöſung betrachtet, während die Vulkaniſten ſie mit Leopold von Buch für feurigen Urſprungs und aus der Tiefe der Erde emporgehoben erklären. In der jüngſten Zeit hat der Mineralog J. N. Fuchs, Prof. in München (Rede über die Theorieen der Erde. 1838), verſucht, eine neue, vorzüglich auf gründliche Kenntniß der Chemie baſirte Theorie der Erdbildung aufzuſtellen.

den Weine in den Fäſſern abgeſchiedenen Weinſteins, abzuſondern und ſie nach außen, z. B. an die Zähne, — denn da die Digeſtion ſchon im Munde beginnt, ſo beginnt die Excernirung des Tartarus ebendaſelbſt, — oder im Innern, beſonders wenn der Archäus zu ſtark und unregelmäßig wirkt, und den Nahrungsſtoff zu kräftig abſcheidet, an die feſten Theile abzuſetzen. Jener Krankheitsſtoff erregt da, wo er hintrifft, heftigen Schmerz und brennt wieölliſches Feuer, weshalb er eben Tartarus heißt. Es giebt unzählige Modifikationen deſſelben, die aber alle auf vier Hauptarten ſich zurückführen laſſen, nämlich den tödtlichen Tartarus, die ſchlimmſte Art, der entweder durch ſeine bösartige (giftige) Beſchaffenheit oder durch ſeine Größe und Verbreitung, oder durch eine idioſynkraſiſche Einwirkung die wüthendſten und grauſamſten Schmerzen bereitet; zweitens der chroniſche Tartarus, der durch ſeine fixe und unwandelbare Natur, ſowie durch ſeine Induration ebenfalls den Tod herbeiführt. Die dritte Art iſt der gewöhnliche Tartarus, der zwar ebenfalls etwas Schmerz verurſacht, aber doch ſo alltäglich und allgemein verbreitet iſt, daß man ihn kaum als Krankheit betrachten kann. Zur vierten Art rechnet er den vorübergehenden Tartarus, der ſich täglich anſammelt und wieder ausſcheidet und daher nicht als Krankheit anzuſehen iſt. —

§. 49.

Der Tartarus iſt erblich und geht von den Eltern auf die Kinder über, ſo lange er noch in primâ materiâ vorhanden und nicht coagulirt iſt. Denn beim Coitus bringt nicht nur der Same, ſondern auch die prima materia aller Krankheiten ſowie der Geſundheit in den weiblichen Uterus, wo alſo der Foetus bei ſeiner Ernährung auch den Tartarus aufnimmt, auf welche Weiſe alle Eigenſchaften des elterlichen Paares auf die Kinder fortgepflanzt werden. Iſt der Tartarus nicht mehr in primâ materiâ vorhanden, ſondern bereits völlig (zu Gicht, Blaſenſtein, Infarktus) ausgebildet, ſo erbt er nicht mehr fort, kann aber in beiden Fällen Veranlaſſung jener tartariſchen Paroxysmen ſein. Die Weiber, die überhaupt mehr den Krankheiten

ausgeſetzt ſind, als die Männer, weil ſie die Sorge haben, neue Früchte hervorzubringen, und weil der Uterus als Mikrokosmus im Mikrokosmus viele beſondere Beſchwerden verurſacht, leiden dieſerhalb auch mehr am Tartarus als die Männer. Denn ſie ziehen außer ihrem eigenen noch den Tartarus der Männer beim Coitus an ſich.

Es iſt nun der Tartarus die Urſache zahlreicher Krankheiten, beſonders von Magengicht, Darmgicht, Podagra, Chiragra, Coxalgie, Iſchias, Kreuzſchmerz u. ſ. w., und wirft ſich beſonders gern auf die Knorpelverbindungen der Knochen, indem aus ſeinem anfänglich ſchleimigen und viscöſen Weſen, durch Verſchwinden der feuchten Materie, bald nur die erdigen Salze in feſter Geſtalt zurückbleiben. So entſtehen die Gichtknoten, die Blaſen-, Nieren-, Darm-, Gallen- und andere Steine, die aber ſtets nur als erdiges Präcipitat in einem ſchleimigen (organiſchen) Vehikel, durch Verdunſtung oder Abſorption der Feuchtigkeit entſtanden, zu betrachten, und deshalb von den in der (anorganiſchen) Natur vorkommenden verſchieden ſind, daher auch der Name „Steinkrankheit" nicht paßt. Immer ſind die Gichtaffektionen als Werk der heilenden Natur zu betrachten, die ſich in ihnen reinigt. Auch die Infarktus wie die meiſten Leberkrankheiten rühren vom Tartarus her. — Intereſſant iſt die Beobachtung, daß die Einwohner des Veltliner Thales, (Vallis Volturena) von allen tartariſchen Krankheiten verſchont bleiben. Paracelſus iſt aber in einem Irrthume, wenn er glaubt, die Alten hätten dieſen Tartarus gar nicht gekannt. Denn offenbar bezeichnet derſelbe nichts anders, als was Galen den atrabilariſchen Zuſtand oder die ſchwarze Galle, neuere Aerzte Infarktus (oder Conjunctio) genannt haben.

§. 50.

Das Daſein des Tartarus iſt nach Paracelſus ſtets aus dem Bodenſatze des Harnes zu erkennen, und er giebt Anleitung dazu, indem er ausdrücklich befiehlt, ſtatt der damals allgemein üblichen Uroſkopie („Seichſehen") die chemiſche Zerlegung deſſelben, als unentbehrlich zur Unterſuchung

des Tartarus vorzunehmen, denn wer das nicht thue, „ſieht den Seich, gleichwie ein Kalb zum Thor aus." — Er theilte den Urin in einen inneren, der aus dem Blute kommt, und in einen äußeren, der von der Beſchaffenheit der genoſſenen Nahrung, und dem von ihr ausgeſchiedenen Tartarus abhängt. Jener iſt an einem rothen, dieſer an einem bleifarbenen Ringe zu erkennen. Den Bodenſatz des Harns nennt er Alkola und bringt die verſchiedenen Niederſchläge, die er Hypoſtaſis, (wahrſcheinlich die heutige Nubecula), Divulſio, (vielleicht das Enaeorem) und Sedimen nennt, in Beziehung mit den Funktionen der verſchiedenen Organe (Magen, Leber und Nieren), deren Beſchaffenheit ſich daraus erkennen laſſen ſoll. Aus der Hypoſtaſis läßt ſich das Daſein und die Beſchaffenheit des Sal, aus dem Sedimen die Menge des Merkur, aus der Färbung des Urins die Natur des Schwefels beurtheilen. Der weibliche Urin iſt nach ihm an kleinen Bläschen (Bullae) zu erkennen, die ſich zwiſchen zwei kleinen Wölkchen (Hypoſtaſes) befinden ſollen. —

Auch vom Schweiß unterſcheidet er im Körper zwei Gattungen; die eine wird durch die Poren, die andere durch die Emunktorien ausgeſchieden, unter welchen letzteren er die Genitalien, die Ohren und Bruſtdrüſen verſteht. Dieſer Schweiß hat die Natur des Sulphur, der in den Geſchlechtstheilen antimonialiſche, in den Brüſten arſenikaliſche und der in den Ohren markaſitiſche Beſchaffenheit. Der aber durch die Poren excernirte Schweiß iſt nur eine Entleerung der überflüſſigen Säfte des ganzen Körpers.

§. 51.

Im Uebrigen hat Paracelſus eine ſehr unſcheinbare Semiotik. Da er, wie bereits erwähnt [1]), nur wenig auf die Beobachtung der Symptome gab, und die Erkenntniß und Theorie der Krankheit durchaus nicht auf dieſelbe baſirte, ſo nahm er in dieſer Beziehung ſeine Zuflucht zu dem Ingenium des

---

1) S. oben S. 116—117.

Arztes, der nicht aus der Beſchreibung des Patienten oder aus der ſinnlichen Auffaſſung des Krankheitsbildes, ſeine Diagnoſe entlehnen dürfe, ſondern „geboren werden" und ſeine Einſicht durch innere Erleuchtung und richtige Erfahrung in Bezug auf die Aſtra erlangen müſſe. Beſonders macht er auf die Unbeſtimmtheit der mediziniſchen Begriffe aufmerkſam, wodurch die Diagnoſe nothwendiger Weiſe ſtets zweifelhaft bleibe. „Nun wer macht euch ſolche Lüchſiſche Augen, daß ihr ſo eben wiſſet, daß Blut oder Leber Schuld iſt? dieweil ihr doch nicht wiſſet, was Blut iſt." [1]) Er hat daher außer den genannten Zeichen aus dem Urin nur noch die aus dem Pulſe, zwar ſehr ſpitzfindig, im Allgemeinen aber oberflächlich abgehandelt, die übrigen jedoch faſt ganz überſehen. Er hält den Puls für den Wärmemeſſer im Körper und giebt viel auf die Harmonie der Pulsſchläge in den verſchiedenen Theilen deſſelben. Sieben Arten deſſelben werden im Mikrokosmus, analog mit den Bewegungen der ſieben Planeten im Makrokosmus, gefunden: zwei in den Extremitäten, zwei im Halſe (die Karotiden), zwei in den Schläfen, ein Puls, der Hauptpuls (pulsus solis), im Herzen. Auch zwiſchen einem Pulsus sanitatis et morbi, tartari vel minerae, calidus et frigidus macht er Unterſchiede. Neu iſt ſeine Beobachtung, daß der Puls auch nach dem äußerlich ſchon erfolgten Ableben noch fortdauern könne, und daß ein zitternder Puls des Penis Sterilität verkünde [2]).

§. 52.

Ein eigentlich noſologiſches Syſtem findet man bei Paracelſus nicht. Er will die Krankheiten weder nach beſtimmten allgemeinen Merkmalen (Symptomen), die er, wie bereits geſagt,

1) I, 207.

2) Folgende Stelle aus ſeinem Buche: „De urinarum et pulsuum judiciis" mag als beſtätigendes Beiſpiel dienen, wie thöricht, ungeſchickt und entſtellt des Paracelſus Schüler und Schreiber ſeine Vorleſungen auffaßten und niederſchrieben, woraus ſich zahlloſe Unverſtändlichkeiten in ſeinen Werken erklären laſſen: „Ein Tüchlein genetzt in Aqua aliqua destillata et super pulsum posita, ſo es in loco ipsius pulsus ehe trocken wird, quam in reliqua parte, morbus est in sanguine vehemens." (I, 756.) — In dieſer Weiſe finden ſich aber ganze Folioſeiten, ja ganze Traktate in ſeinen Schriften.

nur ganz oberflächlich und als Nebenſache betrachtet, noch nach ihren Urſachen, ſondern nach den ihnen angemeſſenen Heilmitteln benannt wiſſen [1]), oder nach denjenigen Erſcheinungen im Makrokosmus, mit denen die pathologiſchen Erſcheinungen ſympathiſiren. Darum heißt z. B. die Epilepſie bei ihm bald Morbus viridelli, bald Erdbeben des Mikrokosmus. Aus dieſen Gründen iſt eine beſtimmte Krankheitseintheilung bei ihm eine Unmöglichkeit und an eine noſologiſche Klaſſifikation nicht zu denken. Epilepſie, Waſſerſucht, Podagra, Lepra u. ſ. w., ſind bei ihm allgemeine Rubriken, unter die ſich faſt alle Krankheiten bringen laſſen. Aber nur ſelten nimmt er Rückſicht darauf, meiſtens handelt er die Krankheiten, jede einzeln für ſich, ohne Conner und verwandtſchaftliche Nachbarſchaft ab. Dennoch iſt die Lehre des Paracelſus die vollkommenſte Gegenfüßlerin aller rohen Empirie, und macht das Heilgeſchäft zu einem auf Erfahrung baſirten ächten Verſtandesgeſchäft. Sie iſt im Grunde wohl nichts anders, als die zur mittheilbaren Klarheit erhobene dunkele Verſtandesrichtung, die in den Köpfen aller guten Praktiker vorherrſcht, und die ſie grade, weil ſie eine dunkele iſt, praktiſches Gefühl oder Kunſtſinn genannt haben.

§. 53.

Die Therapeutik begründete Paracelſus auf die Lehre von der natürlichen und künſtlichen Heilung. Entſteht Geneſung dadurch, daß das Leben ſelbſt (der Archäus) über das Afterleben den Sieg davon trägt [2]), ſo iſt die Heilkraft der Natur wirkſam, die ſehr oft Alles in Allem thut. — „Die Natur iſt der Arzt, du nicht. Sie hat die Arkana gewaltig geſetzt und zuſammen komponirt, was da zuſammen gehört. Lernet, daß ihr ſie verſtehet und wiſſet, nicht daß ihr euch ſelber verſtanden habt und die Natur nicht.“ — „So die Natur defendirt wird, ſo iſt ſie die, die alle Krankheiten

---

1) Auch P. Severinus (l. c. c. 13.) unterſcheidet die Krankheiten nach der Wirkung der Heilmittel.
2) S. oben S. 123.

ſelbſt heilt. Denn ſie weiß, wie ſie die heilen ſoll. Der Arzt mags nicht wiſſen, drum ſo iſt er allein einer, der der Natur Beſchirmung giebt. So ſind in der Natur ſo viel Eigenſchaften, als in der Scientia. Sie hats in ihr eingeboren, wir habens aus der Lehr. So viel ſind (ſehen?) wir hieraußen, daß wir das vermögen, was ſie vermag. Alſo ſollt ihr verſtehen, daß eine Scienz im Artzte ſei und eine in der Natur des Mikrokosmus." — „Es ſind zwei Arzneyen, die eine äußerlich, die andere innerlich. Die äußerliche thut der Menſch ſelbſt, die innerliche die Natur. Von Natur hat der Menſch wider jedliche Krankheit Arzney, und wie er hat den Destructorem sanitatis von Natur, alſo hat er auch den Conservatorem sanitatis von Natur. Jetzt folgt aus dem, daß der Destructor für und für Deſtruction und Corruption wirket und handelt, den Menſchen umzubringen. Alſo ſtark und emſig iſt auch Conservator naturae; was der andere zerbrechen will, das richtet der angeborne Arzt wieder auf und zu." —

Paracelſus ſtellt die heilende Kraft der Natur als einen inwendigen Arzt dar, dem zugleich ein Apotheker beigeſellt iſt. Oft aber gelangt ſie nicht zum Ziele, oder muß ſogar erliegen; in beiden Fällen bedarf ſie auf alle Weiſe der Unterſtützung, indem das Geſchäft des Arztes dann erſt anfängt, wenn die Krankheiten durch die Naturheilkraft nicht mehr beſeitigt werden können, während da, wo letztere bei der Wiederherſtellung der Geſundheit wirkſam iſt, dem Arzte gar kein Verdienſt beigemeſſen werden kann. Vielmehr iſt der Arzt in dieſem Falle nur Minister naturae oder eigentlich sanitatis, indem er die geſunden Reaktionen gegen die Krankheit begünſtigt und leitet. Wo hingegen die Natur nichts mehr gegen den Krankheitsprozeß vermag, iſt der Arzt die alleinige Hülfe; er iſt Minister naturae oder eigentlich morborum, Herr der Krankheit. Hier iſt es, wo die Arzneiwirkung ſich zu einer künſtlichen individuellen Reaktion im Organismus entwickeln muß, wenn ſie heilen ſoll, wo ihre Qualitäten unzureichend ſind, um den Krankheitsprozeß zu beſiegen. Man bedient ſich nämlich der im Kör-

per noch übrigen Geſundheit, um damit gegen die Krankheit zu Felde zu ziehen, und hütet ſich ſehr wohl, noch eine zweite Krankheit der ſchon vorhandenen hinzuzufügen. Man bringt durch die Kunſt hier denſelben oder einen ähnlichen Prozeß hervor, deſſen ſich in andern Fällen die Natur von ſelbſt bedient, um die Krankheit zu heilen. Demnach iſt die Paracelſiſche Heilmethode eine mittelbare, d. h. eine durch Kunſt hervorgebrachte Vermittelung der Heilung durch die, in jedem kranken Organismus noch vorhandene Geſundheit. Während alſo Paracelſus ſich der geſunden Reaktionen des Körpers bediente, um auf die Krankheiten zu wirken, war hingegen die Medizin der Alten, wo ſie die Heilkraft der Natur unterſtützten, eine rein natürliche und keine künſtliche, und indem dieſelben die Qualität der Arznei unmittelbar gegen die Krankheitsqualität richteten und letztere dadurch neutraliſirten, ward ihre künſtliche Heilmethode eben eine unmittelbare.

Wo jedoch die Natur nichts mehr vermag, da erklärte Paracelſus auch die damalige Medizin für unfähig, ein eingewurzeltes Uebel zu heilen. In dem oben erwähnten Gelübde [1]), das er ſich ſelbſt über die Art und Weiſe ablegte, wie er die Arzneikunſt ausüben wolle, verpflichtet er ſich ausdrücklich, wo die Natur verſagt, gleichfalls nichts zu verſuchen. Er hielt in dieſem Falle auch das Prinzip der Alten, daß die anzuwendenden Arzneien die entgegengeſetzte Qualität der Krankheit haben müßten, für ganz falſch, wie dies nothwendig aus ſeiner Anſicht über die Natur der Krankheiten hervorgeht. — Da er die Semiotik vernachläßigte, und auch die Krankheitsurſachen nicht speciell verfolgte, wird man vergebens nach beſtimmten Heilanzeigen oder Indikationen bei ihm ſuchen. Er warnt ausdrücklich den Arzt, auf einen einzelnen Theil oder eine einzelne Erſcheinung im Menſchen zu wirken. „Wie die Sonne alle Gewächſe, Steine u. ſ. w. beſcheint, ſo ſoll der Arzt auch auf den ganzen Körper wirken, eine

---

1) S. oben S. 38.

partikulare Behandlung iſt wie Mondenlicht gegen Sonnenlicht.“ [1]) Wie wichtig aber und ächt Hippokratiſch auch die von ihm einzig und allein aufgeſtellte Heilanzeige ſein mag, die Natur nämlich oder den Archäus zu unterſtützen, je nachdem es für jeden beſonderen Fall am geeignetſten iſt, ſo kann ſie doch unmöglich den Mangel an allen ſpecielleren Indikationen erſetzen.

§. 54.

Ehe hier nun, wie es Zeit iſt, der Uebergang zu der **Heilmittellehre** des Paracelſus gemacht wird, möge es verſtattet ſein, einige genauere Einblicke in ſeine Kenntniß und Anſicht von den organiſchen und anorganiſchen Körpern zu thun, da aus ihnen der Arzt die heilenden Kräfte, die in den Reichen der Natur verborgen liegen, entlehnt, und die Art und Weiſe, wie Pflanzen und Mineralien beobachtet, erforſcht und gekannt werden, nothwendig auf die Zubereitung und Benutzung derſelben in der Heilmittellehre einen bedeutenden Einfluß ausüben muß.

Von der **Zeugung und Zeitigung der Pflanzen** dachte Paracelſus alſo: die Erde hat in ſich alle Kräfte der Bäume, Kräuter u. ſ. w., damit ſie alle Geſchlechter, die in ihr geſäet ſind, hervorbringe. Dieſer Same liegt unſichtbar in ihr, und entſpringt nur aus der Art des Elements, welches allein dieſer Same iſt, Zuerſt theilt ſich die Kraft in die Geſchlechter, dann theilen die Geſchlechter ſich in ihre Glieder. Nur in der großen erſten Scheidung wurden durch die vertheilende Kraft (Aniadus) in verſchiedene Theile der Erde auch verſchiedene Samen geworfen. Daher wachſen hier Orangen und Feigen, dort Buchen und Schlehen, je nachdem das Erdreich und der Himmel iſt. Die Eigenſchaften dieſer Gewächſe ſind äußerſt mannigfaltig, und dienen theils zur Speiſe und Trank, theils zur Stärkung, theils zur Reinigung des Leibes. Alles dies hat die vertheilende Kraft, nach eines Jeden Nothdurft, geſondert und abgeſchieden, und ſo offenbaren ſich die Wunder Gottes und die

---

1) III, 216. 217.

Kräfte der Elemente [1]). Durch Anordnung deſſelben Aniadus kommen alle dieſe Gewächſe aus Sal, Sulphur und Merkurius, und unterſcheiden ſich von einander nur durch größere oder kleinere Subtilität derſelben [2]). Zwar können wir der Natur die Art und Weiſe und die Kunſt nicht abſtehlen, wie ſie Gras, Bäume, und was ſonſt die Erde giebt, wachſen macht, aber die Philoſophie lehrt uns, die Geheimniſſe der Natur zu erkennen, und daraus das Sichtbare zu erklären [3]), und die Erfahrung ſagt uns, daß alle Kräuter durch Feuchtigkeit und Wärme wachſen. Die Beſtandtheile der Pflanzen (S. S. M.) erſcheinen als Phlegma (Schleim?), Oel und Harz, die durch vier Grade des Feuers (Marien-, Aſchen-, Sandbad und freies Feuer) geſchieden werden müſſen [4]).

Es würde zu weit führen, hier eine detaillirte Botanik im Paracelſiſchen Sinne vorzutragen; nur über die Surrogate ausländiſcher Heilpflanzen ſei hier noch ſeine Meinung mitgetheilt. Er behauptet, daß Deutſchland ſelbſt auf ſeinem eigenen Grund und Boden hinreichende Kräuter beſitze für alle Arten von Krankheiten, und noch dazu beſſere, als Arabien, Chaldäa und Griechenland, und ebenſo gute als Frankreich, Italien u. ſ. w. Man hat daher keine Urſache, ausländiſche zu beſchicken. Der Grund dieſes Irrthums liege darin, daß die deutſchen Aerzte in Italien gebildet werden, den Italiänern nachhandeln und in dem Wahne ſind, daß ſie, weil ihre Bücher aus Arabien, Griechenland u. ſ. w. kommen, auch die Kräuter daher nehmen müſſen. Allein man weiß ja wohl, daß die Dinge nicht unverfälſcht über's Meer kommen, und ſelbſt von den aus zweiter und dritter Hand Verkaufenden verdorben werden, oft auch veralten und außer ihrem Namen nichts mehr beibehalten [5]).

§. 55.

In der Mineralogie äußert ſich Paracelſus über die Erzeugung der Mineralien folgendermaßen: wie alle Dinge,

1) II, 39. 40. 2) II, 40—47. 3) II, 148.
4) I, 906. 5) I, 1003. 1004.

ſo entſtehen auch die Mineralien aus nichts, als aus S. S. M., denn das Element Waſſer, aus dem ſie, wie aus ihrer Mutter, hervorgehen, enthält eben jene, die alſo wieder in ihnen vorhanden ſind. Wie alle Früchte der Erde in die Luft wachſen, ſo wachſen alle Früchte des Waſſers in die Erde [1]). Die Metalle ſind Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Blei, Zinn. Das Queckſilber nimmt er Anſtand, für ein Metall zu erklären; vielmehr hält er es „für ein beſonderes Gewächs“ aus der Natur, deſſen Leben innere Wärme und äußere Kälte iſt. Auch dadurch unterſcheidet es ſich, daß die ſogenannten Metalle gleichſam verſchloſſen ſind und einer Scheidung und Schmelzung bedürfen, wenn man ihre eigentliche Subſtanz finden will, während der Mercurius vivus gleichſam offen da liegt, „und nichts mehr bedarf als allein der Digerirung“ [2]). Kobalt und Zink erwähnt er ebenfalls als Körper, die unter die Metalle zu zählen ſeien, und vom Wismuth ſpricht er eine ähnliche Vermuthung aus. — Die Entſtehung der Mineralien geſchieht nach einander in folgender Ordnung: zuerſt erzeugen ſich die Salze, deren es drei Hauptarten giebt: Sal, Vitriolum, Alumen [3]). Nachdem von der bildenden Kraft (Kraft des Wachſens, Ares) die Salze abgeſchieden worden ſind, folgt die zu Metallen untaugliche Subſtanz als Markaſit (Steinkieſe), dann die Cachimien (Schlacken) und endlich die Metalle, und zwar zuerſt das Kupfer aus dem roheſten Sulphur, dem leichteſten Merkurius und dem gelbeſten Sal; dann folgt das Eiſen, in dem am meiſten Sal und Merkurius und am wenigſten Sulphur iſt; hierauf Blei und Zinn, dann Queckſilber, welches dem Merkurius zwar am ähnlichſten iſt, aber zu wenig Sal und Sulphur enthält. Endlich kommt Gold und Silber, indem der Archäus oder die ſchaffende Kraft ſich in ein weißes und in ein braunes Weſen ſcheidet. Aus dem weißen verdichtet ſich das Silber, aus dem braunen wird das Gold, in welchem Sal, Sulphur und Merkurius am edelſten ſind [4]). Die Metalle wachſen alſo und

1) II, 128—132.
2) I, 890. II, 134.
3) I, 656.
4) I, 53—56.

erzeugen ſich alle aus S. S. M., in denen der Geiſt der Metalle (primum Ens metallorum) gefunden wird. Dieſer Geiſt iſt flüchtig und bisweilen einer wäſſrigen Flüſſigkeit (Liquor), bisweilen einem Alkohol gleich. Ihn zu finden erfordert aber große Kenntniß der Alchymie [1]). Wie nach den Markaſiten und Cachimien die Metalle als das vollkommnere, ſo entſtanden nach den Steinen die Edelſteine. Was von ihnen in der erſten Bildung abgeſondert worden iſt, wie Felſen und Sand, wächſt nicht mehr, aber andere Steine und Edelſteine regeneriren ſich täglich [2]).

§. 56.

Manche der hier vorgetragenen Anſichten möchte vielleicht heutzutage ein Naturkundiger achſelzuckend belächeln; aber wer den damaligen Standpunkt der Wiſſenſchaft erwägt, der wird ſchon aus dieſen wenigen Zügen die tiefe Einſicht, die Paracelſus in der metallurgiſchen Chemie beſaß, erkennen, und in dieſer Meinung für ihn noch mehr beſtärkt werden, wenn er ſeinen Tractatus de Sulphure [3]) eines genaueren Studiums würdigen wollte. Daher widerſprach er auch an vielen Stellen [4]) der Möglichkeit der Goldmacherkunſt, wie dies bereits oben [5]) näher erörtert worden.

Die eigenthümlichen Ideen, die Paracelſus über die verſchiedenen Naturreiche entwickelte, mußten natürlich auch ſeiner Pharmakodynamik und Heilmittellehre ein ganz beſonderes Gepräge aufdrücken. Es iſt ſeine Materia medica auf die Lehre von den Arkanen und auf die, bereits oben beſprochene Verwandtſchaft der Dinge [6]) baſirt. Die Hauptrolle, welche die Lehre von einem inneren Alchymiſten in ſeiner Phyſiologie ſpielt, führt leicht in die Verſuchung, letztere eine Chemie des Mikrokosmus zu nennen, in der ſich die des Makrokosmus abſpiegelt. Die Chemie bildet den Schlußſtein ſeiner Theorie, und gab der von ihm begründeten Schule ihren Namen. Nicht zwar

---

1) I, 906. 2) I, 57.
3) I, 1042—1049.
4) I, 95. 220. 849. 851. 926. 932. 1049. 1055 etc.
5) S. oben S. 72. 6) S. oben S. 99.

ſo, als wenn er den organiſchen Lebensprozeß als wirklichen Chemismus darſtellte, wohl aber indem er letzteren vergleichsweiſe zur Erklärung und Verſinnlichung des erſteren benutzte [1]). — Auch ſeine Pharmakognoſtik wurzelte in ſeinen ausgebreiteten und für jene Zeit gediegenen Kenntniſſen chemiſcher Gegenſtände. Er verachtet den Arzt, der die Chemie verachtet, noch mehr den, der ſie mißbraucht. Einen ſolchen vergleicht er mit einem abergläubiſchen Wiedertäufer: „der weiß nichts und ſucht für und für" [2]). Die wahre und eigentliche Alchymie aber iſt jedem Arzte nothwendig. „Ein jeglicher glaub dem andern nur ſo viel er ſelbſt im Feuer (der chemiſchen Unterſuchung) erfahren hat. Dann die Artzney mag nicht gedulden zu glauben, das nit im Feuer bewehret iſt: durch das Feuer wächſt der Artzt, wie angezeigt iſt. Darum ſo lern Alchymiam, die ſonſt Spagyria heißt. Die lehrnet das Falſch ſcheiden von dem gerechten" [3]).

§. 57.

Paracelſus nahm an, daß, außer ihrer allgemeinen Verwandtſchaft, die Theile des Makrokosmus noch in ſpecifiſcher Wechſelwirkung ſtehen, ebenſo wie die Organe des Körpers, auf's Innigſte verbunden, noch in beſonderer Gegenſeitigkeit unter einander verharren, Leber und Magen in Beziehung zum Gehirn, der Uterus zu den Brüſten u. ſ. w. Gleicherweiſe haben nun auch einzelne Dinge der großen Natur ſpecielle Beziehungen zu beſtimmten Gebilden und Prozeſſen des Organismus, ſo daß ſie beſtimmte, eigenthümliche Veränderungen und Umſtimmungen in demſelben hervorbringen. Dieſe Dinge eignen ſich vorzugsweiſe zu Arzneien, da ſie auf jede Krankheit ſpeciell feindlich und zerſtörend einwirken, und als Krankheitsgifte, Krankheitsſpecifica, Arcana, zu ihrer Ertödtung und Vertilgung dienen, dergeſtalt wie das Feuer die Dinge verzehrt, die ihm nicht widerſtehen können. Sie ſind alſo wichtig genug für den Arzt, um von ihm in ihren Wirkun-

---

1) S. oben §. 35. 2) I, 95. 3) I, 30.

gen erforſcht zu werden. Sie ſind die wahren und eigentlichen Arzneien, und man darf daher unter dieſen Arkanen nicht etwa, wie nach den heutigen Begriffen, Geheimmittel verſtehen, ſondern, wie geſagt, Specifica, die eben gegen die Art, die Species der Krankheit, nicht aber gegen ihre Qualitäten gerichtet ſind, welche letztere er bekanntlich als bloße Symptome der Krankheiten betrachtet, ſo daß ſie bei der Heilung nicht in Erwägung kommen, weil durch ſie nicht die Wurzel der Krankheit ausgerottet werden kann. Vielmehr erſcheint ihm die Krankheit als eine beſondere Species, als eine perſonificirte Individualität, und die Art ihrer Heilung durch die Arkana als ein Kampf zweier Individualitäten gegen einander. Und eben die Zerſtörung und Entfernung der Individualität des Krankheitsprozeſſes bildet die Grundidee ſeiner ganzen Therapie.

Hiermit hing ſeine Empfehlung der Lebenselixire und der Mittel zur Verlängerung des Lebens [1]) eng zuſammen. Solche Mittel, welche die prima materia enthalten, ſind auch tauglich, dieſe im menſchlichen Körper wieder zu erſetzen, wenn ſie verloren gegangen. Auf's Heftigſte erklärte er ſich gegen die arithmetiſchen Grillen, welche ſeine Vorgänger ſeit Galen bei der Multiplikation der verborgenen Kräfte und der Grade der Elementarqualitäten geäußert hatten. — Aus dieſer Paracelſiſchen Vorſtellung vom Arkanum iſt auch erklärlich, daß ſelbſt die chirurgiſchen Juſtrumente für Arkana erklärt werden, inſofern ſie ebenfalls Entfernung der Krankheit zum Zweck haben. „Nit achten, wo kalt, wo warmes, ſondern hinwegnehmen, das iſt der Arkanen Art und Eigenſchaft" [2]).

§. 58.

Mit der Paracelſiſchen Lehre von den Arkanen ſteht die von den Signaturen in genauer Verbindung. Wir ſchließen vom

1) S. oben §. 22.
2) Crato (Epist. L. I. p. 190. L. V. p. 303.) behauptet: die erſte Erfindung der Arkanen gehe nicht von Paracelſus aus, ſondern ſei ſchon lange vor ihm bei den Alchymiſten und Schwarzkünſtlern beliebt geweſen. Jedenfalls hat Paracelſus durch den vorſichtigen Gebrauch derſelben vielen ſchädlichen Folgen, die daraus entſtanden, vorgebeugt.

Aeußern auf das Innere, wie ſich auch beim Menſchen der geiſtige Kern in der Phyſiognomie und im ganzen Habitus abſpiegelt. Ja, ſogar in der Sprache finden ſich die äußeren Merkmale der inneren Beſchaffenheit wieder, und der Menſch hat dieſelben durch die Namen, die er den verſchiedenen Dingen beilegte, ausgedrückt. Beſonders geſchickt in der paſſenden und natürlichen Benennung der Pflanzen, Thiere und alles Geſchaffenen war Adam, der erſte Menſch, weil er die Signaturen aller Dinge kannte. Dem vernünftigen, leidenſchaftsloſen und weiſen Menſchen vermögen aber die Einflüſſe des Makrokosmus nicht ſo leicht ein äußeres Merkmal ihrer Wirkung einzuprägen, während ſie den Thieren, Pflanzen und Metallen ſolche Zeichen beilegen, daß man aus ihrer Geſtalt, ihrer Farbe, ihren Flecken, ihrem Geſchmack, ihren Vertiefungen und Furchen (z. B. aus den Rippen der Blätter wie aus den Linien der Hand u. ſ. w.) auf ihre Beſchaffenheit und innere Kraft ſchließen kann[1]). Manche dieſer Zeichen ſind gemein verſtändlich, wie z. B. die Zahl der Enden an einem Hirſchgeweih das Alter des Thiers anzeigt. Aber andere liegen tiefer verborgen[2]). Ebenſo laſſen ſich die **Wirkungen der Arzneikörper aus ihrer Aeußerlichkeit, aus den** „Signaturen", ergründen und erkennen[3]). Dieſe Einheit der Form und der Eigenſchaft (Kraft) eines Dinges nennt er die „Anatomey" deſſelben. „Ein Anatomey iſt ein Ding, das in der Form und Eigenſchaft Ein Ding iſt" [4]). So z. B. ſollen die Orchideen wegen ihrer hodenförmigen Wurzel auf die Genitalien wirken; die Euphraſia, die einen ſchwarzen Fleck in der Blumenkrone hat, gegen Augenbeſchwerden, das (gelbe) Chelidonium gegen Gelbſucht. Saphena riparum (Persicaria, Waſſerblut,) hat Blätter, mit Blutstropfen ähnlichen Flecken; es iſt daher bei friſchen Wunden anzuwenden. Die Diſtel hat

1) I, 913.
2) Andeutungen der Natur von den Kräften der Pflanzen in Form und in Farbe nehmen auch die Einwohner von St. Paul in Braſilien an. Martius Reiſe nach Braſilien, I, 256.
3) Paracelſus ſchrieb ein beſonderes Buch „de Signaturis"; es iſt das letzte der 9 Bücher de rerum natura.
4) I, 584.

Stacheln und iſt daher ein gutes Heilmittel bei Seitenſtechen. Die Eidechſe hat die Farbe der bösartigen Geſchwüre oder Carbunkeln und iſt daher bei dieſen Krankheiten ebenfalls heilſam. Eine Gattung Dentaria, deren Wurzel einer an einander gereihten Kette von Zähnen gleich iſt, zeigt dadurch, daß ſie ein Medikament für die Krankheiten der Zähne und beim Skorbut ſei. Die Pulmonaria dient bei Krankheiten der Lungen, weil ſie leicht, ſchwammig und von ähnlicher Geſtalt, wie dieſe, iſt. Die Zitronen ſind gut für das Herz, deſſen Form ſie haben. Ueberdies haben ſie die Farbe der Sonne und, da das Herz gewiſſermaßen die Sonne des Körpers, ſo beweiſt dies die herzſtärkende Kraft derſelben noch mehr. Auch Gold hat dieſelbe Farbe, und überdies noch den Glanz der Sonne; darf man noch zweifeln, daß es das ausgezeichnetſte aller Cordialmittel iſt? Asarum ſieht einem Ohre gleich; es iſt daher ein Heilmittel für die Ohren. Auf ähnliche Art liegt das „Signatum sidereum" des Johanniskrauts (Hypericum perforatum) in der Durchlöcherung der Blätter; dieſelbe zeigt an, daß dieſes Kraut bei allen offenen Schäden der Haut vortheilhaft gebraucht werden könne. Ebenſo zeigt die Figur der Wurzel Satyrion (Knabenkraut), daß ſie diene, den Männern die verlorene Mannheit wieder zu geben, die Schlangenform der Wurzel Syderica (Eiſenkraut), daß ſie Vergiftungen heile u. ſ. w. [1]).

Jede Pflanze ſteht in Harmonie ſowohl mit dem Makro- als Mikrokosmus (mit Conſtellation und Organismus), und iſt gleichſam im Widerſpiele ein irdiſcher Stern. Wüßte man dieſes Verhältniß der Sterne zu den Gewächſen, ſo würde man ſagen: dieſer Stern heißt Stella Roris marini, dieſer Absynthii u. ſ. w. Dadurch würde ein Herbarium entſtehen, gleichſam ein Herbarium spirituale sidereum [2]), wie es ein jeder guter Arzt (durch ſeine Einſicht in dieſes Verhältniß zwiſchen Himmel und Erde) beſitzen muß. Denn ohne die daraus fließende Kenntniß der Signaturen kann kein Arzt eine Kenntniß der Heilkräfte,

1) I, 312. 331. 587. 1030. 1031. 1039. II, 306.
2) I, 339. cf. I, 278. 1030.

beſonders der Pflanzen, erlangen. Er muß die Anatomie und Chiromantie der Kräuter ſtudiren, wenn er ihre Wirkung erfahren will, denn die Blätter ſind die Hände der Pflanzen, und deren Linien geben uns Aufſchluß über ihre Eigenſchaften und Kräfte. Es hilft ihm nichts, den Dioſkorides und Macer geleſen zu haben, und vom Hörenſagen zu lernen; er muß die Natur ſelbſt einſehen und verſtehen, und dazu bedarf er höherer Wiſſenſchaft und der „Signatur, welche iſt eine Scientia, durch die all verborgen Ding gefunden werden: Und ohne die Kunſt geſchieht nichts gründlichs." — Doch bezieht ſich jene Uebereinſtimmung oder Concordanz in der Form der Arzneien und der Krankheit ſelber nicht bloß auf die äußere Form, ſondern auch auf andere qualitative Erſcheinungen und Zeichen, wobei die Einheit der äußeren Form oft unberückſichtigt bleibt: „So der Artzt der Artzney Anatomey weiß, ſo ſoll er danach wiſſen Anatomias morborum, ſo find er da ein Concordanz, die ſich zuſammen vergleichen und gehören."

§. 59.

Ueberall tritt hier die Richtung, das Entgegengeſetzte des Hippokratiſchen Prinzips geltend zu machen, hervor, ſo daß nicht entgegengeſetzte Qualitäten (contraria contrariis), ſondern gleiche Individualitäten (similia similibus) einander vernichten und gegenſeitig aufheben. Das Prinzip „contraria contrariis curantur" hielt Paracelſus für eine bloße ſymptomatiſche Kur. „Contraria a contrariis curantur, d. i. heiß vertreibt kaltes. Das iſt falſch, ſondern alſo: arcanum iſt die Geſundheit und die Krankheit iſt der Geſundheit widerwärtig; dieſe zwei vertreiben einander, jedes das andere. Das ſind die widerwärtigen, die einander vertreiben und je vertreibet eines das andre mit Tod." [1]) — Schon P. Severinus ſagt [2]) jedoch, daß Paracelſus urſprünglich gar nicht mit ſeinem Satze: „similia similibus" dem Hippokrates entgegentrete, da er ebenſo, wie jener, den Hunger

1) I, 211. 2) Severin. l. c. c. 14.

durch Speiſe, den Durſt durch Getränk vertreibe; nur dem Galen widerſpreche er, weil dieſer jenen Gegenſatz „contraria contrariis curantur" auf die Elementarqualitäten bezog, während Paracelſus ſeine Aehnlichkeitstheorie nur zwiſchen den Signaturen der Heilmittel und dem Urſprunge der Krankheit obwalten ließ. Auch Oswald Croll, einer der trefflichſten Schüler des Paracelſus, äußert ſich hierüber folgendermaßen: „Die Krankheiten heilen heißt entweder das Fehlende der Natur erſetzen, oder das Ueberflüſſige entfernen. Die Natur thut ſolches ſelbſt, iſt aber oft zu ſchwach. Diejenigen Dinge alſo, welche eine gleiche Kraft, als die Natur in Anwendung bringen muß, in ſich tragen, welche alſo jener Kraft Similia ſind, dienen als Heilmittel. Die der Heilkraft der Natur Similia ſind alſo der Krankheit Contraria. Wenn die Natur durch ihre (der Similia) Natur geſtärkt wird, treibt ſie den Feind deſto gewaltiger aus" [1].

§. 60.

Die Maſſe des Arzneimittels hielt Paracelſus nur für die äußere Hülle, worin das Arkanum ſelbſt immateriell enthalten iſt. Nicht der Stoff, ſondern nur die an ihn gebundene lebendige Thätigkeit, das eigentlich Dynamiſche in der Arznei, iſt das in ihr wirkſame Arkanum, gleichſam die Seele des Arzneikörpers. „Denn das wir ſehen, iſt nicht die Arzney, ſondern das Corpus darin ſie liegt, denn die Arkana der Elementen ſind unſichtbar und des Menſchen auch: das da ſichtbar iſt, iſt das äußere, das nicht dazu gehört." — „Arkana ſind, die da Tugend und Kraft ſind. Arkanum iſt alle Tugend des Dinges mit tauſendfacher Beſſerung. Arkanum iſt das, das unkorporaliſch iſt und untödtlich." — Aus jeder Arzneiſubſtanz muß nun das Prinzip der Wirkſamkeit, Quinta Essentia, der Grundſtoff (der Aether des Ariſtoteles) ausgezogen werden, und er beſchreibt die Art der Gewinnung deſſelben umſtändlich, da ſie für die Heilung der Krankheiten nothwendig, und dies, nicht aber das Goldmachen, Ziel und Vorwurf der Alchymie iſt. Die

1) l. c. von den Signaturen S. 60.

Quinteſſenz iſt nach ihm eine Materie, die aus allem, dem das Leben ſchon genommen worden, in der größten Reinheit und Feinheit geſondert von den Elementen ausgezogen wird. Sie allein iſt das, was in einer Arznei wirkt [1]). Die Philoſophen nannten ſie ſonſt Accidens elementare, und in der ältern Phyſik hieß ſie ſpecifiſche Form (Forma specifica) [2]). Die Ausziehung derſelben ſetzt aber voraus, daß in dem, woraus ſie gezogen werden ſoll, die Wirkung des Lebens noch fortdauert, nachdem ihm ſchon die Bedingungen des eigentlichen Lebens entzogen ſind. Deßhalb läßt ſich wohl aus der Meliſſe, wenn ſie abgebrochen worden, nicht aber aus dem Blute des Menſchen, eine Quinteſſenz ausziehen. „So wir möchten das leben des Herzens alſo ohn ein Zerſtörung ausziehen, wie uns möglich iſt auß dem Unempfindlichen: wollten wir ungezweifelt ohn ein Tod und ohn wiſſen der Krankheiten leben in Ewigkeit, das wir denn nit mögendt. [3])" — Daher geben trockene Kräuter oder gedörrtes Fleiſch nur eine erſtorbene Quinteſſenz, Metalle und Geſteine hingegen, die ihr eigenes Leben haben und nie ſterben, eine vollkommene Quinteſſenz [4]). Auf die Quinteſſenz können die Elemente nicht mehr wirken, denn ſie iſt ihnen nicht untergeordnet. Daher kann auch keine Aeußerung (Complexion) der Elemente, als Kälte, Wärme, Feuchtigkeit, Trockenheit, auf die Quinteſſenz wirken [5]).

Von der Quinteſſenz eines Dinges hängen ſeine Eigenſchaften ab, daher auch ſeine Farbe. Z. B. „ſo das Gold ſein Farb verloren hatt, ſo iſt ihm ſein Quinta Essentia hinweg" [6]) — „Quinta Essentia Auri iſt, ſo dem Goldt ſein Rötti ausgezogen wirdt, und geſcheyden von dem Corpore, denn ſein krafft iſt allein in der Farben" [7]). — Aus dieſem Grunde nannte er jene Quinteſſenz auch Tinctura (tingere, färben), und glaubte, wenn er z. B. einem Metalle mit Hülfe der

---

1) I, 796. 2) I, 960.
3) I, 796. vergl. oben S. 75. 4) I, 797.
5) I, 927. 6) I, 797. 7) I, 511.

Chemie eine neue Farbe gegeben hatte, den edelſten Beſtandtheil deſſelben, ſeine eigentlich wirkſame Quinteſſenz erlangt zu haben, ohne auf die übrigen Eigenſchaften weiter Rückſicht zu nehmen. Er erklärte daher unter allen chemiſchen Operationen (Calcination, Sublimation, Solution, Putrefaktion, Deſtillation, Coagulation), das „Tingieren" für die vortrefflichſte. Wenn er hingegen hier und da behauptet, mit Hülfe z. B. des aufgelöſten Vitriols Eiſen in Kupfer verwandelt [1]), oder aus Zinn und Zinnober Gold bereitet zu haben [2]), ſo ſcheint es ihm doch mit dem Gedanken an eine wirkliche Transmutation, wie bereits oben erwähnt [3]), nicht recht Ernſt geweſen zu ſein, da er wohl einſah, daß eine ſolche chemiſche Compoſition oder Zerſetzung nicht probehaltig ſein mochte, wenn ſie auch den äußeren Schein für ſich hatte. Er ſagt daher ſelber, daß Schwefel nicht Silber in wirkliches Gold verwandeln könne, ſondern daß er nur „ſetzt ein Goldkalch nicht Fix vor der Zeit, ſondern nur ein fliegendes, unzeitigs Ding; — — in den Tugenden kan ich nichts ſagen, daß dieſelbigen auch graduirt werden; allein von dem ſag ich, was die Coloration antrifft" [4]). —

§. 61.

Da Paracelſus ſo viel auf das wirkſame Prinzip jedes einzelnen Heilkörpers gab, und deſſen Gewinnung und Extraktion als ein Hauptaugenmerk der mediziniſchen Chemie anſah, ſo drang er aus dieſen und ähnlichen Gründen natürlich auch ſtets auf einfache Arzneien und verwarf alle Zuſammenſetzungen und lange Rezeptformeln. „Kurz, einfach und bündig ſollen die Recepte geſetzt werden und componirt und nicht mit langen theriakiſchen Recipe und Syrupis und dergleichen, darin keine Anatomey iſt, ſondern Phantaſey." Denn in den zuſammengeſetzten Arzneien ſtehen die verſchiedenen Wirkungen der Simplicia mit einander in Widerſpruch und verderben die Wirkung des Ganzen. Er tadelt daher heftig die häufige Miſchung der Simplicia,

---

1) I, 901.
2) I, 932.
3) S. oben S. 72.
4) I, 1049.

wie ſie damals bei den Aerzten an der Tagesordnung war, weil, wenn alle Krankheiten aus der fehlerhaften Temperatur entſtehen, nur ein einziges Mittel der entgegengeſetzten Temperatur zur Heilung hinreichen würde. „Welches ſind die beſten Hoſen? nämlich die ganzen, die geflickten ſind die ärgſten. — Denn es iſt eine verzweifelte Hoffnung und Meinung, ſoviel Simplicia in ein Recept zu ordnen. Ach des armen Componirens! Es iſt doch nicht anders, denn daß ſie Vergeſſen, daß ein Dreck den andern verderbet und ungeſchlacht macht. Denn die Frau bedarf doch nicht mehr, denn eines Mannes zu einem Vater, aber viel Väter und vielerlei Samen verderben das Kind." — „Nun ſchauet, wenn man eure Herbarios (!) lieſet, ſo ſchreibet ihr ſelbſt einem Kraute allein über die 50, auch 100 Tugenden zu. Aber im Receptmachen hat ein Recept oft 40 bis 50 Simplicia in ſich, wider eine Krankheit. Iſt auch nicht wohl zu widerreden, eure Discipuli werden ohne Zweifel zu 300 bis 1000 Simplicia in ein Recept nehmen. Denn es hat das Ueberhäufen ſo ſehr überhand genommen bei meiner Zeit, da zuvor 6 Simplicia, oder aufs höchſte 7 genug waren, das erſte zum Herzen, das andere zur Leber u. ſ. w., das waren gute Recepte. Aber hernach, da ſie gelernet haben, daß 3 mal 3 neun macht, da dachten ſie 6 mal 6 macht 36. Da gefiel ihnen das Multipliciren ſo wohl, daß man ſchier nicht wiſſen kann, ob ſie vom Summiren, Addiren oder vom Multipliciren am meiſten halten. Nun wäre ihnen die Sünde noch zu vergeben geweſen, wann ſie doch auch auf das Subtrahiren und Dividiren wären kommen. Alſo wäre der Ueberfluß als ein gar ſchädlich Feuer gelöſcht worden. Nun, wäre das Summiren, Addiren und hernach das hochgelobte Multipliciren auf die Humores gewendet worden im Leib des Menſchen; ſo ſollte die ganze Welt einen Schatzkaſten haben aufgerichtet, daß ſie hätten eine Kirche gebaut und Mönche darin geſetzt und verordnet, welche der Multiplication im Receptſchreiben das Requiem geſungen hätten und der Multiplication in den Humoribus

das Te Deum laudamus; ſo wollte ich auch ein Mönch ſein darinnen worden, und meine Sünde alſo im Multipliciren der Humorum gebüßt haben. Und das wäre mein Wunſch von Gott, daß es noch heute geſchehe" [1]).

§. 62.

Wenn ſich dergeſtalt Paracelſus dem allgemeinen Strome widerſetzte, und ohne Vorgänger zu haben, ſtatt der abſcheulichen und widerſinnigen Formeln, die damals Mode waren, kurze und einfache zur Anwendung empfahl, ohne freilich dem Unweſen dadurch ganz zu ſteuern, ſo muß dies um ſo mehr anerkannt werden, als gerade in neuerer Zeit ſich die Aerzte dies als ihr eigenes Verdienſt hoch anzurechnen wußten, während Paracelſus ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen dafür mit Undank und Verläſterung belohnt wurde. „Die Apotheker ſind meine Feinde, weil ich ihre Büchſen nicht leere, meine Recepte ſind einfach und ſimpel, und beſtehen nicht aus 40 oder 60 Ingredienzien, wie der Galeniſchen Doktoren ihre, aber meine Pflicht iſt, den Kranken zu helfen und nicht die Apotheker zu bereichern." Dieſer trefflichen Anſichten ungeachtet findet man freilich bei Paracelſus hier und da noch höchſt componirte, mitunter ſogar nach unſern Begriffen höchſt abſurd componirte Rezepte, um gewiſſe Oele, Balſame, Eſſenzen, Extrakte u. ſ. w. zu bereiten. Nichts deſto weniger bleibt ſein Verdienſt ungeſchwächt, da es unmöglich iſt, daß die Männer, die ihrer Zeit neue Bahnen eröffnen und ſich über dieſelbe erheben, zugleich auch immer das Ziel ihrer Beſtrebungen erreichen, und ſich von den Gebrechen, die ſie an ihrer Mitwelt erkennen, ſelber ganz frei erhalten können. So z. B. miſcht Paracelſus, um ein Heilmittel bei Contrakturen zu erhalten, Gold, Schwefel, Antimon, Vitriol, Weinſtein und Kampher zuſammen, und deſtillirt ſie nach gemeinſchaftlicher Schmelzung und Sublimation mit einer, aus faſt 30 Pflanzengattungen bereiteten Tinktur [2]). Aehnliche überflüſſige und in's Unendliche ausgedehnte Reverberationen, Deſtillationen, Sublimationen u. ſ. w. findet

1) I, 341. 2) I, 512.

man an vielen Stellen ſeiner Schriften [1]). Wer ſie aber als Zeugniß anwendet wider den Mann und ſein beſſeres Erkennen und Wollen, der hat den Mann ſelber und ſeine Zeit nicht verſtanden.

Die ſogenannten Correktionen der Arzneien vermittelſt verkehrter Dinge tadelte Paracelſus ebenfalls. „Durch die Chemie und durch das Feuer muß die Correction gehen, ſonſt iſt es gar keine Correction" [2]). Den Tartarus im Körper ſuchte er durch Sauerbrunnen und Vitriolſäure zu corrigiren, und empfahl in dieſer Abſicht beſonders das Bad Pfeffers und die Sauerbrunnen in den Rheinländern [3]).

§. 63.

Man ſieht hier, wie überall, daß die trefflichſten Seiten der Paracelſiſchen Lehre der Chemie ihren Urſprung verdanken, und es war ein unleugbarer Vorzug derſelben, daß er auch die Materia medica und Pharmacie auf dieſe Wiſſenſchaft baſirte. Die Einführung der wichtigern Mineralmittel und der kräftigen vegetabiliſchen Extrakte in den Arzneiſchatz iſt eine dankenswerthe Folge dieſer Neuerung, die allein ſchon dem Paracelſus in der Geſchichte der Medizin die Unſterblichkeit zuſichert. Die unkräftigen und ekelhaften Abkochungen, Infuſionen, Syrupe, Heilwäſſer und Holztränke aus der Galeniſtiſch = arabiſchen Schule, jene tauſenderlei Compoſitionen der damaligen Offizinen, jener „Suppenwuſt", in dem die „Sudelköche und Syrupsdoktoren", wie ſie ein Zeitgenoſſe nicht mit Unrecht nannte [4]), die beſten Heilmittel erſäuften und unwirkſam machten, fanden an Paracelſus einen entſchiedenen Gegner, und gleich ſtreng tadelte er in dieſer Hinſicht Aerzte und Apotheker. Tinkturen, Eſſenzen und Extrakte traten an die Stelle jener Mixta composita und Durcheinandergemengſel, und mineraliſche Mit-

---

1) I, 792. 934. 938. 2) I, 224. 3) I, 309.
4) Syrapiastri ac Zulapistae, hominum palato oblectantes potius quam morbos curantes. (Guenther Andernac. Institut. anatomicar. secund. Galeni sententiam Lib. IV. Basil. 1536. 8.)

tel mußten durch ihre intenſivere und bleibendere Wirkſamkeit erſetzen, was der arabiſtiſche Küchenarzneikram niemals zu leiſten vermochte. Ein geiſtreicher Schriftſteller [1]) bringt die Anwendung der Mineralmittel, die als Heilmittel in naher Beziehung mit dem reproduktiven Syſteme ſtehen, worin vorzugsweiſe der Chemismus herrſcht, ſowie die Aufſtellung der drei Elemente S. S. M. bei Paracelſus, in Verbindung mit der hiſtoriſchen Entwickelung der Krankheiten, und glaubt, dieſelbe wäre durch die drei damals mächtigſten Krankheitsformen, die als Leiden des reproduktiven Syſtems mit vorwaltender chemiſcher Auflöſung der Cohäſion der Subſtanz auftraten, nämlich durch Syphilis, Skorbut und Sudor anglicus (Mercurius, Sal, Sulphur) bedingt worden. Wie dem auch ſei: jene Einführung der Mineralmittel durch Paracelſus war ſicherlich nicht das Werk bloßen Zufalls, ſondern das Ergebniß einer tiefen Einſicht in den herrſchenden Krankheitsgenius der damaligen Zeit. Seinem Scharfblick konnte die Umwandlung der conſtitutionellen Verhältniſſe nicht verborgen bleiben, und mußte bald auf ſeine pathologiſchen und therapeutiſchen Grundſätze ihren Einfluß äußern. Seine verblendeten Zeitgenoſſen ſahen freilich nichts von dieſen, nur dem Auge des weiſen Arztes erſchloſſenen Geheimniſſen der Natur, ja, ſie ahnten nicht einmal, daß ein ſolches Cauſalverhältniß zwiſchen Conſtitution und Krankheit Statt finden, und alſo auf die Aenderung der Heilprinzipien und Heilmittel einwirken könne. Alles, was nicht im Galen und Avicenna eine Belegſtelle fand, war falſch, war ketzeriſch; ſie ſahen die Natur durch griechiſche und arabiſche Gläſer; der offene, empfängliche Sinn des freien Beobachters war ihnen verſagt. Wo Vorurtheile gelten, hat die Urtheilskraft keine Stimme; man verdammt, ehe man erwogen. So ging es auch dem Paracelſus und ſeinen pharmakologiſchen Neuerungen. Man verwarf beide, ehe noch eine Prüfung vorangegangen. Natürlich wurden durch die Anwendung der Mineralien zahlreiche Subſtanzen in den Arzneiſchatz eingeführt, die,

---

1) Damerow a. a. O. S. 115.

bei zu häufiger oder unrichtiger Anwendung, auf den Organismus als gefährliche Gifte einwirken. Ihr Gebrauch hatte aber ſchon viel früher begonnen, und nur ihr Mißbrauch, beſonders die entſetzlichen Anwendungsmethoden der ſtärkſten Metallmittel unter des Paracelſus unklugen Anhängern in der ſogenannten ſpagiriſchen Schule, führte, obgleich er ſelber ſchon heftig gegen die, bei den gleichzeitigen Aerzten beliebten, übermäßigen Doſen gefährlicher Heilſubſtanzen eifert, für die nächſten Zeitalter mehr Schlimmes als Gutes herbei. Man kann jedoch deshalb keineswegs Paracelſus verantwortlich machen, weil es nicht ſeine Schuld iſt, daß er in der Folge mißverſtanden wurde, und ſeine Anſichten zu Uebertreibungen Anlaß gaben. Vielmehr lehrte er die kräftigen metalliſchen Mittel zweckmäßig anwenden, und wenn er dafür ſchon bei ſeinen Lebzeiten oft Verleumdungen und Anfechtungen erfuhr, ſo beweiſt das, wie ſehr die damaligen Aerzte Fremdlinge in der Chemie waren, und wie wenig ſie chemiſche Arzneimittel zu beurtheilen verſtanden. Selbſt noch im folgenden Jahrhunderte behauptete ein gewiſſer Guido Patin [1]), daß die Chemie mit der Medizin nichts gemein habe, daß die metalliſchen Arzneien giftig und gefährlich ſeien, und daß das Antimon allein mehr Menſchen getödtet, als der ſchwediſche Guſtav in Deutſchland. Ja, der berühmte Riolan erwirkte ſogar von der Pariſer Fakultät ein vollkommenes Verbot der Anwendung und des Verkaufs der Spießglanz- und ähnlicher Mittel der Paracelſiſchen Schule [2]). Und doch ſind unter dieſen Mitteln viele, deren unfehlbarer Wirkſamkeit wegen die Nachwelt dem Paracelſus ewig Dank wiſſen wird. Der Schwefel, das Gold, die Eiſenmittel, die mineraliſchen Bäder und vorzüglich die Antimonialmittel ſind zuerſt von ihm als eigentliche Medikamente eingeführt. Die Quinteſſenz des Goldes (Oleum auri, Aurum potabile, Goldtinktur) erklärt er für das vorzüglichſte

---

1) Lettres choisies etc. Cologne 1629. 8. Vol. I. No. 46.
2) Mein Handb. d. Geſch. der Med. I, 425—427.

Heilmittel, womit er Ausſatz, Luſtſeuche, Kolik, Fallſucht, Schlagfluß, Krebs, Fiſteln und mancherlei andere Krankheiten geheilt habe, wie ihm Deutſchland, England, Frankreich, Italien, Polen und Böhmen dies bezeugen könnten [1]). „Ein wunderbarliche Wirkung in dem Goldt, durch die dann all Krankheit geheilt ſollen werden" [2]). — Ihm zur Seite ſteht das Antimon; beide ſind Erneuerer des Körpers. „Antimonium feſt nicht Unreins bei dem Reinen" [3]). — Es nimmt dem Golde ſeine Unreinigkeiten, und da der Menſch dem Golde ähnlich iſt, auch dieſem. Doch bedarf es dazu einer beſonderen Zubereitung. Sehr gut giebt er auch die Symptome der Antimonialvergiftung an: „einen trocken n dürren Huſten, viel Stich in der Seiten und Hauptweh, viel Ausdörrung der Stul, viel Milzgeſchwür, hitzig Blut, Reudig und Krätzig, (ſie) dorret aus und mehret die Geelſucht." — Nächſtdem ſind ſeine drei Hauptmittel: Eiſen, Kupfer und kubiſcher Salpeter. Das Kupfer gehörte ſchon in früherer Zeit unter die Univerſalarzneien [4]). Die Bereitung des kubiſchen Salpeters (Natrum nitricum) hat Paracelſus zuerſt angegeben [5]). Auch den Zink kannte er ſchon als Mittel bei Gehirnleiden (Krämpfen). Ebenſo empfahl er zuerſt die Zinnfeile gegen Würmer [6]). — Als vorzügliches Verdienſt iſt es ihm anzurechnen, daß er die Anwendung des Queckſilbers beſtimmten Regeln und Indikationen unterwarf. Den Gebrauch deſſelben hatte er auf ſeinen Reiſen von Jacob Berengar von Carpi kennen gelernt, der es damals zuerſt mit großem Glück gegen die Syphilis anwandte. Welcher Art von Merkurialpräparaten er eigentlich bei ſeinen Kuren ſich bedient habe, läßt ſich aus ſeinen Werken genau nicht beſtimmen. Er ſelbſt nennt es bei der Syphilis einen „mineraliſchen Turbith" [7]). Ob dieſer, womit auch ſein ehemaliger ſiebenjähriger Schüler Egidius von Wieſen außerordentliche Kuren

1) I, 925. 2) I, 511. 3) I, 861.
4) Raimund Lull de med. secret. und Dialog. de ligno vitae.
5) S. deſſen Archidoxis. 6) I, 876. 7) III, 314.

verrichtete, identiſch geweſen mit dem Präcipitat, iſt jetzt nicht mehr genau zu ermitteln. Doch kommt dieſe Art, das Queckſilber, ohne Zuthun eines andern Körpers, blos vermöge des Feuers, in ein per se calcinirtes Pulver zu verwandeln, bei vielen chemiſchen Schriftſtellern vor [1]. Er wandte den Präcipitat nach Oporinus auch als Laxans, und überdies den Sublimat [2] an, und erwähnt auch eines verſüßten Sublimats (Mercurius sublimatus corrosivus et dulcis), ohne aber deſſen Zubereitungsart anzugeben [3].

§. 64.

Auch den Gebrauch der Mineralwäſſer empfahl er in vielen Krankheiten, 'und macht darauf aufmerkſam, wie nothwendig dem Arzte die Kenntniß ihrer chemiſchen Beſtandtheile ſei. Alle Mineralwäſſer ſind nichts als aufgelöſte Mineralien [4], indem die Metalle, welche vollkommen gezeitigt (gereift und ausgewachſen) ſind und von den Menſchen nicht ausgegraben wurden, ſondern über ihre Zeit hinaus liegen bleiben, ſich wieder verlieren und in die Mineralwäſſer verwandeln. So werden auch viele Alumina und Vitriole zu Waſſer und ſo dergleichen mehr, welche Wäſſer weder Waſſer noch Erze, ſondern geerzte und körperliche Wäſſer ſind, wozu das Element Waſſer den Leib (das Vehikel), die Erde aber die Natur (das Agens) hergiebt. Niemand kann aber leugnen, daß in ihnen äußerſt nützliche Kräfte und Tugenden liegen [5]. — Es giebt viele Arten ſolcher Wäſſer; einige kommen aus den Metallen, und ſind je nach deren Beſchaffenheit, Quantität und verſchiedenen Miſchungsverhältniſſen verſchieden. Andere kommen aus Alaun, Schwefel, Markaſiten und dergleichen. Ueberhaupt, wo immer ein Geſtein iſt, da iſt auch ein Mineralwaſſer, aber an Gehalt und Wirkſamkeit verſchieden. Da die Mineralwäſſer ihren Urſprung und ihre Eigenſchaften von den Mineralien haben, ſo ſollen in merkurialiſchen Krankheiten nur merkurialiſche, in ſul-

---

1) Weigel observ. chym. et mineralog. Gött. 1771. 4.
2) I, 893. 3) I, 1092. cf. I, 878.
4) III, 603. 5) III, 123.

phuriſchen nur ſulphuriſche, in faliſchen Krankheiten nur Salzbäder gebraucht werden [1]), welche ſich entweder ſchon in der Natur finden oder künſtlich nachahmen laſſen [2]). Mit dieſen Bädern wurde wohl auch zu Zeiten mancher Mißbrauch getrieben. Man hat künſtliche Zuſammenſetzungen in's Waſſer geworfen und dann demſelben heilende Kräfte zugeſchrieben, und Wall- und Badefahrten zu ihm veranlaßt [3]). Paracelſus ſelbſt veranſtaltete ſo eine Bade-Wallfahrt, als es ihm in Siebenbürgen unglücklich ging, und ſeine Mittel (Opodeldok) verachtet wurden. Er geſteht ein, daß am ganzen Waſſer nichts geweſen wäre, wenn der Opodeldok nicht gewirkt hätte, allein — mundus vult decipi. [4]) Unkluge Aerzte nahmen ſchon damals gewöhnlich zu Badereiſen ihre Zuflucht, und ſchickten ihre Patienten in's Bad, wenn ſie ſich nicht mehr zu helfen wußten [5]). „Wenn ein Arzt nichts mehr kann, ſo räth er ins Bad, gleich als wenn Einer Unſinnigkeit mit Tanzen vertreiben wollte.“

§. 65.

Alle Mittel, denen er große Vorzüge beilegte, nannte er „Magnalia Dei.” Unter ihnen nimmt ſein ſogenanntes Laudanum den erſten Rang ein. Er will darin eine Univerſalmedizin gefunden, und damit alle ſeine großen Kuren vollführt haben. Ob daſſelbe mit dem heute noch ſo benannten Mittel, unſerem Opium, einerlei geweſen, läßt ſich nicht mehr genau beſtimmen. Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, denn Opium iſt in der That ein wahrer Heros unter den Arzneien, und das Laudanum des Paracelſus wirkte überdies vorzugsweiſe ſchmerz- und krampfſtillend, gleich dem Opium. Zwar erklärte Paracelſus als das beſte und ſicherſte Anodynum das Sulphur Vitrioli [6]), und rühmte dies Mittel als untrüglich bei Epilepſie (Morbus caducus). Aber an einer andern Stelle ſeiner Schriften [7]) ge-

1) I, 1104—1123. 2) III, 302. 315. 3) III, 303.
4) III, 258. 5) I, 175.
6) I, 1042—1049.
7) I, 497—499.

ſteht er dem Opium ebenfalls die bewunderungswürdigſten Effekte in Bezug auf dieſe Krankheit zu, und führt unmittelbar darauf eine Heilformel dagegen an, worin er Opium Thebaicum in ein Gemiſch zuſammenſtellt mit Succus Hyoscyami, Ambra, Moschus, Mumia transmarina, Sal perlarum, Liquor succini albi, Lapis Bezoardicus u. ſ. w. Zwar ſetzt er am Ende noch Arcanum Vitrioli (Sulphur) hinzu, allein es iſt nicht abzuſehen, wenn er dies Mittel wirklich für das einzige und beſte Anodynum und für ſpecifiſch wirkſam in der Epilepſie hielt, warum er demſelben noch Opium hinzufügte. Er ſelbſt ſcheint dieſen Einwurf gefürchtet zu haben, indem er jenen Zuſatz des Opiums damit entſchuldigt, daß zuweilen bei der Bereitung und Aufbewahrung des Vitriols Fehler vorgehen, welche die Wirkung des daraus gezogenen Arcanum Vitrioli ſchwächen und unſicher machen; allein dies beſtätigt nur noch die Vermuthung, daß Paracelſus ſelber nicht mit ſolcher Beſtimmtheit auf die Kraft ſeines Sulphur Vitrioli rechnete, um dieſelbe nicht durch ein Mittel, wie Opium, zu unterſtützen, deſſen treffliche Eigenſchaften ihm weniger zweideutig und unzuverläſſig erſchienen. Sein bekannter Schüler Oswald Croll iſt ebenfalls dieſer Meinung [1]. Vielleicht mochte er auch wohl abſichtlich aus einem Hange zur Sonderbarkeit oder eigentlich, um ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen, die die Geheimmittel ſo ſehr liebten und begünſtigten, ein großes Anſehen, Ruhm und Kundſchaft zu verſchaffen, die Zuſammenſetzung und Bereitung ſeines Laudanums verborgen halten, oder gar die Nachahmer deſſelben durch eine falſche Angabe der Hauptingredienzien irre führen wollen, — genug, deutlich ausgeſprochen über ſein Laudanum hat er ſich nirgends, ſondern das Rezept dazu mit in das Jenſeits hinübergenommen. Den Namen des Mittels hat man bald von Laudare, weil es über alles Lob erhaben ſei [2], bald von Ladanum, einem alten arabiſchen Mit-

1) l. c. p. 173.

2) In dem (oben S. 58) erwähnten Dictionariolum heißt es: Laudanum Theophrasti Paracelsi est medicina laude digna, ex duabus tantum rebus constans, quibus excellentiores in mundo reperiri nequeunt, qua morbos omnes fere curabat.

tel, abgeleitet. Vor ihm hatte man das Opium aus dem lächerlichen Grunde, weil es die Araber unter die kältenden Mittel im vierten Grade ſetzten, für ein ſchädliches Mittel gehalten.

§. 66.

Außer den ihm eigenthümlichen Heilmitteln bediente ſich Paracelſus aber auch der beiden, ſeit Jahrtauſenden ſanktionirten Cardinalmittel, des Aderlaſſes und der Purgativa. Er ſchrieb fünf Traktate über das Aderlaß und tadelte deſſen Beſtimmung nach den aſtrologiſchen Zeichen im Kalender. Ebenſo eifert er heftig gegen die Semiotik des Bluts. „Ihr beſchuldigt oftmahls ein Blut, es ſei ungeſund, darum weil es zu Boden fällt, welches aber nicht Schuld an der Ungeſundheit iſt, desgleichen, daß oft ein Blut nicht färbet, trocken oder wäßrig ausfließt, — daſſelbige Blut aber, das euch unter die Augen fällt, liegt nicht an dem Ort, wo der Schmerz iſt, ſondern weit hinten." — Sie haben auch hiebei kein Urtheil in Erkenntniß des Bluts; denn alles Blut, ſo herauskommt, iſt von Stund an todt, wer will aus dem Todten den Lebendigen beurtheilen? Betrachtet einen Menſchen, der da geſund iſt, wie er an ſich iſt; darnach wenn er krank, wie weit von der Geſundheit entfernt; darnach wenn er todt iſt, wie ſo gar unkenntlich, daß Niemand deß Richter ſein kann, was er geweſen iſt. Nun ſo iſt es auch vom Blut zu verſtehen; ſobald es vom Leib kommt, iſt es todt; wer kann nun aus dem todten Blute große Dinge urtheilen, daß dazu krank geweſen iſt? Dein Urtheil über das Lebendige ſoll aus dem Lebendigen gehen. Du ſagſt wohl: das Blut iſt faul; ja im Sterben iſt es faul, im Menſchen nicht." [1]) — Dieſe Anſichten beweiſen, wie weit Paracelſus ſich über den damaligen Standpunkt der Phyſiologie erhob, und wie er die menſchliche (und überhaupt jede) Organiſation als unmittelbar unter dem Einfluſſe des Lebens ſtehend, ſich vorſtellte, nicht, wie es ſelbſt heutzutage noch

1) I, 713. 714. 715.

manche materialiſtiſch geſtimmte Naturforſcher machen, als ein bloßes Objekt phyſikaliſcher und chemiſcher Unterſuchung, wobei man vergißt, daß ſowohl von phyſiologiſcher als von pathologiſcher Seite nicht das rein Stoffliche, die Materie, ſondern das Dynamiſch-Lebendige, das Organiſche, Subſtrat der Beobachtung wie der Behandlung ſein muß.

Doch glaube man nicht, daß Paracelſus mit jenen Ausſprüchen dem Aderlaſſe habe entgegentreten wollen. Es verdient vielmehr ſeine Empfehlung deſſelben um ſo eher hervorgehoben zu werden, als die Anhänger der chemiſchen Schule nach ihm es faſt durchgehends verwarfen und hierin von der Meinung ihres Meiſters abwichen. Nur gegen den von den Humoralpathologen eingeführten Mißbrauch der Blutentziehungen erhob er ſeine Stimme, und machte auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, ſtets mit Blutentziehungen ſparſam umzugehen, und ſie nie ohne die genaueſten Indikationen zu veranſtalten. „Ihr rathet oftmals Ader zu ſchlagen, ſo die Krankheit im Magen liegt, zu verſtehen, wie einer, der etwas in einer Stadt verloren hat, weiß, daß es darinnen iſt, aber nicht an welchem Orte. Dieſen werdet ihr vergleicht, was der ganzen Kunſt der Arznei ein Spott iſt.“ 1) — „So ſaget ihr auch viel vom böſen Blut, und euer keiner weiß, was das böſe Blut ſei. Ihr ſagt viel und ſonſt nichts, als vom verſtockten Blut, verbronnenen, faulen und dergleichen. Es iſt eine große Thorheit, daß ihr geſunden Leuten zum Purgiren (und zum Aderlaſſen) rathet. Die ſind geſund, die der obern und untern Sphär widerſtehen. Ihr aber heißet die geſunde krank und darauf hin ſollen ſie arzneien, purgieren und Ader laßen.“ 2)

Man ſieht hieraus, wie Paracelſus, als Gegner der Humoralpathologen, auch gegen den Mißbrauch der Purgirmittel zu Felde zog. „Der Arzt ſoll ſich nicht berühmen

1) I, 716.
2) I, 728.

mit der Vielheit der Stuhlgänge, nur mit rechtſchaffener Egeſtion, daß dieſe gefunden und gegeben werde. So groß iſt aber der Unverſtand der Aerzte, daß ſie nichts wiſſen von dieſem Aphorismo, daß ſie täglich ſich ſein berühmen, und ihn nicht verſtehen. Ei, ſagen ſie, wie kann er nur krank ſein, wir haben ihn ſo oft purgiret, kriſtiret auf viele Stuhlgänge u. ſ. w.? Was iſt das für eine Red? eurer eignen Schand berühmet ihr euch, daß ihr es nicht verſtehet." [1] — Nichtsdeſtoweniger verordnete er da, wo es nöthig war, ſelber Purgirmittel; nur zog er die durch chemiſche Bereitung gewonnenen denen vor, welche Griechen und Araber (aus dem Pflanzenreiche entlehnt) darzureichen pflegten. Klyſtiere verabſcheute er, als ein gemeines und ſchmutziges Mittel. Oporinus erzählt [2], wie bereits erwähnt [3], daß Paracelſus, wenn er ſeine Patienten purgirte, ſich in jeder Krankheit dazu des Mercurius praecipitatus bedient habe, den er in Pillen gab, worin Theriak oder Mithridat oder ein Pflanzenſaft gemiſcht war. Welche Sorte des Präcipitats dies aber geweſen, wird von ihm nicht mitgetheilt.

§. 67.

Trotz den mancherlei trefflichen Seiten der Paracelſiſchen Therapie finden ſich auch ſcheinbare Schattenpartieen darin, die indeſſen vom rechten Standpunkte aus betrachtet, den großartigen Eindruck ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedeutſamkeit nicht ſchwächen. Da er ſehr phantaſiereich war, ſo erzeugte dieſe Eigenſchaft manche Mißgeburt. Aber Phantaſiereichthum war eine Eigenthümlichkeit jenes Zeitalters. Es kamen daher, wie die Geſchichte uns nachweiſt, damals häufiger, als in mancher andern Zeit, Erkrankungen und Heilungen vor, die ſich hauptſächlich auf Phantaſie und Einbildung ſtützten, bei Leuten von geringer Naturkunde aber auch leicht anders gedeutet werden konn-

---

1) I, 707.
2) In Epist. ad Solenandrum et Wierum l. c.
3) S. oben S. 152.

ten. Nun äußert ſich zwar Paracelſus über dergleichen oft auf eine Weiſe, der die Billigung der Gebildetſten jeder Zeit nicht fehlen kann. Aber in anderen Fällen war er gezwungen, dem Drange dieſer Zeiteigenthümlichkeit nachzugeben, und auf dieſe Macht der Einbildung eine Behandlung der Krankheiten zu bauen, die ihm den Verdacht des Aberglaubens und der Charlatanerie zuzog, ohne doch von ihm anders, als durch die Nothwendigkeit der Verhältniſſe entſchuldigt und gebilligt zu werden. Mit Unrecht hat man ihm vorgeworfen, daß er ein Freund der Talismane und magiſcher oder ſympathetiſcher Kuren geweſen. Zwar legte er gewiſſen Worten und Charakteren bei einzelnen Krankheiten eine größere Kraft bei[1]), als ſelbſt ſeinen wirkſamſten Arzneien (Aurum potabile und Essentia antimonii), aber er that dies nur, weil die Erfahrung, nicht weil ſeine Ueberzeugung dafür Bürgſchaft leiſtete. Die Berückſichtigung der individuellen pſychiſchen Zuſtände, alſo rein objektive Gründe, nicht etwa ſubjektiver Glaube an ihre abſolute Heilkraft, beſtimmten ihn in der Anwendung jener Wunder- und Zaubermittel, durch deren Gebrauch er nur einer unabweislichen Forderung ſeines Zeitalters genügte, da es, wie viele ſeiner Aeußerungen beweiſen, mit jener Anpreiſung und Huldigung der Sympathie und Magie ihm niemals recht ernſtlich gemeint war. Obwohl man einer krankhaften Imagination durch imaginirte Mittel nützlich und wohlthätig entgegenwirken könne [2]), ſo müſſe man doch, wie er meint, nicht aus jeder Poſſe eine Kunſt machen und jeden Scherz als Ernſt annehmen [3]).

§. 68.

Schließlich noch ein Wort über die Diätetik des Paracelſus. Man macht ihm den Vorwurf, daß er von der Diät, beſonders in hitzigen Krankheiten, „gar keine Idee gehabt" habe [4]).

---

1) „Natura vires suas in verba imponit, sicut in herbas et radices ita in Gamachaeos. — Imagines et Characteres sunt pixides in quibus Magus syderum vires asservat." Philos. sagac. L. I. c. 6. (II, 378.)
2) I, 836. 837.
3) I, 1014; vergl. oben S. 96, Anmerk. 1.
4) Sprengel a. a. O. III, 484.

Allein dem widerſpricht er ausdrücklich, indem er grade bei akuten Krankheiten die diätetiſchen Vorſchriften des Hippokrates empfiehlt, und nur vor ihrem Mißbrauche warnt, der leicht Geſunde krank machen könne [1]). Bei chroniſchen Uebeln hält er freilich eine Beobachtung der Diät für weniger nöthig. Doch iſt ſeine Anſicht, daß Arznei ohne Diät ebenſo wenig helfe, als Diät ohne Arznei [2]), ein Beweis, daß er ſie wenigſtens nicht gradezu verwarf. Im Gegentheil läßt ſich hieraus erklären, daß er nur darum im Allgemeinen ſo wenig Gewicht auf dieſelbe legte, weil er ſich zuverſichtlich auf ſeine Heilmittel verließ, und ihnen faſt jeden glücklichen Erfolg beimaß. Mit Unrecht ſpottete er daher der Aerzte, die vielleicht der Zweifel an der Heilkraft ihrer Arzneigaben dazu vermochte, alles von der Beobachtung der Diät zu hoffen, und ihr einen überaus hohen Werth in der Krankenbehandlung beizulegen. „Das Diät zu geben ſteht nit zum Arzt, ſteht zum Kranken und ſein Vermögen.“ — „Von dem Diät reden, da thut ich der Arzney ein Schand auff; der in Diät handelt, iſt ſchwach in der Kunſt, vergißt daß Dreck drauß wird.“ [3]) „Die rechte Kur liegt allein in der Medicin und nicht im Eſſen [4]).“ Eine richtige Würdigung der Diät ging dem Paracelſus aber in der That ab.

§. 69.

Wie Paracelſus in der Pharmakodynamik die gangbarſten Vorurtheile bekämpfte, ſo erklärte er ſich auch in der Therapeutik gegen viele altherkömmliche Irrthümer. Die Lehre von den Arkanen und der ſpecifiſchen Wirkung gewiſſer Subſtanzen auf den menſchlichen Körper führte ihn auf leicht erklärliche Weiſe zu der Annahme, daß für jede Krankheit von Gott auch ein Heilmittel geſchaffen, und alle Krankheiten alſo heilbar ſeien [5]). Wenn wir dieſe ſpecifiſchen Mittel nicht im-

1) I, 699.
2) III, 19.
3) I. 254. 308.
4) I, 552.
5) I, 877. 880.

mer kennen, ſo liegt das nur an der Unvollkommenheit des menſchlichen Wiſſens. „Willtu deinen Nechſten lieben, ſo muſtu nit ſagen: dir iſt nicht zu helffen, ſondern du mußt ſagen: ich kann es nicht, und verſteh es nicht.“ Noch mehr beſtärkt ward er in dieſem Glauben durch die oft unerwartet glücklichen Folgen, die er von dem Gebrauche ſeiner mineraliſchen Mittel bei den, von den Galeniſten bisher für unheilbar gehaltenen Krankheiten (Ausſatz, Luſtſeuche, Gicht, Epilepſie, Waſſerſucht und inveterirte Quartanfieber) beobachtete. Gegen dieſe hartnäckigen Krankheiten verſuchte Paracelſus ſeine Kunſt vorzüglich, und faſt Alle ſtimmen darin überein, daß ihm die Kur derſelben meiſtens gelungen ſei. So viel wenigſtens iſt gewiß, daß ſeine vernünftigen Anhänger in der Behandlung dieſer langwierigen Uebel, weil ſie heroiſche und ſicher wirkende Mittel in Gebrauch zogen, glücklicher waren, als die Galeniſche Schule. Aeußerſt Unrecht erſcheint es aber, daß viele Schriftſteller — von Smetius bis Sprengel — ihm deßhalb Widerſprüche und Anmaßung zur Laſt legen, weil er dennoch „einzelne Krankheiten für unheilbar erklärt, und offen geſteht, ſie nicht heilen zu können.“ — Sie haben ihn durchaus nicht verſtanden. Paracelſus hält alle Krankheiten für abſolut heilbar; aber die Aerzte, und er ſelbſt nicht ausgenommen, ſeien nicht immer im Stande, das richtige Mittel aufzufinden, das in der Natur verborgen liegt. — Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe zierten den, der ſich ſelbſt nicht ſchonte, obgleich er ſich ſeiner Vorzüge bewußt war, und dafür Verkennung und böſen Leumund einerntete.

§. 70.

Während die bisher mitgetheilten allgemeinen Grundſätze, auf die Paracelſus ſeine Heilmethode ſtützte, für die Entwickelung der Medizin noch in den ſpäteſten Zeitaltern vom bedeutendſten Einfluß waren, enthält die ſpecielle Pathologie und Therapie der Krankheiten bei ihm zwar viel Eigenthümliches und Werthvolles, beitet aber für eine klare und faßliche Darſtellung mannigfaltige Schwierigkeiten dar, da Pa-

racelſus, wie geſagt [1]), nirgends einer ſyſtematiſchen Anordnung folgt, ſondern ſeine Anſichten über die einzelnen Krankheiten nur allenthalben bruchſtückweiſe zerſtreut hat, ſo daß nur die wenigen, über die er eigentliche Monographieen geſchrieben, einigermaßen vollſtändig abgehandelt, bei allen aber der Nachweis und die Wiedererkennung ſeiner generellen pathologiſchen und therapeutiſchen Prinzipien in der individualiſirten Anwendung auf den ſpeciell gegebenen Fall, unmöglich erſcheinen. Die hier folgenden, kurzen Beiträge zu einer Darſtellung der ſpeciellen Pathologie und Therapie bei Paracelſus wollen daher nur als ein mißlungener Verſuch betrachtet ſein, und machen auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch. Einerſeits aber werden ſie hoffentlich Einiges wenigſtens zu einer beſſeren Kenntniß und Würdigung der Paracelſiſchen Krankheitsanſchauung und Heilmethode beitragen, andererſeits den Beweis liefern, daß auch der reinſte Sinn für Naturforſchung und die erhabenſte Auffaſſung der Lebenserſcheinungen nicht vollkommen gegen die Eindrücke der Zeit und die Macht allgemein geltender, früh eingeſogener Irrthümer zu ſichern vermag, ſo daß, während der Grundriß des Gebäudes von allen ſpäteren Geſchlechtern für richtig und ausführbar gehalten wird, ja, das Bauwerk ſelbſt in ſeinem tiefſten Fundamente Haltbarkeit und Dauer verſpricht, doch die Specialitäten des Baues nur ein vorübergehendes Intereſſe abgewinnen, und allenthalben in ihrer Unbeholfenheit, Unzweckmäßigkeit und Ueberladenheit den Einfluß der eben gangbaren Mode und des ſich geltend machenden Zeitgeiſtes genügend verrathen.

§. 71.

Die ſpecielle Fieberlehre hat Paracelſus ſehr mangelhaft und unklar vorgetragen. Er erklärt im Allgemeinen das Fieber für eine Krankheit des entzündeten Nitrum, das Nitrum ſelbſt als eine Art des Tartarus und als Erzeugniß der im Körper angeſammelten und in Fäulniß übergehenden Stoffe, als „Miſt“. „Alle Nitra ſeindt wie Miſt, wenn der Miſt zu Hauf ge-

---

1) S. oben S. 131.

geſchütt und geſammlet wirdt, ſo entzündet er ſich" [1]). Jene Anſammlung verurſacht eine Verengerung der natürlichen Ausſcheidungswege des Körpers, er nennt ſie daher „Oppilatio" (Anſchoppung). So lange nun das Nitrum vorhanden iſt, ſucht es ſich loszumachen und in Bewegung zu ſetzen, um aus dem Körper zu gelangen. Dergeſtalt erregt der „Motus nitri" eine Krankheit, die wir „Fieber" nennen. „Wie ihr ſehet, daß Terrae motus die Erden ſchüttert, alſo ſchüttert das Nitrum hier den Leib" [2]). Dieſe Erſchütterungen des Körpers, mit wechſelnder Hitze und Kälte, kommen und vergehen paroxysmenweiſe, ſo lange die ſchadhaften Stoffe vorhanden, „alſo für und für bis zu End der Materia." Dergeſtalt erſcheint das Fieber als ein „morbus paroxysmalis ex oppilatione totius corporis" [3]).

Das Nitrum, als Produkt der faulenden Stoffe im Körper, häuft ſich vorzüglich im Blute an und verengert dadurch „die Venen" [4]) (d. h. bei Paracelſus überhaupt die Blutgefäße). Er unterſcheidet mehrere Gattungen von Fiebern, deren ebenſo neue als künſtlich geſuchte Benennung und Eintheilung jedoch heutzutage kein Intereſſe mehr hat, nämlich: ein genus opiaticum, centaureum, erroneum, litteristum und albuginosum des Fiebers [5]). Dennoch zeigt die Erklärung dieſer Gattungen, daß Paracelſus einen richtigen Blick in die Entſtehung der Fieberzuſtände hatte [6]). So leitet er gewiſſe Fieber von Urſachen, die außerhalb der Leibesconſtitution gelegen ſind, her, d. h. von allgemein pſychiſchen oder epidemiſchen Verhältniſſen [7]). Uebrigens wirkt auch beim Fieber der Archaeus auf die Austreibung des Krankheitsſtoffes und ruft dadurch die Paroxysmen hervor [8]). Nach dieſen Paroxysmen ſcheiden ſich die Fieber in intermittirende und continuirliche. Zu ihnen gehören die ein-, drei-, und viertägigen Fieber, die je nach ihrem Urſprunge wieder in Leber-, Milz- und Nierenfieber zerfallen. Die Quar-

---

1) I, 361. 2) I, 162. 3) I, 166. 4) I, 440.
5) I, 681. 6) S. oben S. 125. 7) I, 681. 8) I, 682.

tanfieber entſtehen hauptſächlich aus der Milz. Während des Paroxysmus bahnt ſich nun das faulende Nitrum oder der Tartarus unter Erzittern der Glieder und Wärmeerzeugung einen Ausweg durch Schweiß und Urin, die als kritiſche Ausſcheidungen zu betrachten ſind. Kritiſche Tage nach der alten Hippokratiſchen Anſicht, kennt er nicht. „Kriſis" nennt er den Zeitraum vom Beginn der Krankheit bis zu ihrem Ende, ohne auf Steigerung, Stillſtand und Abnahme derſelben zu achten [1]). Den erſten Tag der Kriſis nennt er „Dies causae", den letzten „Dies cretica." In dieſem Kriſenſtadium iſt nun der Körper bemüht, die ihm gleichſam als Exkrement und Hefe anhaftende Unreinigkeit auszuſtoßen, ſo daß er nachher wieder in der Reinheit ſeines urſprünglichen Weſens erſcheint [2]). Die Unregelmäßigkeiten und typiſchen Veränderungen der Paroxysmen entſtehen aus der Verſchiedenheit der fauligen Stoffe, die nicht immer alle Wege und Ausgänge verſchließen [3]). — Zu bemerken iſt noch, daß Paracelſus, wo er ſchlechtweg vom Fieber, ohne nähere Bezeichnung deſſelben, ſpricht, immer nach der beim Volke gewöhnlichen Ausdrucksweiſe, das Wechſelfieber, von ihm „Kaltenweh" genannt, im Sinne hat. Nirgends aber findet ſich in ſeinen Schriften eine vollſtändige Aufzählung der Fieberſymptome, oder eine genaue Unterſcheidung und Eintheilung der Fieberſtadien. Man kann daher ebenſo wenig richtige Heilanzeigen und Heilmethoden derſelben bei ihm erwarten.

Außer den Fiebern im Allgemeinen werden aus der Verderbniß des angehäuften Nitrums noch als beſondere Krankheits- oder eigentlich Fieberarten der „Karbunkel" und die „Flammula" hergeleitet. Zum Karbunkel gehören der „Anthrax", die „Peſt", der „Saphyrus" und die „Phlegmone", zur Flammula „Synanche" und „Cauſon." Die Flammula beſchreibt er als ein typhöſes Fieber mit Stupor. „Sie währet für und für in Hitz, und macht die leuth daub, etwan gehts zum Todt, etwan lang Siechen, große Hitz und Daubſucht." [4]) Unter Karbunkel

1) I, 163. 2) vergl. oben S. 125. 3) I, 434. 4) I, 162.

verſteht er ein bösartiges Peſtfieber mit Beulen (Apostemata, Brand?), das entweder in Geſundheit oder in den Tod übergeht. Eine detaillirte Charakteriſtik der eben genannten ſechs Unterabtheilungen dieſer Fieberarten wird man hier ſchwerlich erwarten, da ſie aus den oben angedeuteten Gründen ebenſo viel Schwierigkeiten, als Mangel an Intereſſe für die Wiſſenſchaft darbietet; höchſtens dürfte man durch ſeine Eintheilung des Fiebers in Febris, Flammula und Synanche einigermaßen an die der neuern Pathologen (in Synochus, Synocha und Typhus) erinnert werden [1]). Schließlich verdient hier die Beobachtung des Paracelſus als eine Eigenthümlichkeit Erwähnung, daß beim Graſſiren bösartiger Lagerfieber die Verwundeten nicht davon ergriffen werden [2]).

Auf die Kur der Fieber bezüglich verordnet Paracelſus bei Wechſelfiebern eben kein beſonderes Regimen, doch warnt er vor ausleerenden Mitteln. Nächſtdem läßt er meiſtens zur Ader, und giebt Weinſtein, Gold, Laudanum, weiße Korallen und zuletzt Stärkungsmittel, weinige Myrrhen= und Zimmtaufgüſſe und dergl. [3]). Bei den typhöſen Fiebern nimmt er dagegen inſofern auf die Diät eine beſondere Rückſicht, daß er den Kranken reichliches Getränk geſtattet, während er die Behandlung ſelbſt mit einem Brech= oder Purgirmittel zu beginnen anräth.

§. 72.

Wenn Paracelſus überhaupt als Zerſtörer der ganzen mittelalterlichen Medizin, in der er alle bisherigen Anſichten ſtürmiſch über den Haufen warf, auftrat, ſo offenbarte ſich dies deſtruktive Prinzip in ſeinem Wirken, dem es mehr um Einſtürzen und Niederreißen, als um Aufbauen und Anordnen zu thun war, auch in vielen Einzelnheiten ſeiner Lehre, wie ſolches recht deutlich aus ſeinen Anſichten über die Peſt hervorgeht. Es ſind dieſerhalb ſeine Bücher über dieſe Krank eit [4]), abgeſehen von

---

1) cf. I, 843. 2) III, 15. 3) I. 434, 470, 728.

4) Vom Urſprung und Herkommen Pestis IV Tractate. Von der Peſtilentz, ein Büchlein, geſchrieben an die Stadt Stertzingen. Zwey Bücher von der Peſtilentz und Ihren Zufällen. De peste Libri tres cum additionibus.

ihren mancherlei Mängeln und Widerſprüchen, am härteſten von allen getadelt worden, da er alle Schriften und Aerzte, die vor ihm von der Peſt gehandelt hatten, verwarf. „Ihr Schrifft ſind Red und gar eytel, mit ſolchen Künſten, wer wollt denn ſeinen Fuß auf ſolche ſchrifften heften? dieweil auch Galenus und Avicenna Klapperleut ſind, welcher Rhetor ſich ſeiner angeborenen griechiſchen Art nie entzogen hat.“ — „Wie viel herter in Betrug ſind die Bücher der Peſtilentz geführt worden, ſo die Bücher der tödtlichen Krankheiten keinen Grundt haben? in Urſprung und Heilung der Krankheiten untüchtig, vielmehr untüchtig ſeindt die vermeinten Bücher der Peſtilentz. — Werden mich derſelben Bücher und Schrifften nicht bekümmern noch hindern.“

Er betrachtet nun die Peſt als eine Geißel der Menſchheit und leitet ihren wahren Urſprung vom Himmel her, indem er ſie als eine Wunde bezeichnet, die dem Menſchen durch einen himmliſchen Streich oder Schuß, nach Art des Blitzes, zugefügt wird. „Denn, wie ein Strahl vom Himmel ſchlächt herab auff die Erden, alſo ſchlächt ſich auch das (Peſt-) Feuer auß im Menſchen; und wie man ſagt, der Donner ſchlächt gern in die Tannen-, Eichenbäume, auf Menſchen und Vieh: Alſo hat er auch die Oerter im Menſchen, dahin er ſchlächt, zun Ohren, Vehſen (Achſeln), Schlichten (Weichen).“ Wir ſelbſt ſollen Schuld ſein an dieſem Unglück, weil wir durch unſere böſen Vorſtellungen und Gedanken den Himmel vergiften, der über unſere Sünden zürnet, ſo daß der himmliſche Vater das ſyderiſche Gift auf die Menſchen herabſtreut, wodurch die Luft mit arſenikaliſchem Stoffe geſchwängert wird, der nun die Peſt erzeugt [1]). Die Peſt käme aber nicht über uns, wenn wir ſie nicht machten; denn „ſo groß iſt die menſchliche Weißheit, daß ſie unter ihr hatt alle Geſtirn, Firmament und den ganzen Himmel.“ — „Aber ſo wir den vergifften, ſo ſchütt er das gifft über uns aus. Der anfang iſt inn uns, und alle falſchen tücken in uns und Untugend.“ — Wie nun ein Vater und

1) I, 350.

eine Obrigkeit die Strafruthe gegen Söhne und Unterthanen handhaben, ſo hat auch der Himmel ſeine beſondere Ruthe. „Er ſtrafft aber niemandts, er werde denn geurſacht dazu. Darumb ſo kommt der Urſprung ſolcher Krankheit auß uns ſelbſt, durch den Himmel über uns geſchickt nach unſer aller thun, Weſen und Leben. — In dem Himmel iſt nie keine Peſtis geweſen, aber der Himmel wird inficirt von den Menſchen, in demſelben generirt es ſich und fällt aus demſelben wieder auf uns. — Alſo thut Gott mit der Peſt, da laſſet er auch ſeinen Zorn ſehen und darauff die Barmherzigkeit durch den Arzt an denen, die nit getödtet werden ſollen, denn Peſtis iſt nichts anders als ein Zorn Gottes: Und die Arzney iſt keine Gewalt oder Gerechtigkeit, allein eine Barmherzigkeit, ſonſt wer wollt von einem Tag zum andern leben?" —

Aber nicht nur durch Vergiftung des Firmaments, ſondern auch durch ſchadhafte Nahrungsſtoffe [1]) und ſchlechte Lebensweiſe wird die Peſt erzeugt. „Auf die Klöſter und Hurenhöff habt Acht, ihr Fürſten und ihr Herren. Da geſchehen große und erſchreckliche Sünden, darauß Peſtis heftig gerurſacht wird. Denn in ſolchen Hurenhöffen und den Klöſtern wirt viel Sperma von den Geiſtern aufgefangen, dardurch die Zauberhexen ein vergiffte Mumiam zurichten und bereyten ein ſolch contagiosum venenum, daß viel tauſend Menſchen dadurch vergiftet werden" [2]).

Unter den aſtraliſchen Einflüſſen ſind beſonders die des Saturn, des Kinderfreſſers, der Entſtehung der Peſt ſehr günſtig. Mit dem Saturn hängt der Schwefel zuſammen, der die materielle Hauptveranlaſſung (Materia peccans) der Peſt iſt [3]). Da es nun dreierlei Schwefel giebt: Spießglanz-, Arſenik- und Markaſit-Schwefel, ſo iſt es auch erklärlich, warum die Peſt ebenfalls an drei Stellen des Körpers ihre Kraft vorzüglich äußert, nämlich an den Achſeln, in den Weichen und hinter den Ohren.

---

1) I, 344, 346, 391. 2) I, 365. 3) I, 347. 357.

Dieſe drei Stellen, an denen der Schweiß ausbricht, ſtehen mit dem Himmel in der wichtigſten Verbindung, der Grund aber davon iſt übernatürlich und daher unerklärlich. „Saturnus wirket mit den Eigenſchaften des Mondes im Obertheil des Menſchen, das iſt, hinder den Ohren: Mars und Sol wirket auch an einer ſonderlichen ſtelle, außwendig des Menſchen: Nemlich under den Vehſen. Alſo auch Jupiter und Venus in beiden Schlichten bei der Schaam [1]." —

Bei dieſer Aufſtellung und Erforſchung der Urſachen der Peſt ertappen wir den Paracelſus auf mannigfachen Inkonſequenzen und Widerſprüchen, die ſchon van Helmont ſcharf gerügt und nachgewieſen hat [2]. Denn wenn die Peſt bald aus Gott, bald aus den Geſtirnen kommen, bald durch uns ſelbſt, d. h. durch den Mißbrauch unſeres freien Willens, veranlaßt werden ſoll, — „ſo wir das Geſtirn nicht inficirten durch unſere Imagination, ſo fielen keine Impreſſiones auf uns", — ſo verwechſelt Paracelſus entweder die Geſtirne mit Gott ſelbſt, oder er ſieht ſie als Intelligenzen an, denen von Gott die Ruthe zur Züchtigung der Sünder ein für allemal überlaſſen worden iſt. Dieſe Unklarheit und Verwirrung ſteigert ſich noch durch die Behauptung, daß die Meiſten durch Imagination, Schrecken und Furcht vergiftet werden, obgleich eben erſt der Himmel als alleiniger Thäter der Krakheit genannt wurde. Ja, weiterhin ſpricht Paracelſus ſogar von viererlei Peſt, je nach den vier Elementen, deren jede eine beſondere Heilung erfordern ſoll [3], und erklärt zuletzt, wie die Peſt zum großen Unheil der Menſchen ſogar durch Hexen und Zauberer verurſacht werden könne [4]. Eine Löſung dieſer auffallenden Widerſprüche wird man vergebens ſuchen.

Aehnlichen Inkonſequenzen und Räthſeln begegnen wir in Bezug auf die Anſteckung der Peſt. Faſt könnte es ſcheinen,

---

1) I, 326.
2) Derſelbe ſagt: „Paracelsus de peste tanquam sibi ignoto hoste tractavit."
3) I, 345. 4) I, 336, 348, 349, 350, 353,

als wäre dieſelbe von Paracelſus ganz überſehen worden, da ſie unter den Urſachen nicht ausdrücklich genannt worden iſt. Jedoch unterliegt es keinem Zweifel, daß ihm eine Mittheilung der Krankheit bekannt geweſen, die durch die Luft geſchieht; allein bald legt er auf dieſe Urſache ein großes Gewicht, bald verwirft er ſie gänzlich, ſo daß man nicht weiß, worin ſeine eigentliche Meinung beſtanden habe. „Wiewohl etlich Ding dafür gehalten werden, davor man ſich bewaren ſoll und mit viel worten außgelegt: So iſt doch nicht viel auff daſſelbig zu achten, nemlich, als eim der Lufft iſt zuwider, als etlich ſagen: ſo mag es doch nit ſeyn auß urſach: der Lufft der Peſtilenz iſt ſo gewaltig in ſeinem Durchdringen, daß er mit ſampt andern wolriechenden Dingen ſich eynvermiſcht; dazu auch diejenigen ſucht, wie ihm gleich ſind, daß ihm der Luft nichts weren mag, darumb lufftshalben nichts weiter zu achten iſt, als allein der Leib inwendig wol zuwaren, — dieweil den Leib zu bewaren, nit in äußerlichen Dingen ligt[1]". — Während hier die Gefahr der Anſteckung faſt ganz abgeleugnet wird, ergiebt ſich aus den gleich folgenden Zeilen, daß Paracelſus wenigſtens nicht immer dieſer Anſicht getreu blieb. Denn er ſagt: „die aber zu ſolchen kranken müſſen gehen und um ſie zu wohnen, iſt nicht wunder, der Lufft von kranken gibt dem andern Vergiftung: daß ſolches nit beſchehn, ſoll dieſer im Mund ein Weyrauch tragen und dem kranken im Mund ein Meiſterwurz gelegt werden. So wird die Meiſterwurtz und der Weyrauch einander kein Vergiftung laſſen zuſtehen[2]." — Noch näher iſt dieſer Gegenſtand an einer andern Stelle berührt, wo auch die Anſteckung erklärt und ihre Verhütung angedeutet wird. Paracelſus bedient ſich nämlich zur Erklärung der Anſteckung der bereits früher erwähnten [3]) magnetiſchen Attraktionskraft des Körpers, vermöge welcher derſelbe den

1) I, 358 — 359. 2) I, 359. 3) S. oben S. 111.

peſtilenzialiſchen Giftſtoff an ſich ziehe. Er behauptet, daß im Menſchen etwas Sideriſches ſei, d. h. ein von den Sternen abſtammendes, dynamiſches Weſen, das wie ein Magnet ihre Kräfte an ſich zieht. Er nennt daher dieſes Weſen den „Magnes microcosmi" oder die „Mumie" des Menſchen und glaubt, daß durch daſſelbe der Menſch die giftige Luft aus dem Chaos (oder Mysterium magnum) an ſich ziehe. „Ihr ſehet, daß der Magnet an ſich zeucht das Eiſen — alſo auch der Menſch eine ſolche anziehende Kraft in ihm hat, die ſich in einem gradu mit der Magnetiſchen krafft hält. Nuhn zeucht der Menſch von außen an ſich durch dieſelbige krafft den nebenſchwebenden Chaos (d. h. das in der Luft enthaltene Contagium): auß dem folgt nuhn vergiftung des Luffts im Menſchen. Alſo auff das verſtanden, daß dieſer Magnes spiritus vitalis iſt im Menſchen, die ſucht den vergifften Menſchen, ſo ſie ſich uniren mit dem Chaos außerhalb. Alſo werden die geſunden von den ungeſunden vergifftet durch dieſe Magnetiſche anziehung. In welchem ein Praeservativum iſt, der kranken Lufft nit berüren 1)."

Ueber die Prophylaktik der Peſt giebt Paracelſus verſchiedene Regeln. Man verhütet ſie nämlich theils durch Entfernung der Geſunden von den Kranken; „es muß Feuer zu Stroh nit gelegt werden;" theils durch Amulete, die, mit großer Anziehungskraft begabt, als Ableiter wirken ſollen; theils dadurch, daß wir den Himmel „nit reitzen," was er für die Hauptſache hält. Außerdem empfiehlt er Reinigung der Zimmerluft durch Anzündung von Schwefel, Weihrauch, Myrrhen und Asa foetida, Vermeidung aller Furcht und Geiſtesaufregung, Beibehaltung der gewohnten Nahrung und Beobachtung der Mäßigkeit; endlich den Genuß ſcharfer und reizender Stoffe, wie Zwiebeln, Knoblauch, Eſſig u. dergl. Merkwürdig iſt es, daß, wie in neuerer Zeit das Einreiben des ganzen Körpers mit Baumöl als Schutzmittel gegen die Peſt empfohlen wurde, ſchon

1) I, 369.

Paracelſus den Rath giebt, den Körper durch Einſalben mit Balſam ſeiner Eigenſchaft, Krankheiten an ſich zu ziehen, zu berauben, in gleicher Weiſe, wie der Magnet, wenn er mit Oleum Mercurii beſtrichen wird, ſeine Kraft verliert, das Eiſen an ſich zu ziehen.

Die Behandlung der Peſt beruht auf der Ausziehung des Giftes und der Stärkung des Körpers. Jener Indikation entſpricht hauptſächlich das Aufbinden von Fröſchen, Kröten, Sperlingen u. dgl.[1] auf die drei hauptſächlich gefährdeten Stellen des Körpers; ſie ſaugen dann das Gift aus, weil Gift ihnen eine gewohnte Nahrung iſt. Die von ihm gegen die Peſt empfohlenen mannigfachen Confortativa bieten weder hiſtoriſches, noch wiſſenſchaftliches Intereſſe dar.

§. 73.

Je ausführlicher diejenigen Krankheiten, die in ihrer Natur und Behandlung auch heutzutage noch Schwierigkeiten darbieten, oder bei denen Paracelſus ganz eigenthümlich abweichende Anſichten entwickelt, hier gewürdigt zu werden verdienen, deſto ſchneller wird man über andere Krankheiten hinwegeilen können, wo weder die Neuheit, noch die Wichtigkeit des Gegenſtandes etwas Abſonderliches erwarten läßt.

Die Entzündungen ſtellt Paracelſus ihrem Urſprunge und Weſen nach in einen gewiſſen verwandtſchaftlichen Connex mit der Peſt[2]. So z. B. waren Peſt und Phlegmone bei ihm nur beſondere Grade des Carbunculus[3]. Die Phlegmone betrachtet er als eine Gattung des anhaltenden Fiebers, ohne übrigens an irgend einer Stelle ſeiner Schriften etwas Näheres über dieſelbe mitzutheilen, ſo daß man gar nicht weiß, ob dieſer Name auch die von uns heutzutage „Phlegmone“ genannte Krankheit bezeichne oder nicht. Neu iſt ſeine Eintheilung der Entzündung. Jede Entzündung nämlich iſt entweder „Pleureſis“ oder „Prunella.“ Jene iſt aber keineswegs als wirkliche Pleureſie, nach dem Begriffe der alten wie der heuti-

---

1) I, 336. 2) I, 164. 423. 425. 430. 3) Siehe oben §. 71.

gen Aerzte, anzuſehen, d. h. als ein eigentliches Bruſtleiden, ſondern ſie bezeichnet im Allgemeinen eine innere, in den Hauptorganen ſitzende Entzündungs-Krankheit, die durch Anhäufung des Tartarus erzeugt wird, und ſich durch Zittern der Glieder, abwechſelnde Kälte und Hitze, wechſelnde Geſichtsfarbe, Schwäche und ſtechende Schmerzen im Kopfe, in den Seiten, in der Bruſt und in der Herzgrube, äußert. Doch ſollen nicht alle Hauptorgane auf einmal ergriffen werden, und deshalb iſt die Pleureſis, je nach ihrem Sitze, verſchieden, als Pleureſis des Herzens der Leber u. ſ. w. — Prunella iſt ein geringerer Grad der Entzündung, und Paracelſus ſcheint damit hauptſächlich die äußerlich ſichtbaren Entzündungen, z. B die des Schlundes, Kehlkopfs u. dergl. zu verſtehen, ohne ſich genauer darüber auszuſprechen.

Da alle Entzündungen nach ſeiner Meinung, gleich den Fiebern, aus Anhäufung des Tartarus entſpringen, ſo muß bei ihrer Behandlung das Hauptaugenmerk des Arztes darauf gerichtet ſein, jene Oppilation zu heben, und den Tartarus zu entfernen. Unter den verſchiedenen Mitteln hierzu zählt er auch das Aderlaß auf. Doch dürfte man in der darüber beſonders geſchriebenen Abhandlung beſtimmte Indikationen und Methoden vergeblich ſuchen. Als Feind der Humoralpathologie iſt er eben kein großer Lobredner dieſer Operation. Er leitet die Krankheiten nicht aus eigenthümlichen Veränderungen des Bluts und der Säfte, ſondern als ſelbſtſtändige Individualitäten aus beſonderen Samen her. Da wir nun die Theile, in denen jene Samen gleichſam niſten, nicht iſoliren und ausſchließlich entfernen können, ſo verſpricht er ſich auch dieſerhalb von der Blutentziehung nur wenig. Wo er aber in ſpeciellen Fällen die Venäſektion empfiehlt, da nimmt er zwar bei derſelben weder auf die Geſtirne, noch auf die Jahreszeit, jedoch ebenſo wenig — und das iſt ein großer Fehler! — auf den Puls Rückſicht, und bekümmert ſich auch nicht um die Farbe und Beſchaffenheit des aus der Ader gelaſſenen Blutes, weil er es als etwas Todtes anſieht, das, ſobald es aus dem Körper entfernt iſt, mit dem Leben deſſelben in keinem Zuſammenhange mehr ſteht. Dieſe Anſicht verdient in einer gewiſſen Beſchrän-

kung alles Lob, und iſt beſonders denjenigen, die heutzutage aus der chemiſchen Zerlegung des lebloſen Blutes ſo wichtige Reſultate für die Erklärung phyſiologiſcher und pathologiſcher Prozeſſe ſich verſprechen, zur Nachachtung zu empfehlen.

Zur Kur verordnet er bei allen Entzündungen Weinſtein, ſublimirten Schwefel, Mumie, Wachholderbeeren, Wermuth, Cichorien u. dergl., in einzelnen Fällen auch Laudanum, Moſchus und Kampher. Auf die Diät nimmt er wenig Rückſicht.

§. 74.

Da der Tartarus in der Pathogenie des Paracelſus eine ſo große Rolle ſpielt, ſo wird die Mehrzahl der Krankheiten bei ihm zu den tartariſchen gerechnet, oder wenigſtens unter der Rubrik derſelben abgehandelt. Dahin gehören z. B. das Sodbrennen (Pyrosis), das er als beſondere Krankheit anſieht, der Magenkrampf, die Kolik, das Hüftweh (Lumbago, Schiarum dolores), die Strangurie. — Das Sodbrennen entſteht von ſchlechter Verdauung und tritt mit Ekel, Appetitloſigkeit und brennendem Magenſchmerz auf. Purgirmittel verwirft er dabei, und räth zu krampfſtillenden, wie Laudanum, Bilſenkrautöl u. ſ. w. Starken Biertrinkern, die daran leiden, empfiehlt er — nicht mit Unrecht — den reichlichen Genuß von Pfeffer [1]). — Wenn ſich der Tartarus in den Gedärmen auflöſt, ſo entſteht die Kolik, die mit Leibſchmerzen, Erbrechen und Verſtopfung auftritt. Die dabei vernehmbaren Flatus rühren von den verſchiedenen Arten des Tartarus, oder von der zur Verdauung nöthigen Säure, oder von den Winden des Mikrokosmus her. Merkwürdig iſt es aber, daß die Lähmung der Glieder, welche heutzutage nur als eine Begleiterin der metalliſchen Kolik beobachtet wird, bei Paracelſus immer als ein conſtantes Symptom der gewöhnlichen Kolik erwähnt iſt. Zwar giebt er zur Heilung der Kolik öfters Purgirmittel [2]), doch bemerkt er ausdrücklich, daß dies nicht etwa der Entleerung der Galle wegen geſchehe, weil letztere niemals Kolik zu Wege bringen könne, eine Behauptung, die be-

---

1) I, 396. 2) I, 690.

kanntlich aller Begründung entbehrt. Als eine beſondere, aber wohl zu unterſcheidende Art der Kolik erwähnt er die *Wurmkolik*, und lobt die alten Aerzte, weil ſie deren Symptome gut dargeſtellt haben [1]. Die Erzeugung der Würmer leitet er theils aus einem beſonderen Samen, theils aus der Fäulniß der Nahrungsſtoffe im Magen her. Sie werden in allen größeren Organen, mit Ausnahme der Nieren, gefunden. So verſchieden aber die Gattungen derſelben ſind, ſo iſt doch bei der Kur darauf nicht Rückſicht zu nehmen. Letztere beſteht in der Tödtung und Austreibung der Würmer. Unter den tödtenden Mitteln erwähnt er des Helleborus albus. Laxanzen tödten die Würmer nicht, ſondern treiben nur die getödteten aus, wie Aloë, Coloquinten u. a. [2].

Das *Hüftweh* erſcheint zuweilen gleich nach verübtem Coitus, und nimmt dann ſeinen Urſprung aus dem in den Samengefäßen vorhandenen Tartarus. Meiſtens ſind daher die daran Leidenden unfruchtbar, weil der Same nicht zur gehörigen Abſcheidung gelangen kann [3]. Tritt die Krankheit gleichzeitig mit *Strangurie* auf, ſo iſt dies ein Zeichen von vorhandenen Nieren- oder Blaſenſteinen. Letztere ſind entweder ſteiniger oder ſandiger Natur (Gries), und können Contrakturen und Lähmungen der unteren Gliedmaßen veranlaſſen. Von allen tartariſchen Krankheiten macht die *Steinkrankheit* die fürchterlichſten und ſchmerzhafteſten Paroxysmen, und wenn der Tartarus in der Blaſe vollkommen ausgebildet iſt, ſo ſind die Steine faſt unauflöslich und die Krankheit ſehr hartnäckig. Die von ihm angewandten Auflöſungsmittel ſind deſtillirter Weingeiſt, Semen Psyllii, Weinſtein, Crocus, Canthariden, Steinbrech (Herba saxifragae) und andere ähnliche, aber nicht energiſch eingreifende Subſtanzen [4].

§. 75.

Ebenfalls zu den tartariſchen Krankheiten wird vom Paracelſus die *Gicht* gerechnet, deren Erkenntniß und Heilung ihm,

---

1) I, 534. 2) I, 453 — 456. 847. 3) I, 508. 4) I, 448.

wie er ſich oftmals rühmt, beſſer gelungen ſei, als allen übrigen Aerzten; ja, er geht ſo weit, letztere in Bezug auf dieſe Krankheit als wahre Mörder darzuſtellen, und die Regenten aufzufordern, ſich und ihre Völker deshalb beſſer zu berathen, denn „ihre Redt iſt nichts anders, denn lůgen und unverſtandt, Dorheit, Narrheit, Falſch, Irrung und Tellerſchleckerei" [1]). Er widerſpricht ihrer Behauptung, daß das „Podagra" — bei ihm der Gattungsname für Gicht — unheilbar ſei [2]), und verſichert, daß er mit Hülfe der Alchymie ein ſicheres Mittel gegen dieſe Krankheit gefunden habe [3]). Dennoch iſt von ihm ebenſo wenig eine genaue und beſtimmte Heilmethode derſelben aufgeſtellt, als die ihm angeblich bekannten 129 verſchiedenen Arten von Gicht genannt ſind, weil deren Kenntniß auf die Heilung keinen Einfluß ausüben ſolle. Aus dieſer großen Verſchiedenheit der arthritiſchen Zufälle mögen zum Theil die mancherlei Widerſprüche über die nächſten Urſachen des Uebels herrühren, die ſich in ſeinen verſchiedenen Abhandlungen über daſſelbe vorfinden. Die Gicht hat ihren Sitz im Gliedwaſſer, — daher ſollte der Name „Podagra" eigentlich in „Synovia" verwandelt werden [4]), — und erregt beſonders an allen den Stellen, wo cartilaginöſe Knochenverbindungen Statt finden, wie dies bereits früher angeführt [5]), ihre ſchmerzhaften und hartnäckigen Paroxysmen [6]). Die gewöhnliche Eintheilung der Gicht bei den Aerzten nach ihrem Sitze, in Chiragra, Genugra, Schiatika, Arthetika (Arthritika) erklärt er für ſophiſtiſch, und nimmt ſo viele Species der Krankheit an, als es Salze giebt, weil der Krankheitsſtoff ſelbſt saliniſcher Natur ſei, und nach der Verſchiedenheit der Materie auch das Weſen der Krankheit variire. Im Allgemeinen ſtellt er nun die Weiſe des Gichtübels folgendermaßen dar: „an dem Ort, da es wurzelt, am ſelbigen meldet es ſich, etwa nach der Speiß und Tranck, etwan nach dem Mond und Wetter, etwan nach

1) I, 563. 2) I, 579. 3) I, 633.
4) I, 540. 5) S. oben S. 128. 6) I, 564. 579.

der Nacht mit Geſchwulſt, Hitz, Froſt, Rött. Am letſten kommt es in ein gewaltig verherten, alſo daß es die Glaich (Gelenke) und die Bein auseinander zeucht, ſpalt und entſetzt die Proportion aus ihrer Geometrey, krůmpts, verherts, verwillerts (verwildert), treibts auff mit Knoſſpen, Knorren, erhertet die Glaich und macht daß ſie unbůglich werden, nicht zu biegen. Demnach wachſen gekörnte Salzgranen darin, alſo ſtarck und hefftig, daß am letzten in ſolcher groſſen zunemmung ſterben." — „Dieſer krankheit bleiben wehret neben anderen krankheiten und vergeht, kompt wieder, vergeht und iſt doch allmal noch da: Tödt niemand, ſie komme denn in eine Verſtopfung, das iſt daß ſie nit mög auff ihr Anatomey kommen, alſo nimmt ſie das Leben. — — Alſo theilen ſich ſolche Schmerzen aus, daß ſie jetzt an dem Orth, dann an dem Orth ſind, nicht gefangen an einem Orth, ſondern wunderbarlich hin und her." — „Auch kommen in ſolchen Kranken mancherlei arth der Schmerzen mit ſeltſamen Zeichen, verändert, und nicht einander gleich oder ſelten. Iſt auch der Arth, ſo nicht ſeine bequeme (paſſende) Artzney gebraucht wird, ſondern die Experimenten, als ſpott ſie der Artzney und des Artztes. Iſt gleich als einer der ein Kind ein Apfel zeigt und doch nicht giebt, thut allen dergleichen, alſo vexirt ſie den Artzt. Das iſt die leckeriſch (neckiſch, närriſch) Krankheit und die ſpöttiſchte under allen, gleich als könnt ſie reden, und vexiren beim beſten. Und iſt gleich, als wenn einer mit einem Narren Poſſirt, und der Artzt wär der Narr und die Krankheit wär der Herr." [1]) Dieſe einfache, verſtändliche und doch ſo naturgetreue Darſtellung des Weſens der Gicht bedarf weder einer Erörterung, noch eines Lobes. Auffallend iſt es aber, daß Paracelſus, der große Gegner der Elementarqualitäten, doch hie und da noch eine kleine Hinneigung zu denſelben verräth. Auch bei der Gicht tritt dies hervor, indem er ſie einmal in eine trockene, feuchte, kalte und warme eintheilt. [2])

---

1) I, 564. 2) I, 540.

Als Präſervativ gegen das Podagra und ſeine Wiederkehr empfiehlt er vor Allem Mäßigkeit in Speiſe und Trank, Vermeidung der Spirituoſa, (mit Recht zieht er den Rothwein hier dem Weißwein vor), anhaltender Studien und ſitzender Lebensart. Auch Waſſerbäder und Purganzen verwirft er, Schwitzbäder erklärt er für geſund [1]. Iſt endlich das Uebel bereits zu einer gewiſſen Höhe gelangt, dann ſcheinen ihm Abführungen nicht unangemeſſen, und er verbindet damit künſtliche Geſchwüre an der Stelle, wo die Gicht eigentlich niſtet, indem er Sublimat, Arſenik oder Scheidewaſſer dazu gebraucht [2].

§. 76.

Eine dem Paracelſus eigenthümliche Krankheitsbezeichnung iſt der Gattungsname „Gutta", worunter alle diejenigen Leiden verſtanden werden, die irgend ein Glied des Körpers ſo in ſeiner Funktion ſtören, daß es ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig iſt [3]. Zuweilen ſcheinen ihm Gutta und Apoplexie ſynonyme Begriffe, meiſtens aber ſcheidet er die Gutta als Gattung von ihren vier Arten: Apoplexie, Paralytica, Lethargica, Paralyſis (Hemiplegie) [4]. Apoplexie iſt dann eine Gutta (Schlag) der Hauptgliedmaßen; Paralyſis iſt Paralyſe der übrigen Körpertheile. Die Gutta wird in Eigenſchaft und Weſen der himmliſchen Kraft verglichen, und die Schwierigkeit, die Erſcheinungen beim Schlagfluß zu erklären, in Parallele geſtellt mit der Unerklärbarkeit des Weſens und der Erſcheinungen beim Blitze. „Und der da verſteht den Strahl im Himmel, der ſage nun, daß er ſei ein Arzt im Schlag erfahren." [4] Wir erkennen nur dieſe Krankheit an ihren Wirkungen, ohne ihren Grund und die Art und Weiſe, wie ſie wirkt, zu begreifen. Aeußerlich ſcheint alles geſund, während die Krankheit im Inneren faſt jede Lebensäußerung zerſtört. „Darumb ſo wiſſet, wie der Strahl ſchlächt, aber zerbricht nichts, das iſt er ſchlächt in ein Trog, der beſchloſſen iſt, der ſchmelſts Eyſen zuſammen

---

1) I, 689. 2) I, 313. 844. 3) I, 189. 466.
4) I, 672. 5) I, 527.

und verlezt den Leib nicht, er bricht die Schwerdt und aber die Scheiden nicht, und der wunderbarlichen Dinge viel, nun iſt der Schlag auch alſo: er ſchmelzt in ein Hauffen zuſammen das Hirn in ein Kloz oder das Hertz oder die Lungen, als wär ein Wachß zuſammengoſſen und ſchadt den andern Theilen des Leibs nichts; er ſchlächt vom Haupt herab in die äußern Glieder, Händ und Füß, und verbrennt oder dürret aus, was in der Haut iſt, und der Haut thut er nichts: er nimpt der Zungen ihre Redt, indem daß er mit ſein Dunſt ſie verbrennt, d. i. daß die Redt iſt, und (ver)lezt die Zunge nicht: das ſind wunderbare Ding der Natur." [1]) — Er ſtellt nun das Leiden des getroffenen Theils bald als eine Zerſchmelzung (im Gehirn), bald als eine Verbrennung (im Herzen) oder Erſtickung (in den Lungen) dar, vielleicht um ſich damit die verſchiedenen Vorgänge zu erklären, die heutzutage unter den Namen Apoplexia nervosa, sanguinea und serosa begriffen werden, wenngleich die Erſcheinungen der letzteren nicht vollkommen jenen entſprechen. Bei der Kur und Prophylaktik der hieher gehörigen Krankheiten empfiehlt er beſonders Gemüthsruhe, zweckmäßige Nahrung und Stärkungsmittel (Confortativa), worunter auch Caſtoreum, Laudanum und Moſchus von ihm gezählt werden, die offenbar auf einen Nervenſchlag berechnet ſind [2]).

§. 77.

Ebenfalls eine eigenthümliche Bezeichnung bei Paracelſus iſt der Name „Morbus caducus". Es wird darunter eine große Anzahl von Nervenkrankheiten begriffen, die meiſtens krampfhafter Natur ſind. Dahin gehören unter gewiſſen Verhältniſſen die bereits genanten Krankheiten Apoplexie und Paralyſe, ferner die Epilepſie, die Ohnmacht, die Hyſterie (Suffocatio matricis, Muttererſtickung), der Schwindel und verſchiedene

---

1) I, 527. 2) I, 468. 529.

Arten von Krämpfen (der Tetanus, die Eklampſie, auch die Verkrümmung des Rückgrats) [1]. Jeder Paroxysmus des Morbus caducus entſpringt aus dem Gehirn; doch iſt der Sitz der Krankheit nicht immer in dieſem, ſondern zuweilen im Herzen, zuweilen im Darmkanal, oder in den Extremitäten zu ſuchen [2]. Jedes Alter und Geſchlecht iſt dieſen Krankheiten unterworfen, die indeſſen dem äußeren Wohlbefinden nur inſofern ſchaden, als die Heftigkeit der damit verbundenen Zufälle tödtlich werden kann. Wie den ſtürmiſchen Bewegungen im Makrokosmus mancherlei Vorzeichen vorangehen, ſo erſcheinen auch im Mikrokosmus bei dieſen ſtürmiſchen Anfällen mancherlei Vorboten, wie Unruhe, Schlafſucht, Geſichtsverdunkelungen u. dergl. So mannigfach die Paroxysmen und Symptome aller dieſer Krankheitsſpecies an ſich ſind, ebenſo verſchieden ſind die Erſcheinungen und Arten der Krankheit, wenn ihr Sitz die Gebärmutter iſt, d. h. beim Caducus (Suffocatio) matricis, weil letztere ſelber ein Mikrokosmus im Mikrokosmus iſt. Werden dieſe Mannigfaltigkeiten auch nicht weiter nach Form und Weſen charakteriſirt, ſo deutet doch alles darauf hin, daß Paracelſus darunter die proteusartigen Geſtalten und Umwandlungen verſtanden habe, unter denen die Hyſterie auch heutzutage noch gewöhnlich aufzutreten pflegt. — Unter den Heilmitteln, die er bei dieſen Krankheiten anwendet, ſind viele widerſinnig genug und ganz jenem Zeitalter angemeſſen. Doch dürften davon die folgenden, wie Kupfervitriol, Opium, Kampher, Valeriana, Viscum quernum, Päonia, Mineralmagnet, Tonica nervina, und allerlei Mittel, welche auf die Phantaſie wirken, auch heutzutage die Billigung jedes Arztes verdienen und kaum von beſſeren übertroffen werden.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß Paracelſus bei allen dieſen Nervenkrankheiten den tieferen Grund wohl ahnte und ihre Entſtehung aus dem gemeinſchaftlichen Zuſammenwirken der Einbil-

---

1) I, 457. 678. 2) I, 456. 487.

dungskraft, der ſinnlichen Begierde und rein leiblicher Urſachen richtig erkannte. Beſonders gilt dies von der Epilepſie und dem Veitstanz, und er unterſchied daher auch letzteren wohlweislich in eine Chorea imaginativa, lasciva und naturalis (coacta) und heilte ihn durch Faſten, Züchtigung, kalte Bäder und zuweilen mit Hülfe der Magie.

§. 78.

Die letztgenannten Krankheiten ſtehen in naher Verbindung mit den Geiſteskrankheiten. Was Paracelſus über letztere ſagt, iſt in verſchiedenen Zeiten, Orten und Verhältniſſen geſchrieben, und daher wohl manchmal widerſprechend; doch ſind dieſe Widerſprüche oft nichts, als Beſtrebungen, das Einzelne immer wieder von andern Seiten aufzufaſſen und darzuſtellen [1]), und im Allgemeinen ſeine Ideen über dieſen Gegenſtand reich an Tiefe und fruchtbringender Seelenkenntniß [2]).

Indem Paracelſus von den Krankheiten, die der Vernunft berauben, ſpricht, ſtellt er ſich ganz auf den mediziniſchen Standpunkt, und meint diejenigen Krankheiten, welche ſympathiſch durch innere und äußere Urſachen dem Menſchen den Gebrauch der Vernunft entziehen. Mit Beſtimmtheit erklärt ſich gegen den Aberglauben ſeiner Zeit, ſolche Krankheiten dem Einfluſſe des Teufels zuzuſchreiben. „Wir erkennen in den Krankheiten, ſo der Vernunft berauben, durch Experientirung, daß ſie aus der Natur entſpringen und kommen. Und wiewohl die Götteriſchen

1) Seine Anſichten über pſychiſche Krankheiten ſind zu entnehmen aus dem Buche von den Krankheiten, ſo der Vernunft berauben; I, 486 — 506. (Dieſes Buch wurde noch beſonders 1567 von Adam von Bodenſtein herausgegeben); 2) aus dem Traktat von der Taubſucht (I, 530—533); 3) aus den Büchern „de lunaticis" und auch zum Theil „de generatione Stultorum" (II, 164—180), und aus verſchiedenen zerſtreuten Stellen ſeiner Werke.

2) Vergl. die fleißige und lichtvolle Abhandlung: „Paracelſus über pſychiſche Krankheiten von H. Damerow" in Heckers wiſſenſchaft. Annalen der geſ. Heilk. 1834. Bd. 28. S. 389 seq., worin dies Kapitel mit erſchöpfender Vollſtändigkeit dargeſtellt iſt. Das Obige iſt zum Theil daraus entlehnt.

Verweſer (Geiſtlichen) ſolche Krankheiten zu unſeren Zeiten in Europa den incorporaliſchen Geſchöpfen und diaboliſchen Geiſtern zulegen, ſo ſind wir dies zu glauben und zu halten noch nicht unterrichtet. Denn die Natur zeigt uns ſo viel an, daß ſolches Fürgeben der irdiſchen Götter (Geiſtlichen!) ganz abſinnig iſt, und werden melden, daß ſolcher aller aus der Natur ein Anfang iſt [1]). — Er kämpft in dieſem Gebiete vielfach gegen die herrſchende Kirche, und merkwürdige Stellen genug liefern den Beweis, daß er im wahren Sinne des Worts „Lutherus medicorum" geweſen. Z. B. „Insani, vesani etc. ſind nicht vom Teuffel beſeſſen, als viele plappern, denn der Teufel und ſeine Geſellſchafft gehen nit in kein unbeſinnten Körper, der nit nach ſeiner Eigenſchaft mit ganzer Vernunft geregirt wird." Anderswo ſagt er: die Prieſter meinten, ſie hätten Daemones ejicirt, wenn ſie Manie geheilt hätten; aber der Teufel laſſe ſich nicht durch Worte der Prieſter austreiben, und wenn dieſe Kunſt göttlich wäre, fügt er hinzu, würde ſie längſt aus ſolchen Prieſterhänden entwiſcht ſein.

Er nennt nun die Manie „eine Veränderung der Vernunft und nicht der Sinne. Manie kommt mit Toben und unſinniger Weiſe, nimmer kein Ruh, viel Unglücks machen, und wird dadurch erkannt, daß ſie von ſelbſt wieder nachläßt und aufhört und wieder zu der Vernunft kommt." Dieſe Annahme des Periodiſchen, als eines pathognomoniſchen Symptoms der (akuten) Manie, verräth einen ausgezeichneten Blick in die Natur derſelben. Dennoch ſchleppt Paracelſus auch hier, wie ſonſt noch zuweilen [2]), die alte Kette Galens hinter ſich, indem er die Formen der Manie von einer Feuchtigkeit ableitet, die entweder von unterwärts oder von oberwärts des Diaphragma „in das Haupt deſtillirt und wie ein Dampf im Haupte bleibt." — Jene Manie, ſagt er, „iſt faſt thumb

---

1) I, 487. 2) S. oben §. 75.

und unbeſinnig, fallen gleich nieder, mögen nit eſſen, kotzen viel, haben auch Durchlauf und brummlen viel mit ihnen (ſich) ſelbſt, haben nicht ſonderlich Acht auf die Leuth und auf ihre Wohnung." Von der anderen Art heißt es: „derſelbige iſt faſt grimmig mit vielem trucken umb das Hertz und in der Bruſt und mit viel Stichen." Auch nennt er die Manie „eine Anzünderin der heimlichen Geberden und Eigenſchaften der Menſchen," und bemerkt ſehr fein und richtig, daß manche Manie nicht die Natur des Menſchen, ſondern den Kampf der Natur wider die Manie anzeigt. Denn allerdings giebt es ſolche Formen von Manie, in denen die Natur ſich gegen dieſelbe ſträubt und heftiger aus Grimm wider die Krankheit, als aus den in der Krankheit ſelber liegenden Gründen tobet und wüthet, was bei der pſychiſchen Einwirkung behufs der Heilung natürlich berückſichtigt werden muß. — Ihre Kur iſt bei ihm „Chirurgiſch" und „Phyſiſch" (innerlich). Er räth „Apertive zu machen," um den „Humor destillatus" herauszulaſſen, ein Mittel, das auch heute noch zu den weſentlichſten gehört. Aeußerlich empfiehlt er blaſenziehende und Aetzmittel [1]). Innerlich giebt er „abführende, koagulirende und ſtillende Mittel aus der Quinta Essentia," und rechnet dazu beſonders die kräftigen metalliſchen Mittel, Silber, Queckſilber, Blei, Eiſen, ferner Antiſpasmodica, Sedativa und Narkotika. Gegen die milde Methode tritt er entſchieden auf und macht ſie lächerlich [2]). Auch Aderläſſe empfiehlt er bei der Kur der Manie. „Was hilft in Mania, als allein eine Ader aufzuſchlagen, denn geneſet er. Das iſt das Arkanum, nicht Kampher, nicht Salvia und Majoran, nicht Klyſtire, nicht das, nicht dies, ſondern Phlebotomia [3])." Demungeachtet widerſpricht er der Annahme, daß die Manie eine entzündliche Krankheit ſei und aus dem Blut entſtehe. Wenn die Manie zum vollen Ausbruch gekommen, und der Menſch in unſinnige und tolle Raſerei ver=

1) I, 500. 2) I, 223. 257. 3) I, 31.

fallen, läßt er ihn in Ketten legen. — Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit des Schlafes bei Delirium und Manie iſt er ganz mit Hippokrates einverſtanden. „Wo Schlaf nichts vermag (im Delirio), da iſt es chroniſch, ein Zeichen, daß das Uebel fix iſt im Gehirn, bleibend unvergeblich. — — Schlaf iſt eine Arzney über alle Gemmas und Lapides praeciosos, deshalb auch auf Somnifera in rechter Eſſenz ſo viel zu geben [1].“

Die Taubſucht (Tobigkeit, Tobſucht) iſt nur inſofern von der Manie unterſchieden, daß ſie nicht „paroxysmirt“, worin ein weſentliches Kriterium ſeiner reinen (akuten) Manie lag. Noch bezeichnet er größentheils mit dieſem Namen die Seelenkrankheit („Unſinnigkeit“) in genere, ſo daß das Wort „taub“ im wirklichen Sinne gebraucht wird, gleichſam taub an Vernunft. Er definirt nun dieſen Zuſtand folgendermaßen: „So ein geſundt Mann der Vernunft ſie verliert und ihr entrinnt und gebraucht ſie nicht dahin, dahin er ſie gebrauchen ſoll und darum ſie ihm geſchaffen iſt, ſondern unbeſinnt wüthet und tobt mit aller Ungeſtümmigkeit, ſo iſt er in der Taubſucht.“ [2]) Er verſteht alſo darunter den höchſten Grad der Manie, die chroniſche Tobſucht.

Unter den Urſachen, aus denen die Taubſucht herzuleiten, nennt er die Ueberreizung, Verblendung und den „Ueberbrauch“ der natürlichen Kräfte der Vernunft. „Dahin (haben wir) zu ſehen, wohin wir ſollen und müſſen, nicht dahin was nicht möglich iſt zu erlangen. Wie ein Aug in der Sonne, welche auch ein Aug des Himmels iſt, erblindet, ſo gerinnt die Vernunft in den Dingen, welche ſich wie die Sonne zum Aug verhalten.“ Dieſe Bemerkung zeigt einen tiefen pſychologiſchen Blick und eine genaue Kenntniß des Menſchen. Aus derſelben Quelle geſchöpft iſt die Beobachtung der übrigen Urſachen der Taubſucht: Gewiſſensſkrupel und Phantasmen oder falſche Spekulationen (fixe Ideen), die er „Mirmidones“ nennt. Außerdem führt er noch als Urſachen an: die

1) I, 708. 2) I, 530.

Elemente, Influenz, Konſtellation, Conjunktion, mit einem Worte: den Makrokosmus. Praktiſch richtig ſtellt er den „Phantaſten", die Mirmidones haben, eine ſchlechte Prognoſe. „Wie mit Narren nichts kann ausgerichtet werden in der Weisheit, alſo mit den Geiſtleuten (Phantaſten) wird nichts ausgerichtet zu der Geſundheit oder nur wenig.

Anderweitig unterſcheidet Paracelſus von der akuten Manie uoch die „rechten unſinnigen Leute" [1]), indem bei letzteren keine regelmäßigen Paroxysmen eintreten. „Denn ſie ſind allezeit bei unſinnigem und unvernünftigem Leben, und paroxysmiren nicht eine Zeit um die andere." Dergeſtalt hebt er die Entziehung der Vernunft als das, mitten im Wechſel der Formen dauernde und charakteriſtiſche Zeichen der rechten Unſinnigkeit, Vesania (Wahnſinn als Gattung), allenthalben hervor, und nimmt von derſelben vier Arten an: Lunatici, Insani, Vesani, Mélancholici. — Lunatici ſind diejenigen, welche ihre Krankheiten aus dem Monde haben und ſich nach demſelben verhalten und zeigen. Insani ſind diejenigen, welche die Krankheit von Geburt an aus dem Mutterleibe haben, und dieſelbe als ein Erbtheil einer vom andern empfangen. Vesani ſind diejenigen, welche durch Speiſe und Trank und Kräuter von Vernunft und Sinnen kommen. Melancholici endlich ſind diejenigen, welche von der eigenen Natur von der Vernunft kommen, und zu der Unwiſſenheit ſich verkehren. — Sie ſind die eigentlich ächten Wahnſinnigen.

Dieſe vier Hauptformen der „Veſanien" erinnern unwillkührlich an die Entſtehung aller übrigen Krankheiten durch die „Entia", und zeugen von der beſonnenen Conſequenz, die Paracelſus in der Anwendung ſeiner pathologiſchen Anſichten auch auf die pſychiſchen Krankheiten mit Umſicht befolgte. Nur das Ens Dei wird hier nicht vertreten, indem Paracelſus ausdrücklich bemerkt, daß unter dieſen vier Formen nicht die von Teufeln und Geiſtern

---

1) I, 495—497. 504—506.

Beſeſſenen (Obsessi) ſeien, als welche in ſeiner Abhandlung „de Vatibus et Spiritibus" den Gegenſtand bilden. Mit Recht erinnert Hegel [1]), daß vor Allem die Anſtrengung zu bewundern ſei, mit welcher Paracelſus und andere damalige Denker, in den ſinnlichen Dingen, welche ſie zur Bezeichnung wählten, nur die allgemeine Beſtimmung erkannten und feſthielten. Ein ſolches Auffaſſen und Beſtimmen war unendlich über das gedankenloſe Aufſuchen und chaotiſche Hererzählen der Eigenſchaften der Körper erhaben, worin die heutigen empiriſchen Phyſiker ihren Ruhm ſetzen, indem ſie es für verdienſtlicher halten, immer auf Erfindung eines Beſondern auszugehen, anſtatt daß ſie ſuchen ſollten, das Beſondere auf das Allgemeine zurückzuführen.

Die Krankheit der „Insani" erklärt Paracelſus entweder als angeboren oder erblich. Daß dieſelbe nicht immer forterbe, entſteht daher, „weil, ſelbſt wo beide Eltern unſinnig ſind und doch ein ſinnigs geboren werde, es die Stärke der Natur ſei, welche ſelbſt das Widerwärtige und Unbequeme hintantreibe."

Seine Anſicht über die „Vesani" iſt zum Theil befangen in dem allgemeinen Nebel ſeiner Zeit. Indem er das Natürliche und zugleich Räthſelhafte des Urſprungs dieſer Krankheit erkennt, nennt er dieſelbe „natürlich und zauberiſch", und läßt dem Aberglauben reichen Spielraum, auf ſeine Schrift „de Incantationibus" verweiſend. Sehr ungenügend iſt auch ſeine Erklärung der Melancholie, in die ſich nicht ſelten Widerſprüche miſchen, zum Theil eine Folge der ihn hier und da noch immer beſchleichenden Humoralideen. Ohne hier dieſe abweichenden Definitionsweiſen weiter zu erörtern, indem er bald darunter eine bloße „Unſinnigkeit", bald das Befangenſein von fixen Ideen (Mirmidones) verſteht, möge diejenige Erklärung, die der noch heutzutage gewöhnlichen am meiſten entſpricht, und beweiſt, daß er von dem wahren Krankheitshergange eine richtige, wenn auch nicht klare, präciſe Anſicht hatte, hier eine Stelle finden. Er

---

1) Encyclopädie d. philoſoph. Wiſſenſchaften. Aufl. I. §. 245.

nennt nämlich [1]) die Melancholie eine Krankheit, „die in einen Menſchen fällt, daß er mit Gewalt traurig wird, ſchwermüthig, langweilig, verdroſſen, unmuthig, und fällt in ſeltſame Gedancken und Speculationes, in Traurigkeit und Weinen.“ Seine Behauptung, daß dieſelbe durch die rothe Koralle verſchwinde, durch die blaue ſich ſteigere, erſcheint weniger in das barocke und grillenhafte Gewand jener Zeit gekleidet, wenn man bedenkt, daß auch Ruſh und Esquirol beobachtet haben wollen, wie die Färber in Indigo ſchwermüthig, und die in Scharlach zornmüthig werden.

Den Zuſtand der Lunatici leitet Paracelſus vom Monde ab, indem die Geſtirne, namentlich der Mond, gleich dem Magnet, auf den Menſchen und ſeine Vernunft einwirken ſollen, ohne daß man es ſieht und empfindet. Wie die Sonne die Feuchtigkeit aus dem Erdreich, ſo zieht die „virtus attractiva“ des Mondes die Vernunft aus dem Haupte, und beraubt es „humoris und virtutis cerebri“, denn das Hirn iſt der mikrokosmiſche Mond. Dieſe Einwirkung iſt beim Voll- und Neumond am ſtärkſten. Specifiſche Kraft dagegen, wie überhaupt gegen alle ſieben Planeten, hat die Quinteſſenz des Goldes. — An andern Stellen [2]) begreift Paracelſus unter dem Namen „Lunatici“ nicht nur die durch den Mord der Vernunft Beraubten, ſondern die Unſinnigen überhaupt. „Unter dieſem Namen, ſagt er, werden alle Maniae und Vesaniae verſtanden, und zwar nicht, weil Luna es allein thut, ſondern weil ich dabei bleiben will, als einem gemeinen und verſtändigen Namen.“ Dieſe Gattungsbezeichnung des Wahnſinns ſehen wir noch heute in der engliſchen Sprache („Lunatic“) gebräuchlich, und ſie iſt daſelbſt wahrſcheinlich durch die Roſenkreuzer und beſonders durch Rob. Fludd heimiſch geworden. Damerow [3]) erklärt mit vollem Recht das ganze Paracelſiſche Buch „de Lunaticis“ als einen Verſuch, aus dem Begriffe und Weſen des Menſchen vom philoſophiſch-theo-

---

1) I, 1016. 2) II, 164—173. 3) a. a. O. S. 415.

ſophiſchen Standpunkte, die Möglichkeit, Wirklichkeit und das Weſen der pſychiſchen Krankheiten zu entwickeln, — ein Verſuch, der auch heutzutage noch, zumal einer ſteril-materialiſtiſchen Auffaſſungsweiſe der Seelenſtörungen gegenüber, alle Achtung verdient, wenngleich der Raum verbietet, den ausführlichen Inhalt des ganzen Buchs hier mitzutheilen. Auch die Kur des Morbus Lunaticus enthält treffliche Ideen und Vorſchläge. Man ſoll die Kranken von ihrem „thieriſchen Verſtande" abführen, ſowohl durch Vorſtellungen der Vernunft und zweckmäßigen Unterricht, als durch religiöſe Erbauung und geiſtlichen Zuſpruch. Hilft das nichts, ſo ſoll man die Zügelloſen einſperren und „ſichern laſſen." Sind dieſe Vorkehrungsmittel fruchtlos, und die Menſchen bereits „ertobt und verwildert," ſo ſoll man entweder in den Fällen, wo der Geiſteskranke mitten in ſeinem Wahnſinn noch verſtändiges Bewußtſein, geſunde, geiſtige Kräfte hat, ſich an dieſe halten und an ſie die pſychiſch-intellektuelle Heilmethode, anknüpfen, ſo daß dann die Heilkraft der Seele ſelbſt geweckt und unterſtützt, und der pſychiſche Arzt dann im Sokratiſchen Sinne nur der Geburtshelfer der pſychiſchen Geſundheit wird; oder man ſoll, wenn neben dem Unſinnigen nichts Vernünftiges mehr Raum findet, ſondern die Kranken „ganz toll, unſinnig, wild, ganz viehiſch" ſind, dann die Arznei gebrauchen, welche Chriſtus von den Beſeſſenen lehrt, d. h. Faſten und Beten („aber nit bloß Maulklaffen!") und Anwendung des Gebotes: liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt; in dem Elende da du dann biſt, wollen wir dich behüten und bewahren, dein Joch und Bürd auf unſern Rücken nehmen und Gott, unſern Erlöſer, anbeten, dich davon zu entbinden." Wahrlich! — ruft Damerow bei dieſer Stelle aus, — Grundſätze für Pflege und Heilung der heilbaren und unheilbaren Gemüthskranken, welche jeden, der von Paracelſus nur als von einem „rohen, liederlichen, gemeinen Vagabonden" (nach Sprengel) reden gehört hat, wegen des Edeln, Hülfreichen und Guten, alſo ächt Humanen, was darin in der Sprache ſeiner Zeit ausgedrückt iſt, ſehr überraſchen müſſen. — In dem Traktat „de generatione

stultorum" [1]) iſt nicht ſowohl von einer Krankheit, als von der eigentlichen Narrheit und Thorheit (stultitia) die Rede und daher für den Irrenarzt weniger Intereſſantes enthalten.

§. 79.

Unter den chroniſchen Krankheiten, denen Paracelſus vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit widmete, mögen hier noch die Waſſerſucht, Schwindſucht und der Ausſatz eine Stelle finden. — Ueber die Waſſerſucht läßt er ſich alſo vernehmen: „Vom Namen, ſo die Waſſerſucht hatt, es ſey zu latein, zu griechiſch, arabiſch, chaldäiſch, laß dich nicht bekümmern in ihrer Etimologey: denn da ſpielen mit einander die Sprachen und ſcherzen, wie die Katzen mit den Mäuſen. Es iſt ohne Nutz, darum ſo behalt den Namen Waſſer und lege dazu Fülle oder Sucht oder Krankheit, was du willt, ſo iſt es die Krankheit, die nichts iſt denn Waſſer. Beſſer ſtündt aber Resolutio, denn es iſt ein reſolvirt Waſſer, von wegen der Unterſchied des rechten Waſſers und dies Waſſers. Darum Resolutus liquor ſein Latein iſt, auch Ros humidus [2])." Nach dieſer Definition des Namens folgt eine Angabe der gewöhnlichen Symptome des Hydrops. Bei Aufſtellung der Aetiologie vergleicht er wieder die Erſcheinungen im Mikrokosmus mit denen im Makrokosmus, und ſagt: „Zu gleicher Weis wie der Regen verderbt die Erden, macht ſie zu weich, ertränket ſie, und zerbricht ſie in ihrer Wirkung, ſo der Himmel in ſeinen Impressionibus die übergeußt und übergeht die Temperatur oder Maaß, alſo überſchüttet er auch den Menſchen in ſeiner Erden und übergeußt ihn: das iſt die Waſſerſucht [3])." — „So nun alſo die Impression den Mikrokosmum in ſeiner Erden faßt und übergeußt, ſo ſetzt ſich die Schwere des Waſſers under ſich durch die Poros des Fleiſches und füllt an alle Poros und etwan die Hulelein auch, und Lazerten. Nachdem nun der Himmel in ſeiner Impression ſtark

---

1) II, 174—180. 2) I, 515. cf. I, 549. 3) I, 516.

oder ſchwach iſt, nachdem mehret es ſich, nimmt zu ſo lang biß auffſteigt an die Knie: darnach läßt der Himmel in ſein Gießen nicht nach bis an die Hüfft, in die Gemecht, in die Poros des Bauchs und alſo für und für der Höhe zu [1]." — Jene Aufnahme des Waſſer in den Körper erklärt er, wie ſo viele andere Erſcheinungen im Makro- und Mikrokosmus, durch die allenthalben verbreitete magnetiſche Kraft. Vermöge derſelben ziehen unſere Glieder Böſes und Gutes an ſich. „Es iſt die Küchen des Himmels, aus der da ziehen unſere Glieder durch magnetiſche Kraft ihr ſolche Nahrung: die iſt ein Urſach der Krankheit, ſo ſie alſo gekocht wird. Denn der Menſch ſoll wiſſen, daß nit allein das Brod Speiß iſt, ſondern auch aus dieſer Küche, alſo nothwendig als das Brod iſt. In der wächſt die Peſtis und dieſelbigen ihres Gleichen. Der iſt nit ganz im Grund, der das Unſichtig nit erkennt, und das Unſichtige für ſichtig hält. Denn wunderbar iſt Gott in blinden Dingen, denn in geſehenden [2]". Von dieſen Ideen verführt, geht Paracelſus ſo weit, ſelbſt diejenigen Aerzte zu tadeln, „die ſich bemühet haben, der Lebern viel Schuld zu geben, der Völlerei u. dergl.: ſo ſind doch ſolche Ding als Nichturſach der Waſſerſucht; allein es ſei dann Sache, daß die obgemeldte Concordanz da ſei, ſonſt wird kein Waſſerſucht dadraus [3])." An einer andern Stelle aber räumt er, wenn auch nicht der Völlerei im Allgemeinen, ſo doch der Trunkſucht wenigſtens eine große Rolle bei Entſtehung der Waſſerſucht ein. „Der da viel ſaufft und ſich wild halt, derſelbig macht ihm die Waſſerſucht, gleich als ein Bauer der da Wieſen hatt, und überwäſſert die, und vom Himmel regnets auch darzu, und beide Waſſer ertrenken den Acker und Wieſen. Aber der Himmel iſt die Waſſerſucht, das getrunken Waſſer nicht, das bezeuget das Wachſen, das in der Krankheit iſt: Darumb ſo wiſſet, daß daſſelbige vom Himmel kompt und nicht von der Erde. [3])"

1) I, 516. 2) I, 550. 3) I, 550. 4) I, 628.

Bei der beſtändigen Wechſelwirkung zwiſchen Makro- und Mikrokosmus erzeugt ſich demnach durch die verborgene Influenz der Theile der obern Welt auf die der untern (S. S. M.) jedesmal die den letzteren entſprechende Krankheit, z. B. die Waſſerſucht durch die Influenz der Venus oder Zwillinge mit dem Mikrokosmus, weil dann das Radikalſalz (Tartarus aluminosus) [1]) ſich vollkommen in Waſſer auflöſt. Die Bemerkung, die wir noch täglich machen, daß oft weit mehr Waſſer erzeugt wird, als nach dem Verhältniß der Menge der aufgenommenen Feuchtigkeiten möglich geweſen wäre, veranlaßte Paracelſus zu dem aus der Natur abſtrahirten, leicht verzeihlichen Schluſſe, daß der Ueberſchuß von außen aus der Luft in den Körper eingeſogen werden müſſe. — Uebrigens theilt er die Krankheit bald in ſieben Arten, nach den ſieben Gliedern des Körpers [2]), bald in „Tympanitis, Hydrops, Ascites (Ascites), Spongia, Hernia, Tumor, Gibbus" [3]). Unter Ascites verſteht er Bauchwaſſerſucht, aber auch einen „Hydrops particularis", da er auch von einem Ascites im Fuße ſpricht [4]). In der Prognoſe erklärt er ein beſtändiges Oedem der untern Extremitäten, ferner Huſten, Beängſtigung, gelbe Färbung der Sklerotica, und einen ſparſamen, dicken und trüben Urin für böſe Zeichen [5]). — Sehr richtig bemerkt er über die Kurmethode der Waſſerſucht: „das iſt nicht die Kur: Ausleeren; es iſt expulsio superfluitatis. Die Kur iſt, daß nichts mehr wächſt, daß du alſo eingedenk ſeiſt der Tinktur von Marte, die allein thuts, — alſo durch Martis essentias wirſt du den Waſſerſüchtigen dahin bringen, daß er nimmer in die Krankheit fallen wird."

§. 80.

Unter dem Namen „Bergſucht, Lungſucht, Schwienen" (Phthisis, Tabes) umfaßt Paracelſus im Allgemeinen ſynonyme Krankheiten, indem er darunter nicht nur die eigentliche (Lungen-) Schwindſucht, ſondern überhaupt jede Abzeh-

---

1) I, 164. 2) I, 432. 3) I, 676. 677.
4) I, 676. 5) I, 517.

rung (Tabes) begreift. Als gemeinſchaftliche Symptome beider Zuſtände giebt er an: „Abnehmung im Fleiſch, Zunehmung im Blut, Verzehrung der Waden, der Mäuß an Armen, vor und hinter dem Ellbogen, an Beinen unter und ob dem Knie, dürren Huſten, leichtlich froſtig, hitzig, ein Durſt, der doch nichts löſcht, Verzehrung im Schweiß, im Harn, in Stühlen. Sie iſt ein Ausdörrung in allen Gliedern der äußern und innern Region.“ Dazu kommen: „Groß Huſten mit Auswerfen, viel Rodern, etwa viel Harnen, etwa viel durchflüſſig.“ Erſteres deutet auf den Sitz der Krankheit in den Lungen, letzteres auf ein Leiden der Leber oder Nieren [1]). Den Urſprung der Krankheit leitet er wiederum aus der Atmoſphäre ab, indem die atmoſphäriſche Luft durch den Einfluß der Sterne oder metalliſchen Dünſte, im Körper ein ausdörrendes Feuer und eine trockene Hitze erzeugt, die alle vorhandenen Nahrungsſtoffe verzehrt. Da Paracelſus auch die Krankheiten der Berg- und Hüttenarbeiter, — daher der Name „Bergſucht“, — ebenſo ausführlich als einſichtsvoll würdigt [2]), ſo kommt er natürlich auf die, der Geſundheit nützlichen oder nachtheiligen Wirkungen mineraliſcher (metalliſcher) Ausdünſtungen zu ſprechen. Er will in einzelnen Fällen darin ein Präſervativ gegen gewiſſe Krankheiten gefunden haben. So z. B. ſollen die Arbeiter in Queckſilber- und Arſenik-Bergwerken von Verſtopfungen, Gicht und Quartanfiebern verſchont bleiben. So ſehr ſich erſteres in billige Zweifel ziehen läßt, ſo hat doch die Erfahrung auch in neuerer Zeit den Nutzen des Arſeniks bei (dreitägigen) intermittirenden Fiebern beſtätigt. Allein die Vortheile werden bei weitem durch den Schaden überboten, den die eingeathmeten Metalldünſte, beſonders auf die Reſpirationsorgane, äußern. Wie die Influenz des Himmels bei der Waſſerſucht den Mikrokosmus überſchwemmt und verflüſſigt, ſo trocknet und zehrt ſie bei der Schwindſucht denſelben aus; wie dort Hemmung des Verflüſſigungs-

1) I, 552—553.

2) I, 643—670.

prozeſſes (Recongelation des mikrokosmiſchen Salzes) die Hauptaufgabe iſt, ſo muß in der Schwindſucht das in der Conſolidation und Conſumtion begriffene mikrokosmiſche Salz Regen und Feuchtigkeit empfangen, um die, einem verzehrenden Feuer gleichende „attractiva virtus firmamenti" zu überwinden. Dies geſchieht zuweilen durch die bloße Heilkraft der Natur, „davon der Menſch nit weiß, von dem er aus natürlicher angeborener Artznei geſund wirdt" [1]), meiſtens aber durch Hülfe der Arcana, unter denen in dieſer Krankheit vor Allem Liquor margaritarum, Antimon, Crocus martis und rothe Korallen empfohlen werden. Dazu kommen Einreibungen des ganzen Körpers mit fetten Subſtanzen, an die neuerdings ebenfalls empfohlenen Speckeinreibungen erinnernd, und lauwarme Bäder mit aromatiſchen Kräutern, die wiederum beweiſen, daß Paracelſus hier Tabes mit Phthisis verwechſelte. Zur Nahrung empfiehlt er hauptſächlich eine zuckerſtoffhaltige und mehlige Pflanzenkoſt.

§. 81.

Den Ausſatz (Lepra) nennt Paracelſus eine „lethalis putrefactio" [2]), aus einem vollkommenen Schwinden des mikrokosmiſchen Salzes entſtanden. Er unterſcheidet bald nach dem Urſprunge der Krankheit aus den alterthümlichen vier Elementen, bald nach dem Sitze derſelben, verſchiedene Arten: Lepra simplex, mixta, composita, universalis, Lepra hepatis, vesicae, cordis [3]) etc., die alle jedoch mehr zu Gunſten ſpitzfindiger Diſtinktionen, als einer rationellen Heilmethode, ſtreng geſondert werden. Für letztere iſt es nur wichtig, den weißen und rothen Ausſatz von einander zu trennen. Unter den Zeichen des weißen giebt er eine veränderte Farbe der Haut, des Geſichts und des ganzen Körpers an, und als konſtantes Symptom einen, wie gebratene Zwiebeln ſtinkenden Athem (Exitus chaos), nebſt heiſerer Stimme. Einen ähnlichen Geruch hat auch die Darm- und Urinſekretion [4]). Der ro-

1) I, 275.
2) I, 173.
3) I, 186. 187. 463.
4) I, 465.

the Ausſatz charakteriſirt ſich durch eine geſchwürige, löcherige Haut mit Jucken, Puſteln (Blätterlein) und Alopecie [1]. Sonſt nennt er unter den Kennzeichen des Ausſatzes noch Verengerung aller natürlichen Oeffnungen des Körpers, Zuſpitzung der Naſe und Finger, Unempfindlichkeit und ſchmutzig-blaue Färbung der Haut. Ueberhaupt wird die Lepra mit einer Sorgfalt, wie man ſie ſonſt nicht in der Paracelſiſchen Symptomatologie gewohnt iſt, beſchrieben, und zur Unterſcheidung von verwandten oder ähnlichen Krankheiten genau charakteriſirt. Alle Species der Lepra, — er nennt ſie Leonina, Elephantia, Alopecia, Thyra, Morphaea, Undimia — [2]), erfordern eine und dieſelbe Heilmethode, nämlich eine „Regeneration". Beim rothen Ausſatz dient dazu die Tinctura solaris (Aurum potabile), beim weißen die Tinctura lunaris (Oleum argenti). Nächſtdem werden, und wohl mit Recht, die Antimonialmittel empfohlen [3]).

§. 82.

Hiſtoriſche Verwandtſchaft zwiſchen Lepra und Syphilis führt hier natürlich auch auf die höchſt wichtigen und originellen Anſichten des Paracelſus über dieſe Krankheit, wenngleich ſie von ihm faſt ausſchließlich in ſeinen Werken über Chirurgie abgehandelt wird. Der Raum geſtattet hier keine detaillirte Erörterung. Dennoch wird eine flüchtige Skizze hinreichen, um den ſcharfdenkenden und tiefblickenden Arzt zu charakteriſiren. Mehr, als auf irgend eine andere Krankheit, hat Pararelſus auf die Beſchreibung der Syphilis Fleiß und Mühe verwendet. Aber er rühmte ſich auch, ihre Natur und Heilung mehr, als irgend ein Arzt ſeiner Zeit, zu verſtehen. Ja, er legte es ſich als kein geringes Verdienſt aus, zuerſt Licht über eine Krankheit verbreitet zu haben, die ſeinen ärztlichen Zeitgenoſſen bisher nur Schmach und Sorgen gebracht hatte. „Warum läſtert ihr mich, daß ich von Franzoſen ſchreib, ſaget, ich weiß ſonſt nichts? iſt es ein kleines, oder iſt es alſo zu verachten, ſo einer die gröſt, die böſeſt, die weiteſt Krankheit beſchreibt,

---

1) I. 465. 2) I, 845. 3) I, 862.

von der keiner nie geſchrieben hat, darumb hätt ich ver, meint große Ehre erlangt zu haben, wiewohl mein Will nie geweſen iſt, von euch gelobt zu werden. So ich alſo das beſchrieb, wie man den Puſtulis helffen ſoll, darin ich be, griffen Kayſer und Pabſt, König, Fürſten und Herren, Edle, Bürger, Bawre, Frawen und Mann, Jungs und Alts, Gläu, bigs und Ungläubigs, daß ſie ſehen ſollen und empfinden, die große Myſteria der Natur, die großen Arkana, ſo uns Gott mittheilt, und ſo ich alſo die Gab Gottes eröbert, auf daß Gott in ſein Werk (nicht in mein Werk) gelobt wird: So ſaget ihr, ich ſei untüchtig des Namens eines Arztes, ich kann nichts, als von Franzoſen ſchreiben und davon plärren [1]."

Was nun den Namen der Krankheit angeht, ſo tadelt er den Gebrauch, ſie nach ihrem vermeintlichen Vaterlande „Morbus Gallicus" zu nennen. Vielmehr müſſe man ſie mit einem, mehr ihrem eigenthümlichen Weſen entſprechenden Worte bezeichnen, weshalb er ſie „Luxus", oder „Luxiſche Krankheit" (wegen ihres Urſprungs durch Ausſchweifungen) oder „Venus" (dem aſtraliſchen Einfluſſe entſprechend), oder „Crepinus," (dem Heilmittel gemäß) zu benennen pflegte. Denn ihr erſter Urſprung ſei aus der Verderbniß des Samens, bei wollüſtigen, lepröſen und den Beiſchlaf mißbrauchenden Menſchen herzuleiten. In geſunden und ſittlich lebenden Menſchen könne ſie nicht entſtehen. Den erſten Ausbruch des Uebels ſetzt er in das Jahr 1470 oder 1480. Die Luſtſeuche iſt keine, an ſich neue Krankheit, ſondern aus vielen, längſt bekannten zuſammengeſetzt. Jedoch hat ſie mit der Lepra die meiſte Verwandtſchaft. Ihr Weſen beſteht in einer Vereinigung der letzteren mit der „Cambucca," einem neuen, ihm eigen gebliebenen Worte, womit ein unreines Geſchwür an den Genitalien bezeichnet wird, das auch zuweilen in Auswüchſe, von ihm „Kolben" (Cambucca mem-

1) I, 143. cf. I. 149.

brata) genannt, übergeht. — Dies Geſchwür bildet ſich bei Niemand, „er fahr denn mit Frawen zu Acker.“ Aus jenem ganz offenkundigen und gewöhnlichen, und dieſem geheim (in loco vulvae) belegenen Ausſatze entſtehen, die „Frantzoſen,“ wie aus Roß und Eſel ein Mauleſel. Die Cambucca alſo hat der Lepra die „frantzöſiſche Tinktur“ gegeben, die er ſelber veneriſch und ein Gift nennt, und woraus die Lepra cambuccina hervorging, in die ſich nun der Ausſatz verloren und geendigt hat [1]. — Durch dieſe letztere Idee beſonders, die ebenſo neu und wichtig als wahr und fruchtbringend ſich bewährt hat, erwarb Paracelſus ſich ein außerordentlich großes praktiſches Verdienſt, indem er den bedeutenden Einfluß der „frantzöſiſchen Tinktur“ auf viele andere, ganz heterogene Krankheiten und auf die mannigfach larvirten und complicirten Erſcheinungen der Syphilis erkannte und nachwies. Die Fortpflanzung des Giftes geſchieht nach ihm entweder durch Contakt, oder beim Coitus oder durch Erblichkeit. Die Seuche hat fünferlei Arten, deren jede wieder beſondere Formen hat: Geſchwüre, Puſteln, Herpetes, (Ausſchläge), Paralyſes (wahrſcheinlich Neuroſen), Geſchwülſte (Condylome, Rhagades, Knochenanſchwellungen) u. ſ. w. — Den Tripper kannte und beſchrieb Paracelſus ſchon im Jahre 1528 als „Gonorrhoea francigena,“ wenngleich er ihn nicht conſtant als eine beſondere Form der Luſtſeuche erklärt, ſondern als eine andere Krankheit, die oft mit ihr complicirt ſei. Häufig folgt auch der ſchon geheilten Lues ein äußerer oder innerer Bruch (Hernia). Mit jenem bezeichnet er den veneriſchen Bubo, mit dieſem den Ausfluß einer eiter- oder milchartigen Flüſſigkeit aus der Harnröhre. Andere Formverſchiedenheiten ſucht er nicht ſowohl aus der ſubjektiv-ſpecifiſchen Individualität des Krankheitsſtoffes zu erklären, als vielmehr aus dem Objekte, worauf daſſelbe einzuwirken hat. So z. B. entſtehen Tophi, wenn das veneriſche Gift einen arthritiſchen Körper inficirt; die Schleimhaut des Rachens wird entzündet und es bilden ſich ſyphiliti-

---

1) Vergl. mein Handbuch d. Geſch. der Med. I. S. 325.

ſche Halsgeſchwüre, wenn die Luſtſeuche einen Menſchen ergreift, der leicht zu katarrhaliſchen Affektionen geneigt iſt u. ſ. w.

Schon früher iſt es erwähnt worden [1]), daß Paracelſus der erſte bedeutende Arzt war, der das Queckſilber allgemein und dreiſt innerlich anwandte, wodurch er ſich um die Behandlung der Syphilis ein für alle Zeiten unvergängliches Verdienſt erworben hat. Denn wenn auch ſchon Matthioli, wie bereits Aſtruc erwähnt, den Merkur innerlich verordnete, ſo gab er ihn doch niemals als ſpecifiſches, ſondern immer nur als Abführungsmittel. Paracelſus hingegen befeſtigte nicht nur jenen Gebrauch, ſondern er erweiterte und verallgemeinerte auch die Anwendung des Queckſilbers, als eines Specificums. Gleicherweiſe verbeſſerte er die äußere Benutzung des Merkurs zu Einreibungen. Er hatte dieſe Methode auf ſeinen Reiſen von Jacob Berengar von Carpi erlernt, der bekanntlich damit ein großes Vermögen erwarb. Aber dem Paracelſus gebührt die Ehre, die Queckſilbereinreibungen vervollkommnet und auf die dabei höchſt nothwendigen Cautelen und Indikationen aufmerkſam gemacht zu haben. — Welche Ausdehnung er der ſpecifiſchen Wirkſamkeit gerade des Merkurs bei dieſer Krankheit einräumte, das beſtätigt ſeine Behauptung: ſelbſt wenn die Naturheilkraft die Kur der Syphilis bewirke, geſchehe dies durch den „Mercurius microcosmi", indem derſelbe über die beiden anderen Grundſtoffe des Körpers vorherrſcht und das veneriſche Gift überwindet [2]). Die antiſyphilitiſche Kraft des Guajakholzes zieht er ſehr in Zweifel, empfiehlt aber nach dem Merkurgebrauch, um den Körper von allen merkuriellen Rückſtänden zu reinigen, die fleißige Anwendung ſchweißtreibender Mittel, beſonders der warmen Bäder.

§. 83.

Den Schluß dieſer Betrachtungen über die ſpecielle Pathologie und Therapie des Paracelſus mögen ſeine Anſichten über den Nutzen des Magnets gegen verſchiedene innere

---

1) S. oben S. 151—152. 2) I, 1109.

Krankheiten bilden. Wenn dieſem Gegenſtande ein verhältnißmäßig zu großer Raum hier verſtattet ſcheinen ſollte, ſo dürfte die wichtige Rolle, welche der Magnetismus faſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geſpielt hat und noch fortſpielt, einer ſolchen Ausführlichkeit zur Entſchuldigung dienen. Schon an verſchiedenen Stellen dieſes Werks iſt erinnert worden, welch' umfaſſenden Wirkungskreis die Paracelſiſchen Schriften der magnetiſchen Kraft einräumen. Die mannigfachſten phyſikaliſchen und phyſiologiſchen Phänomene werden mit Hülfe jener, „virtus attractiva macro- et microcosmi," wovon ſich unvollkommene Andeutungen ſchon bei den Scholaſtikern und früher vorfinden, aufzuhellen geſucht, nur mit dem Unterſchiede, daß Paracelſus, bei ſeinem richtigen, ächt-naturphiloſophiſchen Takte und ſeiner tiefen Einſicht in die Erſcheinungen der großen und kleinen Welt, ſich nicht abmühte, blindlings ein unbekanntes Etwas mit einem nichtsſagenden Namen zu erklären und den ſtrebenden Geiſt des Forſchers durch ein bloßes Worträthſel zu beſchwichtigen, wie manche alte und neue Naturforſcher, die bei dem Unbegreiflichen verwegen mit Begriffen ſpielen, und, wo ihnen die Erkenntniß abgeht, ſich bei einem neuen Ausdrucke zu beruhigen pflegen [1]), — nein! Paracelſus baſirte vielmehr ſeine Ideen über die magnetiſche Anziehungskraft nicht etwa auf abſtrakte Spekulation, ſondern auf ein durch die Erfahrung beſtätigtes, concretes Naturereigniß, wie es ſich täglich an dem Magnetſtein wiederholt und bewährt. Statt einer bloßen Theorie zu Liebe, etwas rein willkührlich Gedachtes, nichts als eine Prämiſſe, zum poſitiven Anfangspunkt einer Reihe von Folgerungen zu machen, und auf einem ſo unhaltbaren Boden mit kategoriſcher Sicherheit Schlüſſe auf Schlüſſe zu bauen, entlehnte Paracelſus im Gegentheil eine

---

1) Man denke z. B. nur an das Wort „Lebenskraft"! Der Begriff des Lebens iſt noch heute in Dunkel gehüllt; ſchnell erfand man eine Lebenskraft und fühlte ſich glücklich, die Unwiſſenheit hinter derſelben zu verbergen und alle Erſcheinungen des Lebens durch die Lebenskraft d. h. durch die Kraft eben desjenigen, was wir nicht begreifen, zu erklären. So geht es mit vielen ſogenannten „Kräften," deren Beſtimmung aller weiteren Forſchung hemmend entgegentritt.

für jedes Auge ſichtbare, an eine beſtimmte Subſtanz gebundene Erſcheinung, und bemühte ſich, die Geſetze, auf denen ſie beruhte, durch das ganze Reich der Natur weiter zu verfolgen und ſie auch da, wo das Auge des Uneingeweihten ſie nicht leicht zu erſpähen vermag, aufzufinden und nachzuweiſen. — Von dieſem Standpunkte betrachtet, möchten die Paracelſiſchen Ideen vom Magnet und der magnetiſchen Kraft weder als bloße Grübeleien oder Spitzfindigkeiten erſcheinen, noch in das Reich der Phantaſie und der Fabel zu verweiſen ſein. Was ein weiſer Jünger der Natur mit ſeinem Scharfblick mühſam erſchaute, was er mit prophetiſchem Geiſte im Voraus ahnte, das hat ſich im Lauf der Zeiten immermehr entwickelt und bewahrheitet, und beſchäftigt nach Jahrhunderten noch, als eine ſtets unerſchöpfte Aufgabe, die Gedanken der Forſcher. Man weiß, welches Aufſehen Mesmer machte, als er zuerſt in Wien die Kräfte des Magnets zur Heilung von Krankheiten empfahl. Man ſtaunte, und bewunderte dieſe Kuren als etwas Unerhörtes und Neues; doch war eben Paracelſus der eigentlich erſte Erfinder derſelben. Er hatte ſie längſt beſchrieben und angewandt, und in ſeinen Werken [1]) dieſen Gegenſtand weitläufig abgehandelt. Möge das Folgende eine ſkizzirte Anſchauung ſeiner Lehre vom Magnete gewähren [2]), wie ſie in ſeinem Traktate darüber vorgetragen iſt. Es heißt darin unter andern alſo:

Der Magnet hat lange vor Aller Augen gelegen und keiner hat daran gedacht, ob er weiter zu gebrauchen ſei, und ob er noch andere Kräfte, als die, das Eiſen an ſich zu ziehen, beſitze. Die lauſigen Doctoren und Apotheker geben es mir oft unter die Naſe, ich wolle den Alten nicht folgen; aber was ſoll ich

---

1) I, 1019. ff.

2) Schon G. E. Leſſing, dieſer unermüdliche Kämpfer auf allen Gebieten, wo es Wahrheit und Recht gilt, hat (1769) die Priorität der Paracelſiſchen Anſichten über den Magnetismus gegen Mesmer in Schutz genommen; (vergl. G. E. Leſſings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben J. J. Eſchenburg. 1790. II, 117 — 119.) Ihm folgte ſpäter J. A. Hemman (med. chirurg. Aufſätze, hiſt prakt. Inhalts. Berlin, 1778. 1—41), deſſen Mittheilungen dem Folgenden zum Theil hier zu Grunde gelegt ſind.

ihnen (hierin) folgen? Alles, was ſie von dem Magnet geſagt, iſt nichts. Legt das, was ich davon ſage, mit jenem auf die Wagſchale und urtheilt! Wäre ich blindlings Anderen gefolgt und hätte ich nicht ſelbſt Verſuche angeſtellt, ſo würde ich ebenfalls vom Magnet nicht mehr wiſſen, als was jeder Bauerknecht ſieht: er zieht das Eiſen an ſich. Allein ein weiſer Mann ſoll ſelbſt unterſuchen, und ſo habe ich gefunden, daß der Magnet außer dieſer offenbaren, Jedem in die Augen fallenden Kraft, das Eiſen anzuziehen, noch eine verborgene Kraft beſitzt, auch die martialiſchen Krankheiten des Körpers anzuziehen. Solche, vom Einfluß des Mars (♂, Zeichen des Eiſens) herrührende Krankheiten ſind nun alle Flüſſe der Frauen und alle Blutflüſſe, alle Flüſſe des Stuhlganges, überhaupt alle Krankheiten, die ſich vom Mittelpunkt des Körpers nach ſeiner Peripherie hinerſtrecken („die vom Centro in Circulum dilatiren.") Alle ſolche Divertirungen und Strömungen, die eine Neigung haben, von der Wurzel in die Aeſte zu gehen, vermag der Magnet in ihrer Wurzel (im Mittelpunkt des Körpers) zurückzuhalten. Dabei kommt alles auf den Ort an, wohin man denſelben applicirt. Die Erfahrung lehrt, daß man ihn auf das Centrum, von dem die Krankheit ausgeht, legen müſſe. Z. B. bei der Menſtruation oder beim weißen Fluſſe hat man ihn auf die erſte Wurzel, wo ihr Urſprung iſt, zu legen, und ſie ſiſtiren ſogleich. Daſſelbe findet bei Diarrhoe und andern Krankheiten, die ſich von ihrem Heerde aus weiter ausbreiten wollen, Statt. Durch dieſe Attraktivkraft verbleiben die Exkremente und überflüſſigen Stoffe (Superfluitates) an Ort und Stelle, und laſſen ſich dann durch gehörige Digeſtion und zweckmäßige Mittel („durch Coadjumenta, die in loco operiren)" in ihre natürlichen Emunktorien ausführen. Die größte Kunſt des Arztes in der Medizin iſt es ohne Zweifel, die Krankheiten in ihrem Centro feſtzuhalten, und ſie nachher durch Digeſtion zur Ausführung reif und geſchickt zu machen. —

Jeder Magnet hat Bauch und Rücken, d. h. einen anziehenden und abſtoßenden Pol. Will man ihn nun z. B.

bei weiblichen Blutflüſſen gebrauchen, ſo legt man den einen Magnet mit dem abſtoßenden Pole an's Ende der Linea (alba), und den andern mit dem anziehenden an den Anfang derſelben. In der Hyſterie (Suffocatio matricis) wird der anziehende Pol nach unten, der abſtoßende nach oben gelegt, ſo daß die Mutter in der Mitte liegt und dadurch im Centro fixirt wird. Im Morbus caducus und bei allen Arten von Epilepſie, wo die Krankheit ſich nach dem Haupte (Gehirn) neigt, legt man an verſchiedenen Stellen der unteren Theile vier Magnete mit dem anziehenden Pole nach oben gekehrt, auf das Haupt aber einen einzigen, mit dem fortſtoßenden Pole nach unten gerichtet [1]). Mit einem Worte: es kommt immer darauf an, daß die ungleichartigen Pole der verſchiedenen Magnete einander zugewendet werden, ſo daß ſie einander anziehen, wodurch der zwiſchen ihnen gelegene Körpertheil an ſeiner Stelle fixirt wird.

Dieſer Paragraph, ſagt Paracelſus, iſt mehr werth, als Alles, was die Galeniſten ihr Leben lang geſchrieben und auf ihren Schulen gelehrt haben. Hätten ſie, ſtatt ihres Küchengeſchwätzes, den Magnet vorgenommen, ſie hätten mehr ausgerichtet, als mit allen ihren gelehrten Klappereien. Ein ähnliches Heilverfahren empfiehlt er bei Krämpfen aller Art, beim Tetanus, bei Flüſſen der Ohren, Naſe und Extremitäten (Salzflüſſen, Fiſteln) u. dergl. Ferner zieht der Magnet Brüche ein und heilt alle Rupturen; er zieht die Gelbſucht aus, hebt die Waſſerſucht u. ſ. w. „Allein es iſt nicht nöthig den Unwiſſenden alles ins Maul zu kauen.“ So viel überzeugt man ſich, daß, was in neuerer Zeit nur irgend an Heilkräften dem Magnet zugewieſen wurde, ſchon bei Paracelſus ſeine Erörterung findet. Dehnt er auch den Nutzen des Magnets vielleicht in mancher Beziehung zu weit aus, ſo möchte dagegen dies Mittel in vielen Fällen noch Heilung gewähren, wo man daſſelbe heutzutage mehr oder weniger unberückſichtigt läßt. Zwar hat in der

1) Auch Mesmer macht darauf aufmerkſam, nie Magnete an die oberen Theile des Körpers anzulegen, ohne die unteren Körpertheile ebenfalls damit zu verſehen.

neueſten Zeit der Mineralmagnetismus in der Therapie wieder ein größeres Anſehen gewonnen; allein meiſtentheils den Händen unberufener Nichtärzte Preis gegeben, die denſelben als Univerſalmittel mißbrauchten, dürfte er wohl ſchwerlich zu ſicheren und glaubwürdigen Reſultaten führen. Ueberdies bleiben der Phyſik auf dieſem Gebiete noch ſo mannigfache Probleme zu löſen, daß man die Lehre vom angewandten Magnetismus noch lange nicht als geſchloſſen wird betrachten können.

Paracelſus wandte bei ſeinen Kuren, ſtatt der neueren magnetiſchen Stähle, den Magnet in Subſtanz an. Im Grunde iſt das wohl einerlei; wichtig aber iſt der Umſtand, daß, wenn er auch im Allgemeinen den Grundſatz feſthält, die ungleichartigen Pole einander zu nähern, er doch großes Gewicht auf die Richtung der einzelnen Pole legt, und bei jeder Krankheit beſonders noch die Richtung vorſchreibt, nach der die magnetiſchen Pole gelegt werden müſſen. Mesmer hat ſpäter auf dieſen Punkt gar keine Rückſicht genommen.

Schon früher iſt hier öfters die hohe Bedeutung, die Paracelſus dem ſogenannten „Magnes microcosmi" (auch „Mumie" genannt) beilegte, in Erwähnung gebracht worden. Die ſpätere chemiſche Schule gründete auf dieſe Theorie des Magnetismus die ſo berühmte „Transplantation", wodurch die Krankheit aus einem Körper in den andern verpflanzt werden ſollte. — Paracelſus behauptet nämlich [1]), daß in dieſem Magnet alle körperlichen Kräfte enthalten ſeien, und daß eine kleine Doſis davon alles Homogene aus dem ganzen Organismus (Microcosmus) an ſich ziehe, als wenn der letztere aus Eiſen beſtände. Dergeſtalt kann man ſich auf die wunderbarſte Weiſe von ganz unheilbaren Krankheiten, wie Gicht, Podagra, Luſtſeuche, befreien, wenn man ſich gleichſam zu einem ſolchen Eiſen macht, d. h wenn man einen kleinen Theil des verdorbenen Magnes microcosmi einem andern geſunden Körper beibringt. Dieſer zieht ſodann die Krankheit, ganz wie der Magnet das

---

1) Tractatus de Philosophia.

Eiſen, an ſich, ſo daß der erſte Körper geſund, der andere von der Krankheit ergriffen wird. Dieſe abenteuerliche Kurart ſpielte bei den ſpäteren Paracelſiſten eine wichtige Rolle, und fand ſelbſt an van Helmont einen ſolchen Vertheidiger, daß er eine ausführliche Abhandlung darüber ſchrieb, um zu lehren, wie man bei jeder Krankheit die beſondere Mumie extrahiren müſſe [1]).

Unter den Heilmitteln, die aus dem Magnete zu bereiten ſind, rühmt Paracelſus das magnetiſche Pflaſter, das noch im vorigen Jahrhundert in den Apotheken vorgefunden wurde, ferner den pulveriſirten Magnet, den er unter verſchiedenen Umſtänden mit verſchiedenen Mitteln verband, und das berühmte Magisterium magnetis, eine aus dem Magnet gezogene Tinktur, deren Bereitung er zwar nirgends deutlich angiebt, die er aber als ein Specificum, um alle Krankheiten aus dem Körper zu ziehen, empfiehlt [2]). — Schließlich ſei hier noch der Methode erwähnt, deren ſich Paracelſus bediente, um die anziehende Kraft des Magnets zu verſtärken. Er machte nämlich den Magnet über einem Kohlfeuer heiß, aber nicht glühend, und löſchte ihn in Oleum croci martis, das aus dem allerfeinſten Kärnther Stahl bereitet war, einige Male ab. Dadurch will er einen ſo kräftigen Magnet erhalten haben, daß man damit einen Nagel aus der Wand ziehen konnte. Dergleichen Uebertreibungen muß man einem Manne zu Gute halten, der genöthigt war, ſeine ihm feindlich geſinnten Zeitgenoſſen mit Hülfe des Aber- und Wunderglaubens, dem ſie ſich hingaben, ſeinen vernünftigeren Anſichten geneigt, und überhaupt ſie für die Wahrheit empfänglich zu machen. Er mußte durch Unerhörtes die Aufmerſamkeit der Leute erzwingen, um nur gehört zu werden. Vielleicht mochte aber auch jene ſchwärmeriſche Hoffnung, die allen Menſchen bei neuen und wichtig ſcheinenden Entdeckungen innewohnt, ihn ver-

---

1) Dieſelbe Kurart findet ſich auch in einem beſonderen Werke, das unter dem Titel „Lampe des Lebens" 1616 zu Franeker erſchien, beſchrieben, und erinnert an die nachmals berühmt gewordene, von dem Antiparacelſiſten Libavius grade einem Paracelſiſten zugeſchriebene Erfindung der Transfuſion des Bluts zur Verjüngung des Körpers.

2) II, 559.

leitet haben, mehr zu ſehen, als der kaltblütig prüfende Verſtand nachher zu finden vermochte. —

§. 84.

Es bleibt ſchließlich hier noch eine Schilderung derjenigen Leiſtungen übrig, die Paracelſus im Gebiete der Chirurgie vollbrachte. Sie ſind großartig und gediegen genug, um ganz allein, und ohne alle Rückſicht auf ſeine übrige Wirkſamkeit, ſeinen Namen der Unſterblichkeit zu übergeben; ſie haben Epoche gemacht. Die geiſtreichen Anſichten, die er von den Lebenszuſtänden des Organismus hatte, trug er auch auf die ſogenannten chirurgiſchen Krankheiten über. Zeugniß davon giebt an tauſend Stellen ſeine „Große Wundarzneikunſt", die 1536 zuerſt erſchien und jedem gebildeten Arzte höchſt wichtig und lehrreich iſt, wenn anders er im Stande, ſich in das XVI. Jahrhundert zu verſetzen, und die Leiſtungen einer ehrwürdigen Vorzeit nicht nach dem letzten Compendium beurtheilt.

Den trefflichen Grundſatz, daß der Chirurg auch Arzt ſein müſſe, ſtellte Paracelſus an die Spitze ſeiner wundarzneilichen Lehren, und drang ſchon als Profeſſor in Baſel ſtets auf die Vereinigung beider Fächer der Heilkunde. Diejenigen, welche ſich Leibärzte, aber nicht Wund-, und Wund-, aber nicht Leibärzte nannten, erklärte er alle nur für Halb-Aerzte. „Lernts beyde oder laß unterwegen! [1]" Von einem Handwerker ſei man überzeugt, daß er alles das kann, was der Name ſeines Handwerkes anzeigt. Dies meint der Kranke auch von dem Arzte und wird bei ſolcher Halbheit betrogen. Die Conſtitution des Leidenden, die Luftbeſchaffenheit, hinzutretende Krankheiten und Complikationen, und überhaupt mancherlei andere Zuſtände, als die Wunde ſelbſt, kommen in der Chirurgie oft zur Erwägung, und der würde nur ein ſchlechter Wundarzt zu nennen ſein, der nicht als ſchneiden und ätzen, verbinden und nähen gelernt hätte [2]). Daher ſoll jeder Arzt ein ganzer Arzt ſein, denn ſonſt beſchuldigt der erſte den zweiten und der zweite den erſten [3]). Solch'

---

1) III, 325, 2) III, 8. 3) III, 231.

erbärmliche Ausreden beſchönigen nicht die Thorheit, ſondern vermehren ſie nur. Auch giebt es unter den alten Aerzten keinen bedeutenden, der Leib-, und nicht auch Wundarzt geweſen wäre[1]. Dagegen bemühte ſich Paracelſus, auch in der Chirurgie die allwaltende Heilkraft der Natur gebührend hervorzuheben, und weckte das Vertrauen auf ſie in vielen Fällen, wo man ehemals dem Pflaſter, der Binde oder dem Meſſer einzig und allein alle Wirkſamkeit zugeſchrieben hatte. Die Hauptaufgabe der chirurgiſchen Therapeutik iſt es ebenſo, wie die der mediziniſchen, allenthalben die Natur in ihren Heilbeſtrebungen zu unterſtützen, und damit letztere ungehindert und ungeſtört von Statten gehen, den Einfluß der äußern Elemente auf die reproduktive Thätigkeit des Organismus abzuwehren. Der Wundarzt hat alſo nur paſſende Nahrungs- und Heilmittel durch den Mund oder die offene Wundſtelle dem Körper einzuverleiben, damit es demſelben niemals an dem nöthigen Heilſtoff gebreche. Letzterer iſt es, der in der Chirurgie die Hauptrolle ſpiele, nicht etwa die Macht des chirurgiſchen Inſtruments oder Medikaments. Wie die Natur der beſte Arzt iſt, ſo bleibt ſie auch ſtets der beſte Wundarzt.

Dieſe leitenden Prinzipien ſuchte er hauptſächlich in der Lehre von den Wunden und Geſchwüren und ihrem Heilungsprozeſſe geltend zu machen. Es nimmt der hievon handelnde Abſchnitt, den er mit beſonderer Vorliebe und Ausführlichkeit und theoretiſch ſowohl, als praktiſch, beſſer, als irgend ein Arzt vor ihm, bearbeitete, den größten Theil ſeiner Chirurgie ein, und enthält eine Fülle höchſt beachtenswerther und intereſſanter Aus-

---

1) III, 193. 194. Nur die Unwiſſenheit der niederen Chirurgen nahm Paracelſus auf eigenthümliche Weiſe in Schutz. Er meint, es gäbe allerdings viel Kranke, die um 10 Kreuzer geheilt ſein wollen. Bei ſolchen könne man dem Arzte wohl nichts vorwerfen, denn durch eine ſo verächtliche Bezahlung müſſe die Heilkunſt gewaltig proſtituirt („zur Hure") werden; darum kann man ſolche Aerzte nicht beſchuldigen, nicht anklagen, denn ein wohlfeiler Kauf giebt ſelten eine gute Währſchaft. Dieſe wohlfeilen Aerzte wolle er auch gar nicht angreifen; ſie meinens treulich, und warum ſollten ſie um das kleine Scherflein, das ihnen noch nicht einmal bezahlt wird, etwas Höheres und Beſſeres lernen? (III, 352).

ſprüche. Beſonders ſind ſeine Grundſätze über die Eiterung des höchſten Beifalls würdig. Ehemals wollte man bei Wunden den Subſtanzverluſt durch ſogenannte Fleiſchmachende Mittel erſetzen. Allein alle jene Pflaſter und Salben von Maſtix, Gummi und dergleichen „vermögen nicht ein Tropffen Fleiſch zu geben“ [1]). Vielmehr iſt es nach Paracelſus jener Heilſtoff, der die Wunden allein heilt, und den die Natur ſelbſt bereitet und aus den Säften des Körpers in jeder Wunde und jedem Geſchwüre abſetzt. Er nannte ihn thieriſche Mumie oder natürlichen Balſam, und hielt den Eiter und andere lymphatiſche Flüſſigkeiten für Vehikel deſſelben. „Balſame ſind weder ſüß, noch bitter, ſondern Salzfeuchtigkeit, Liquor salis, alſo kein mineraliſches Salz, ſondern ein Salz der Feuchtigkeit. Deswegen wirken ſie ſo kräftig gegen die Fäulniß [2]), und zur Heilung der Wunden. Denn der Balſam, der natürlich in einem Beine iſt, heilt ſeinen Bruch; der Balſam, der natürlich im Fleiſche iſt, heilt das Fleiſch, und ſo iſt es von jedem Gliede zu verſtehen [3]). Daher ſoll

---

1) I, 42. 2) I, 405.

3) Außer den natürlichen Balſamen laſſen ſich viele Arten künſtlicher Balſame bereiten, zu denen auch der Opodeldok gehört. Der Merkwürdigkeit halber mögen hier folgende Formeln zur Verfertigung deſſelben einen Platz finden:

1. Rp. De quatuor seminibus incarnativis Unc. β, Cerae. Colophon. ana Unc. ij, Picis navalis Unc. iij, reduc in Empl. (III, 442.)

2. Rp. Opopanacis. Bdell. ana Unc. j, Serapini Dr. ij. Liquefac in aceto colato per pannum: postea inspissa in modum mellis, adde Mumiae Dr. j, Aristoloch. rotund. Dr. iij, Liq. de Kakimia ad pondus omnium. f. Emplastrum, Oppodeldoch ex aromatibus. (III, 443.)

3. Rp. Ol. Olivae. Lauri. Lythargyrii, ana Libr. jβ, Gumm. ex arboribus, ana Unc. jv, Thur., Masticis, Myrrhae, Mumiae, Aristol. rot., ana Uuc. β, Resin. de Botin. Libr. β. Reduc in Empl. Oppodeldoch ad vuln. Ligamentorum. (III. 461.)

4. Rp. Colophoniae (griechiſch Harz), Libr. j. Pulveris chelidoniae, arantiarum, ana Unc. jv. Visci de botin. q. s. pro incorporatione.

ein jeglicher Wundarzt wiſſen, daß er nicht iſt, der da heilet, ſondern der Balſam im Leib iſt, der da heilet, denn ohne ſolches magſt du kein Arzney bequemlich erkennen, ſo ſollſt du das wiſſen, daß die Natur des Fleiſches, des Leibes, des Geäders, des Beins, in ihr hat einen angebornen Balſam, derſelbig heilet Wunden, Stich und was dergleichen iſt. Alſo hat die Natur ihren eigenen Arzt in ihrem Glied, der das heilet, was in ihr verwundet wird. So der Arzt meint, er ſei der, der da heilet, ſo verführt er ſich ſelbſt und erkennet ſeine eigene Kunſt nit. Aber damit du wiſſeſt, wozu du Wundarzt gut ſeieſt, und wozu die Kunſt iſt alſo, daß du der Natur an den verletzten Schäden Schirm und Schätzung trageſt vor widerwärtigen Feinden, damit die äußerlichen Feind den Balſam der Natur nicht zurückſchlagen, nicht vergiften, noch verderben, ſondern daß ſie bleib in ihrer balſamiſchen Kraft und Wirkung durch Bewahrung dieſes Schirms, denn das iſt einmal gewiß und vor Augen, ſo die Wunden offen iſt und nicht bewahrt noch beſchirmet wird, daß ſie in keinerlei Weg mag ihre Wirkung vollbringen. Darum der wohl beſchirmen mag und hüten kann, derſelbig iſt ein guter Wundarzt. Alſo iſt der Wundarzt durch die Artzney ein Schirm der Wunden vor den äußern Elementen, die wider die Natur ſtreben, und wo die Natur preßhaftig gefunden wird, da gedenken ſie noch mehr (Ge) Brechen einzuführen, ſolche Feind und elementiſch Kraft ſoll der Arzt durch die Arzney hinwegtreiben, ſo mag die Natur in ihrem Balſam fertig und glücklich hindurch fahren. — — Als ein Exempel. Was iſt, das da mache Fleiſch, feißte, ſchmeer, Blut, Mark u. ſ. w. wachſen? Der Menſch nicht, die Speis nicht, aber die Natur hat eine wachſende und mehrende Kraft in ihr, dieſelbig macht den Leib vollkommen; aber durch Speis und Trank wird dieſelbig Kraft erhalten. Der Regen und die Erd machen kein Holz, ſondern der Baum ſelbſt macht es, aber ohne Regen und Erd ſtirbt er. — Alſo auch mit der

Arzney der Wunden. Der Balſam iſt, der da heilet; nun gebricht ihm auch Nahrung; eine wird ihm geben durch Speis und Trank, daraus folgt nun die Ordnung in der Diät: die andre wird ihm gegeben durch die Arzney, ſo über die Wunden gelegt wird, denn dieſelbig Arznei giebt dem Balſam Nahrung, und ſpeiſet ihn, durch dieſelbe Nahrung heilt er deſto ſtärker und ſchneller, und es liegt nur fürhin an dem, daß der Arzt wiſſen ſoll, der Arznei gute Nahrung überzulegen, ſo mag er deſto glücklicher fürfahren. — — Und merke da ein Unterſchied mit dem Eiter in den Wunden, daß ihrer zweierlei ſind, der ein aus der Fäulung der Wunden, der andere aus der Nahrung der Arznei. Alſo iſt das eine Eiter (Sanies, Jauche), das ander (Pus) iſt Exkrement d. i. der Balſam zeucht aus der Arzney ſein Nahrung und das ihm überbleibt, das ſind Stercora, wie ſie denn eine jegliche Speis von ihr giebt. Auch ſolches ſoll der Wundarzt wiſſen, daß die Wunden ſollen behalten werden bei den Exkrementen (d. h. bei einer guten Eiterung) und nicht bei dem Eiter, bei der Fäule (d. h. bei einer jauchigen und ſtinkenden Eiterung). Darum iſt es eine widerwärtige Arznei, wo die Wunden verſtockt und verdämpft werden (d. h. an einer geſunden Eiterung verhindert), und nicht in freier Nahrung erhalten, und ſoll in keinerlei Wege geſchehen, denn nicht allein, daß einerlei Schaden daraus folge, ſondern vielfältige Aergerniß zu erwarten. Die Natur begehrt nichts in ihrer Heilung, denn daß ſie vor Fäulung errettet werde, und durch die Arzney geführt, wie obgemeldt, und die rechten Exkrementen bei jeglichem Band gefunden werden." [1])

Jener natürliche Balſam, der nach Paracelſus im Eiter enthalten ſein ſoll, kommt zuweilen von äußeren Dingen, beſonders von Pflanzen und Bäumen her, und wird, wenn er auf die Wunde gebracht iſt, von der Natur in eben den Heilſtoff

---

1) III, 2. 338 — 344.

umgewandelt, der als thieriſche Mumie die Vernarbung bewirkt. Die Arkana, in denen dieſe Mumie enthalten iſt, lehrt die Alchymie. Dergeſtalt bedarf die Natur weder der Salben, noch der Heftpflaſter, ſondern zieht jedesmal ſelber auf's Beſte die Wundränder zuſammen [1]). Aus dieſen Gründen verwarf Paracelſus auch die Anlegung der Nähte bei Wunden, indem er ihre Heilung allein von dem Nutzen der Mumie oder der klebrigen Feuchtigkeit erwartete, was man heutzutage eine geſunde Eitererzeugung (oder Heilung per primam intentionem) nennt. Die äußeren Heilmittel, die der Chirurg anzuwenden hat, müſſen nur möglichſt wenige, und alle nur ganz einfach ſein; man ſoll mit ihrer Wirkung nur die Nachahmung oder Unterſtützung der Natur in Hervorbringung der Mumie beabſichtigen, — lauter treffliche Gedanken, die ſpäter von ausgebreiteten mediziniſchen Schulen angenommen wurden, und ſich bis auf unſere Zeit ſtets erfahrungsgemäß bewieſen haben. Nur ſtand es im Widerſpruche mit ihnen, daß Paracelſus einen häufigen Wechſel des Verbandes (alle 12 Stunden) und eine übertriebene Vorſicht bei Reinerhaltung der Wunden empfahl [2]). Mit Recht hielt er dagegen viel auf Körper- und Gemüthsruhe und auf ſparſame Diät bei Verwundeten, und erklärte darum Wunden ſchwangerer und leidenſchaftlicher Perſonen für gefährlicher. Für abſolut tödtlich erklärt er die Wunden der Hirnſubſtanz, des Herzens, der Harn- und Gallenblaſe, für höchſt bedenklich die Verletzungen der Gelenke, wegen der zu befürchtenden Entzündung, und die der Lungen, wegen der drohenden Phthiſis [3]). Bei Schwindel und Dyspnöe Verwundeter empfiehlt er Venäſektionen und milde Abführungen (durch Cichorien), gegen heftige Blutungen den Crocus martis, Lapis haematites, Haſenhaare, Froſchaſche und einige Klebmittel, wie Mehlſtaub, „daß er ſich mit dem Blut verpappe", das Mieß (Verwitterte) auf den Todtenköpfen u. dgl. [4]). Er ſah einmal in Folge eines übermäßigen Blutverluſtes Waſſerſucht entſtehen [5]). Tritt

1) III, 2. 12. 2) III, 9. 3) III, 3—4.
4) III, 34. 5) III, 485.

Gangrän zu einer Wunde, ſo verordnet er angemeſſene Kataplasmen (von Mohn und Hyoscyamus). Gegen Tetanus rühmt er Einreibungen des Kranken mit Baum- oder Terpentinöl. — Auch über den Einfluß der verdorbenen Luft in Hoſpitälern auf die innern und äußern Krankheiten, die darin vorkommen, entwickelt er ſehr richtige Anſichten, und giebt beherzigenswerthe Rathſchläge zur Abhülfe dieſes häufigen Uebels [1]).

Speciell handelt Paracelſus über die Wunden vom tollen Hundsbiß, und giebt folgende Erklärung von der Waſſerſcheu. Alle Intention des Hundes iſt auf den Ort, wo er hinbeißen will, gerichtet; ebenſo alle Furcht des Menſchen auf die verwundete Stelle. Dergeſtalt bewirken der Gedanke des Menſchen und die Imagination des Hundes, in Verbindung mit einander (d. h. durch ihr Zuſammentreffen) das Contagium, indem letztere ſo zu ſagen die Inficirung des erſteren bewirkt. Seine eigenen Worte lauten alſo: „Die Biß der Hund theilen ſich in drei Weg, in den wüthenden Biß, den Zornbiß und den gemein Biß. Was wüthende Biß ſind, ſind die böſeſten; denn die Natur des Wüthens ſchlägt mit ſammt den Biß in den Menſchen, und alſo iſt das Wüthen und Beißen bei einander. — Auf den wüthenden Hundsbiß iſt zu merken, wie dieſelbigen durch ihr beißen auch den Menſchen wüthend machen, alſo daß der Menſch in des Hundes Muthwilligkeit (fällt); ſo der Hund beißet, ſo ſteht all ſein Art und Gemüth in den Menſchen, an das Ort, da er ihn angreift und in ſelbigem ſchnellen Angriff zucket auch der Menſch hinter ſich und ſetzt ſeine ganze Spekulation auf den Biß, alſo daß der Menſch mit ſeiner Phantaſei und der Hund dergleichen in einer Schnelle ſich zuſammenfügen, und alſo wird des Menſchen Speculation vergifft von des Hunds Imagination, zu gleicher Weiſ, als wenn zweierlei Rauch (ein ſtinkender und ein wohlriechender) in einander kommen; denn wiewohl die Imaginationes nit greiflich ſind,

---

1) III, 320.

ſo ſind ſie doch leiblich, wie ein Wind geleibt iſt. — Dergleichen iſt auch die Phantaſey des Menſchen gleich wie Magnet in ihrer Natur, alſo daß ſie an ſich zieht andre Phantaſey, zu gleicher Weis, wie wenn einer von einem andern etwas hört oder ſieht, jezt wirds von ſeiner Phantaſey in jenen hineingezogen und hats gleich ſowohl in ihm als der ander. Alſo hie auch zeucht des Menſchen Phantaſey an ſich die Art des Hunds, die ihm aus ſeiner Phantaſey gehet und vergifft ſich mit demſelben Anſichziehen und verwandelt ſich in des Hunds Natur; zu gleicher Weis, wie ein Safran das Waſſer färbt, alſo wird auch die menſchliche Vernunft von des Hunds wüthender Natur befleckt, und alſo wie die Art des Hunds iſt, alſo wird auch der Menſch, wird wüthend, fällt in die Leut wie der Hund, überkommt ein Magen, wie der Hund genaturt iſt u. ſ. w." 1) Sonderbar iſt es, daß er bei dieſer Krankheit Entleerung der Galle für die Hauptindikation hält, und dazu Rhabarber, Senna und Coloquinten gebraucht. Dann ſoll der Verwundete viel kaltes Waſſer trinken und in kaltem Waſſer untertauchen, um innerlich abgekühlt zu werden. Auf die entzündete Stelle iſt Roſeneſſig mit Kampher oder ein warmer Ueberſchlag von Verbascum, Hypericum und Roſenblättern, oder eine ölige Subſtanz zu legen, und überdieß innerlich und äußerlich die Anwendung von Opiaten und verſchiedener Anodyna anzuordnen. Als ein ſehr kräftiges Heilmittel beim Hundsbiß empfiehlt er „aus der Erfahrung des gemeinen Mannes" die obere Haut des Hechtkopfes 2).

Ueber die Geſchwülſte, Luxationen und Frakturen iſt Paracelſus ſehr kurz und fragmentariſch. Leztere getraut er ſich ohne Schienen und ähnliche Hülfsmittel zu heilen. Eine eigenthümliche Maſchine aber, von der er öfters Gebrauch machte, hat er nicht weiter beſchrieben. Als Callus bildende Mittel dienten ihm Abkochungen von Symphytum officinale, Aristolochia ro-

---

1) III, 45. 2) I, 331.

tunda, Serpentaria, und eine Salbe aus dem Pulver von calcinirten Knochen und aus Knochenöl bereitet [1]). — Bei Schuß- und Brandwunden giebt er ungeſalzene Butter als Unguent, und will die im Wundkanal befindliche Kugel durch kein anderes Inſtrument oder Heilmittel, als den in Pflaſterform darauf applicirten Magnetſtein, und, wenn das nicht hilft, durch Beſprechungen und Amulete ausgezogen wiſſen [2]). Doch iſt ſein Rath, bei Wunden immer eher an die Heilung der Hauptkrankheit zu denken, als an die Behandlung der Wunde ſelbſt, ein Beweis, wie richtig er den Connex der einzelnen Theile des Organismus und ihren Einfluß auf einander erkannte.

Die Pathologie der Geſchwüre ſtimmt bei Paracelſus mit ſeiner Theorie der Krankheiten ſehr überein. Er widerlegt die alte Anſicht, daß bei Geſchwüren die angeblichen Fehler der Säfte zu verbeſſern ſeien, weil er die offenen Schäden nicht aus Verderbniß entſtehen läßt [3]). Vielmehr iſt ihr Urſprung ebenſo mineraliſch, als der der inneren Uebel. Im Blute muß nothwendig das Salz (Sal) vorhanden ſein; iſt deſſen aber zuviel darin, ſo geräth es in Unordnnng und veranlaßt ein Geſchwür. Welche Species des Salzes dabei vorherrſche, erkennt man aus der Form des Geſchwürs. Das Sal petrae z. B verurſacht die fiſtulöſen, das Sal nitri die ſkrophulöſen, das Sal gemmae (Wismuth) die torpiden, das Sal vitrioli die varikösen und ſcirrhöſen, das Sal aluminis die ödematöſen Geſchwüre, (Tumor albus). Außer dem Sal wirkt noch der „Realgar" und die „Kakimia" als Urſache der Entſtehung von Geſchwüren. Der Realgar Lunae (☽, Argentum) und Veneris, (♀, Cuprum) ſetzt ſeine Schäden in's Antlitz und frißt daſelbſt um ſich. Ebenſo ſetzt ſich der Realgar Jovis (♃, Stannum) und Mercurii (☿, Hydrargyrum) an Bruſt und Schultern, Mars, (♂, Ferrum) in den Rücken und Bauch. Mars, Luna und Venus geben die bösartigſten und hartnäckigſten Geſchwüre, Sol (☉, Aurum) Merkur und Jupiter die leichteſten. Bei ihrer Behandlung iſt auf

1) I, 96. 2) III, 40 — 41. 51. 3) III, 417. 418.

dieſen Grundtypus Rückſicht zu nehmen, um ſtets das richtige Mittel zu treffen, vermöge deſſen der zur Heilung nöthige Balſam am ſchnellſten und beſten bereitet wird. — Außerdem macht Paracelſus auf einen dreifachen Charakter der Geſchwüre aufmerkſam. „Der Schäden ſind drei Geſchlecht: alle die da hitzig, brennig ſind, mit rothem verfaſſet, mit aderiſchen Zugängen, ſie ſtehen im Leib, wo ſie wollen, ſo iſt es einerlei Arznei. — Welche brennen und trefflich weh thun, und nicht aderiſche Zugäng haben und mit rothem verfaſſet ſind, dieſelbigen gehören auch zuſammen. — Welche mit Geſchwülſt, Flüſſen und Rinnen ꝛc. verfaſſet ſind, dieſelbigen gehen zum dritten Geſchlecht [1]." — Wer verkennt wohl in dieſen ſogenannten Geſchlechtern den dreifachen Grundcharakter, den auch heute noch die Aerzte bei den Geſchwüren erfahrungsgemäß unterſcheiden, nämlich den entzündlichen, erethiſchen und torpiden, worauf bei der Kur hauptſächlich Rückſicht zu nehmen? Paracelſus hält Antimonium bei allen Geſchwüren für das vorzüglichſte Medikament [2]. Bei veralteten und weitverbreiteten Geſchwüren empfiehlt er Bäder, Waſchungen, den Balsamus tartari, (deſſen Hauptbeſtandtheile Arſenik, Kalk und Tartarus ſind), vorzüglich aber den Compreſſiv-Verband durch Pflaſterſtreifen und feſte Binden. Durchſchneidung der nach der Geſchwürsgegend hin verlaufenden Nerven und Venen, ſoll ebenfalls dergleichen Salzflüſſe ſiſtiren, meiſtens aber Lähmung des Theiles zur Folge haben.

Intereſſant iſt ſeine Anſicht von der Entſtehung und dem Weſen des Eryſipelas. Er erklärt deſſen Urſprung durch ein „Aufblühen" (Aufblähen?) des Sal im Körper, ſo daß ſo zu ſagen ein Erdbeben („Erdbidmen") und ein Wind alle Theile des Körpers durchzieht, und zwar zuerſt ein Wind, der kalter Natur iſt und alle inneren Glieder erkältet. „Das währet ſo lang bis ſich ſolches Winds Art verzehret. Danach folget ein Hitz aller inwendigen Glieder, von wegen des auffwüthens, die

---

1) III, 322. 2) III, 364. 389.

ſie erlitten haben in bemelter Entſchüttung (Erſchütternng). — Damit ihr aber merket, wo die Kranckheit ausgeht, ſo verſtanden daſſelbig alſo, daß ſie ſich ſetzt in ein Glied, wo ſie vom Wind am ſtärckeſten getrieben wirdt, mit Hitz und gantzer Art, geſchwellt daſſelbig Glied auff, und rötets auff wie ein Krebs, ſo ſtarck und gewaltig, daß ſtärker nichts ſein mag: ſetzt ſich zu gleicher Weis an ein Ort und dringet als wöll es außbrechen. So es aber ſo kräftig und ſo ſtarck nicht iſt, ſondern jung und ſchwach, ſo fleucht es im Leib umb, hin und her, hat kein bleibende ſtatt, mit einer rothen Farb, wie ein Gewülk im Himmel, das vom Windt umhergeweht wirdt. Alſo laufft es im Leib auch umb und wird von ſeinem eignen Windt hin und her gejagt, und hat die Farben von ſeiner eygen Natur roht, wie denn nichts Corporaliſch ohn Farben ſein mag. Iſt dieſe Witterung ſchwach oder noch nicht zeitig, zu dem dahin es will, ſo gehet es bald hinweg: nähert es ſich aber der Zeitigung, ſo nimbt es ihm ein ort für in den äußern Gliedern, ſonderlich unterhalb der Gürtel und ſetzet ſich da zuſammen und erzeiget ſeine ſcharfe Art, naget und frißt ein Loch in daſſelbig ort" [1]. — Die Namen, welche die Krankheit beim Volke führte, waren „Rotlauff, Gewülkigt, Ungenandt." Die flüchtige und nicht ſelten unſtät von Ort zu Ort wandelnde Natur des Rothlaufs bei gewiſſen Individuen war dem Paracelſus alſo nicht unbekannt. Merkwürdig iſt auch ſeine Beobachtung, daß umgekehrt, wie die Heilung von Wunden zuweilen in ſpäterer Zeit gefährliche Krankheiten zur Folge hatte, oft große Krankheiten durch zufällig entſtandene Wunden geheilt wurden. So z. B. ſeien ihm Leute bekannt geweſen, die vielmals im Jahre von der Roſe beläſtigt wurden, und durch zufällige Wunden und Stiche nachher lange Jahre davon befreit blieben [2].

Faſt möchte man auch glauben, daß das Pſeudo-Eryſipelas der heutigen Aerzte ſchon dem Paracelſus nichts Neues

---

1) III, 84 — 85. 2) I, 485.

mehr geweſen ſei. Denn er ſcheint nicht nur die Oertlichkeit des Uebels, das größtentheils die unteren Extremitäten ergreift, richtig erkannt, ſondern auch eine Ahnung von dem Weſen deſſelben gehabt zu haben, das auf einer Zerſtörung des Zellgewebes, als Reflex eines tiefer liegenden (Knochen=) Leidens, beruht. Dies iſt aus ſeinen eigenen Worten am beſten erſichtlich: „Heryſipela iſt ein verzehrt Sal vitriolatum, geht anfänglich in eine rötte, demnach mit coroſiviſcher Zeit in ein Ulceration: hat ſeine ſtatt zwiſchen den Knyen und Füßen zu, ringsweis um das Schienbein: denn da iſt Morbus und Locus mercurialis. — Heryſipela est Ulceratio und wechßt ſonſt nirgendt nicht, denn allein zwiſchen den zweyen Juncturen des Knyes und Füß. — Anfänglich kompt ein röhtte mit großem Schmerz und brennen, demnach Geſchwulſt, demnach löcher, eins neben dem andern, mit geſtanck, fäule, mit untergraben flach, etwan dürr, oder mit einem lautern gelben Waſſer, gleich formirt dem Krebs oder Noli me tangere, begreift den ganzen Schenkel, zwiſchen den zweien Glaichen, nach Art Mercurii". Ausdrücklich unterſcheidet Paracelſus dieſe Krankheit von andern Ulcerationen der untern Extremitäten, die nur flach auf der Haut wurzeln, und keinen tieferen Urſprung — vom Schenkel=Knochen aus — haben [1]). Auch den Ausgang der Krankheit, wenn er günſtig iſt, beſchreibt er richtig als eine profuſe, den Körper ſehr angreifende Eiterung: „Die Endung macht ein Fluß dahin mit dem reſolvirten Saltz, reſolvirt dann auch, demnach die andern Salia des ganzen Leibs, giebet Entfärbung des Angeſichts, bricht dem Magen ſeine Wirkung." Im ſchlimmſten Fall aber, wenn die Verflüſſigung der Weichtheile zu ſehr um ſich greift, „ubi herysipela ex loco suo abit, daß es über die Knyſcheiben kompt," da „kompt durch dieſe Reſolution der Todt" [2]).

Den Brand beſchreibt Paracelſus unter den Namen „Ignis Persicus," womit er den heißen Brand, und „Bruna" (Pruna, an

1) III, 574. 2) III, 575.

Prunella erinnernd) [1]), womit er den kalten Brand bezeichnet. Zuweilen mag er wohl den Brand mit dem Pſeudo-Eryſipelas verwechſelt haben, weil er einen akuten und chroniſchen heißen Brand annimmt, von denen letzterer Jahre lang (3, 6, ja 10 — 20 Jahre) dauern ſoll [2]).

Das Panaritium, von Paracelſus Panritium, Pandalitium, Paſſa, Spaſſa, Taſſa genannt, wird nach dem Volksausdruck „Fingerwurm" wirklich für einen Wurm erklärt, der, wie jede Wurmerzeugung im Körper, aus Fäulniß hervorgeht, und ſich ſelbſt erzeugt und ernährt. „Demnach ſo er geboren iſt, ſo muß das Ventill eröffnet werden, das macht er ihm ſelbſt, aus urſachen der Thieriſchen art. Er führt und nehrt ſich in ſein ſtatt." Die Krankheit endigt mit dem Verluſt des Nagels, wenn nicht gar eines Fingergliedes, und ſoll, wenn ſie erſt einen Finger ergriffen hat, auch die andern gefährden [3]).

Die Fiſteln erklärt Paracelſus auf ähnliche Weiſe, wie die Roſe, aus dem Aufbrauſen des Salpeters, der da, wo er nicht durch die Poren als Exkrement ausſchwitzen kann, der Zerſtörung unterworfen iſt, und dann die Zapfenform, die er ſonſt anzunehmen pflegt, dadurch, daß er durch ſeine Schärfe ſich zapfenförmige Höhlungen gräbt, zu erreichen ſucht [4]). Mit Recht wird bei ihnen die Anwendung reizender Injektionen von Terpenthinöl und Myrrhe empfohlen, dagegen vor einer plötzlichen Hemmung ihrer Profluvien gewarnt [5]).

Treffliche und kaum heute in ihrer Richtigkeit übertroffene Anſichten entwickelt Paracelſus in der Beſchreibung des Karcinoms und ſeiner Symptome. Er erinnert zu wiederholten Malen an den häufigen Zuſammenhang ſeiner Entſtehung mit Störungen des Hämorrhoidalfluſſes oder Menſtrualfluſſes — daher ſeine Häufigkeit im Uterus, [6]) — und giebt den Rath, wenn man nicht erfolglos zu Werke gehen wolle, dieſe eher einer Behandlung zu unterwerfen, als den Krebs ſelbſt [7]). Er macht dabei

1) S. oben S. 171. 2) III, 598—599. 3) I, 585.
4) III, 85. 5) III, 316. 6) III, 361.
7) III, 360. 392. 393. 433. 573—574.

auf die verborgene Natur deſſelben (Cancer occultus) [1]) aufmerkſam, die den Arzt nicht ſelten irre führt. „Der mehrer Theil der Krebßen gehen einwärts und werden außwendig nit erkennt." Auch ſoll man auf die Varikoſitäten und Fungoſitäten in der Umgebung wohl achten, um nicht jedes Geſchwür an einer der Stellen, die der Krebs vorzugsweiſe zu wählen pflegt, z. B. an der Weiberbruſt, für krebsartig zu erklären. „Cancer, das Apoſtem, iſt rot und ſtreckt Aderlin ab, ſtremlin auß wie ein Krebs mit Füſſen ideoque cancer dictum" [2]). — Den Geſichts- oder Naſenkrebs nennt er auch, wie wir noch heute, Lupus, Esthiomenus, Tentigo prava, Formix, Noli me tangere, Sirey, Gefreß, und unterſcheidet ihn von dem gewöhnlichen Krebs dadurch, daß letzterer mehr in der Breite, jener mehr in der Tiefe um ſich greift, während die Erfahrung den entgegengeſetzten Fall nachweiſt. Die nicht ſeltene Complikation des Krebſes mit Syphilis hat Paracelſus gleichfalls wahrgenommen [3]). Wenn tiefe, heftig ſtechende und klopfende Schmerzen eintreten, ſo iſt ein tödtlicher Ausgang zu vermuthen. Nur Arſenik vermag dieſelben zu mildern, und iſt auch das einzige Mittel, von dem in dieſer Krankheit eine Hülfe zu erwarten ſteht. —

Merkwürdig iſt es, aber aus der ganzen Tendenz ſeines Strebens, das nur von dem höheren Standpunkte der Naturphiloſophie aus beurtheilt werden darf, hinlänglich zu erklären, daß Paracelſus die Anwendung ſchneidender Inſtrumente ſowie der Kauterien ſchlechterdings verwarf, und ſich allenthalben ihrem Gebrauche widerſetzte. Nur beim Blaſenſteine geſtattete er das Meſſer, weil es das einzige Rettungsmittel ſei. Sonſt erſcheint er ſtets als abgeſagter Feind aller blutigen Operationen, vielleicht weil er zu ihrer Verrichtung eine unzureichende Anlage in ſich verſpürte, und auf die Wirkung ſeiner Arzneien mit übergroßer Zuverſicht baute. Auch neigte die damalige Krankheitskonſtitution, wie im ganzen XVI. Jahrhundert,

---

1) III, 393. 2) I, 574. 3) III, 194—195. 4) III, 392.

ſich zum Typhös-Fauligen, und war ſomit eine der operativen Chirurgie höchſt ungünſtige. Daher nannte Paracelſus die allezeit zum Schneiden fertigen, und mit roher Ruhmredigkeit ihre Kunſt anpreiſenden, von Stadt zu Stadt umherziehenden Chirurgen „Folterhanſen", und erklärte ihnen unausgeſetzt den Krieg.

Drittes Buch.

Schlußbetrachtungen.

---

§. 85.

Aus dem bisher hier Mitgetheilten dürfte es ſich zur Genüge dargethan haben, wie Paracelſus ſein ſegensreiches Wirken auf eine beſſere Geſtaltung der Heilkunde nach den verſchiedenſten Richtungen hin entfaltete, und wie er ſich dadurch in der Geſchichte derſelben für immer einen ehrenvollen Platz ſicherte. Ein Mann von hoher Originalität und Energie, begabt mit Scharfſinn und lebendiger Faſſungskraft, reich an Erfahrung und Tiefe der Anſchauung, dabei von einer oft unübertrefflichen Naivität, gepaart mit ungekünſtelter Wahrheitsliebe, war er ganz geeignet, von dieſen natürlichen Fähigkeiten und der Macht der Verhältniſſe begünſtigt, der Wiſſenſchaft eine neue Bahn zu brechen und eigenthümliche Anſichten geltend zu machen, die er im Allgemeinen mit ebenſo großer Klarheit vortrug, als er ſie durch paſſende Beiſpiele und Gleichniſſe erläuterte. Scheinen ſie bisweilen auch unvollkommen entwickelt und mit einander im Widerſpruche, ſo muß man nicht vergeſſen, daß ſeine Schriften ſchon während ſeines Lebens corrumpirt wurden und bald nach ſeinem Tode die Aechtheit einzelner ſeiner Werke nicht mehr erweislich war. Durchgehends aber verrathen ſeine Lehren einen tiefempfänglichen

Sinn für die Erkenntniß der Lebenserſcheinungen, und trugen nicht bloß ſehr viel dazu bei, den blinden Glauben an die Unfehlbarkeit der griechiſchen und arabiſchen Aerzte von Grund aus zu erſchüttern, und die ſklaviſche Nachbeterei der älteren Schriftſteller zur Naturbeobachtung hinzulenken, ſondern auch überhaupt einen anderen Genius der Medizin zu erwecken. Paracelſus zog die Chemie aus ungeleſenen Büchern und aus unbekannten Operationsmethoden zuerſt ans Licht, während früher in den Händen roher Empiriker nur Mißbrauch mit ihr getrieben wurde. So iſt er als Schöpfer der pharmaceutiſchen Chemie zu betrachten, und begründete zugleich eine vereinfachte Heilmethode, indem er den alten Heilmittelapparat beſchränkte und einen neuen in's Daſein rief, die Heilkunde von unzähligen Conjekturen und Irrthümern befreite, und ſie, geſtützt auf Erfahrung und höchſt glückliche Kuren, auf feſte Grundſätze und auf die Natur zurückführte. Schon darum allein iſt Paracelſus als ein wirklicher Reformator in der Geſchichte der Medizin anzuſehen. Noch mehr aber charakteriſirt ſeine reformatoriſchen Verdienſte das bisher unerhört geweſene Streben, vom ärztlichen Standpunkte aus die Harmonie des Alls mit der Medizin in ein einheitliches, ſympathiſches Bündniß zu bringen, und die große Welt der Natur mit der kleinen Welt des Menſchen gewiſſermaßen zu verſtändigen. Dies Streben, wie mannigfach und wie irrig zum Theil die Wege waren, auf denen es ſich befriedigen zu können ſchien, iſt dennoch nicht als ein ſubjektives oder zufälliges Phänomen zu betrachten; es iſt vielmehr nothwendig bedingt und hervorgerufen durch die höchſte Entwickelungsſtufe, welche die theoſophiſch-alchymiſtiſche Naturphiloſophie in Paracelſus erreicht hatte, der den entſcheidenden Wendepunkt zweier großen Epochen in der Geſchichte der Wiſſenſchaft bildet, die Scheidewand zwiſchen der ältern und neuern Medicin. Aus der höchſten Steigerung der ſcholaſtiſchen Richtung hervorgegangen, macht Paracelſus den Uebergang aus den mittelalterlichen Labyrinthen der Syſtemloſigkeit zu den geordneten und auf naturwiſſenſchaftlicher Baſis beruhenden Lehrgebäuden der Heilkunde in den beiden jüngſten

Jahrhunderten bis auf die gegenwärtige Zeit. So ſehr ſchiefe und ungehörige Urtheile, eine übertreibende Darſtellung und ungeeignete Anwendung die Paracelſiſchen Grundſätze zu verdächtigen und in die Vergeſſenheit zurückzudrängen fähig geweſen, ſo ſind demungeachtet viele davon, beſonders der allgemeinere Theil derſelben, in die neueſten naturphiloſophiſchen Anſichten übergegangen, und leben darin zum Beſten der Wiſſenſchaft fort, einer genauen Würdigung und Erörterung noch fernerhin harrend.

§. 86.

Betrachtet man die weſentliche Eigenthümlichkeit der Paracelſiſchen Medizin, ſo ergiebt ſich, wie bereits früher nachgewieſen, die wahre Erkenntniß des Wechſelverhältniſſes oder Parallelismus zwiſchen dem allgemeinen Naturleben und der individuellen organiſchen Welt, d. h. zwiſchen Makrokosmus und Mikrokosmus, als der Grundgedanke, welcher in allen ſeinen Darſtellungen zu finden iſt. Es iſt nicht leicht, das genaue Verhältniß, wie es ſich Paracelſus zwiſchen Makrokosmus und Mikrokosmus dachte, richtig zu erkennen. Damerow [1]) und Jahn [2]) faßten daſſelbe als Identität, als Harmonie, Schultz [3]) gerade umgekehrt als Gegenſatz zwiſchen beiden auf. Die beiden Erſten ſtützen ihre Anſicht auf die Ausſprüche des gediegenſten und berühmteſten Paracelſiſten, des däniſchen Leibarztes Pet. Severin [4]), der in ſeinem bekannten Werke [5]) den Paracelſus auf die würdigſte Weiſe aufgefaßt, und mit Klarheit und ächt-wiſſenſchaftlichem Geiſte ſeine weſentlichſten Ideen verarbeitet hat. Es heißt nämlich in jenem Werke alſo: „Medicae artis amplitudo magna est. Universam enim harmoniam totius creaturae contemplatur [6]) — et divinâ quadam analogiâ majoris mundi dispositionem tanquam parentis, microcosmo accommodat." [7]) Allein es ſcheint aus der Vergleichungsweiſe

---

1) a. a. O. S. 114 sq. 2) a. d. a. O.
3) a. a. O. §. 72.
4) S. mein Handb. d. Geſch. d. Med. I, 410.
5) Idea medicinae philosophicae, fundamenta continens totius doctrinae Paracelsicae, Hippocraticae et Galenicae. (Erſte Ausg. 1570.)
6) Ed. Erfort. 1616. 8. p. 34. 7) ibid. p. 35.

des Makro- und Mikrokosmus bei Paracelſus, wenn man ſie unbefangen betrachtet, hervorzugehen, daß er ſie beide weder für identiſch, noch gar für einander entgegengeſetzt betrachtete; auch möchte Severin's Ausdruck „göttliche Analogie“ ſchwerlich für Identität zu ſetzen ſein. Vielmehr ſollen die Vergleichungen des Makrokosmus und Mikrokosmus nur den, trotz ihrer ſelbſtſtändigen Totalität beſtehenden, und von der Identität ihres gemeinſamen Urſprungs und Vorbildes abhängigen, Parallelismus der beſonderen (aber unter ſich unabhängigen) Erſcheinungen in beiden erklären helfen. Beide Welten alſo, die große und kleine, ſind unabhängig unter ſich und beſtehen ganz gleich neben einander. Sie ſind ſelbſtſtändig in ihrer Entwickelung und Individualität, und zwiſchen ihnen waltet nicht Identität, noch Gegenſatz, ſondern eine bloße Analogie der Erſcheinungen, ein Parallelismus derſelben ob, entſprungen aus dem gemeinſamen Urbilde, nach welchem beide, Makro- und Mikrokosmus, erſchaffen ſind.

Der Mikrokosmus ſelbſt erſcheint wieder als eine Welt, als ein Grund und Boden, in dem ſich ebenfalls, auf ganz ſelbſtſtändige Weiſe, ein neuer Mikrokosmus, die Krankheit, entwikkeln kann. Die Arznei bewirkt alsdann eine Aufregung der Energie des Organismus und entzündet im Körper eine Reaktion, vermöge welcher ſie, nicht vermöge ihrer eigenen Qualitäten, gegen das Krankheitsprodukt auftritt. Die Zerſtörung und Entfernung der Individualität des Krankheitsprozeſſes aus dem Körper giebt überall die Grundidee der Paracelſiſchen Therapeutik. In eine Analyſe der verſchiedenen Thätigkeiten und der Art und Weiſe, wie ſie zur Aeußerung kommen, läßt er ſich nirgends ein, ſowie auch nirgends eine conkrete Begriffsbeſtimmung und beſondere Erkenntniß des Organismus ſich bei ihm vorfindet. Er bleibt immer nur bei der generellen Vorſtellung des Mikrokosmus in ſeiner ſelbſtſtändigen, dem allgemeinen Naturleben parallelen Thätigkeit ſtehen, und vermeidet ſichtlich eine Definition der einzelen, im Organismus ſich manifeſtirenden Eigenthümlichkeiten und Wirkungen. So z. B. ſucht er die

Kraft der Arzneien, die Krankheit zu beſiegen, in nichts Anderem, als in der Wiſſenſchaft, in der Vernunft dieſer Arzneien, indem es unſere einzige Aufgabe ſei, die Exiſtenz einer ſolchen innern Wiſſenſchaft der Dinge kennen zu lernen, ohne uns auf die beſondere Ausführung dieſes wiſſenſchaftlichen Prozeſſes einzulaſſen.

§. 87.

Vergleicht man die Paracelſiſche Medizin mit der Galeniſchen und mit der der Alten überhaupt, ſo ergiebt ſich, daß die letztere auf einer rein unmittelbaren Anſchauung und Beſchreibung des äußeren Verlaufs der Naturphänomene beruhte und die Verſchiedenheit des organiſchen und allgemeinen Naturlebens nur der ſinnlichen Erſcheinung nach kannte, nicht dem inneren Grunde nach erkannte. „Die Alten ſahen die Natur, wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt, aber ſie beobachteten nicht; ſie faßten mit glücklicher Treue die unmittelbare Erſcheinung auf, aber ſie erforſchten nicht; ſie ſuchten das Weſen der Dinge in ihren Merkmalen, nicht in ihrer Geneſis. Als innerer Grund der äußerlich wahrnehmbaren Erſcheinungen wurden die Qualitäten der Dinge angenommen; aber was ſind dieſe Qualitäten? Nichts, als der generaliſirte abſtrakte Ausdruck einer conkreten Erſcheinung und Wirkung. Und es liegt in dem Weſen dieſer Richtung, daß ſie uns die Dinge nicht in ihrer inneren Natur und Exiſtenz, ſondern nur als Aggregate von Merkmalen kennen lehrt, daß alle ihre Definitionen an der Oberfläche liegen, und daß ſie nur an den äußerlich zu Tage kommenden Wirkungen und Wahrnehmungen haften, ſich um den inneren Prozeß aber, um das Leben, nicht kümmern.“ Dies war eine Folge der Univerſalherrſchaft, welche die Ariſtoteliſche Methode über alle Disciplinen ausübte, und worin die Wiſſenſchaft der Alten ſich erſtarrt zeigte. Auch die Galeniſche Medizin trägt durch und durch das Gepräge dieſer Methode, deren Mechanismus und Schematismus in ſeiner ganzen Nacktheit und Dürftigkeit erſcheint, wenn man eine tiefere Einſicht in das Weſen der Ariſtoteliſchen Schule, z. B. durch Lektüre der aus ihr hervorgegangenen „Bücher der Pro-

bleme," gewonnen hat. Die Elementarqualitäten galten ein für allemal, auch in ihrer Zuſammenſetzung mit dem Organismus, ebenſo als Lebensprinzip, wie ſie als Urſache oder Beſtandtheile aller übrigen Aeußerungen des allgemeinen Naturlebens betrachtet wurden. Nirgends traten ſie als Keime individueller Produktion auf; man konnte nur den fertigen Organismus, nicht ſeinen Urſprung und ſeine ſubſtantielle Entwickelung dadurch begreifen. Dieſe Qualitäten waren in allen Prozeſſen der ganzen organiſchen und nichtorganiſchen Welt wirkſam, und erſchienen daher wegen dieſer Allgemeinheit faſt nur als leere und abſtrakte Bedingungen in den Dingen, deren konkreter Inhalt und beſondere Geſtalt dadurch nicht angedeutet war. Wie ſie den Körper äußerlich zuſammenſetzten, ohne ſich von innen heraus zu entwickeln, ſo wirkten ſie auch von außen auf den Körper ein, und machten in ihm ihre eigene Wirkung geltend, ſo daß die Krankheit nur als Eigenſchaft der im Körper hervorſtehenden Qualität, als identiſch mit ihr, auftrat. Die Qualitäten waren bei den Alten unmittelbar die Krankheit ſelbſt, und letztere war ihrem Weſen nach nicht von dem kranken Körper verſchieden. Die Heilung erſchien daher nur durch Veränderung der Qualitäten möglich, und da die entgegengeſetzten Qualitäten ſich in ihren Wirkungen neutraliſirten, ſo war die Hauptindikation der alten Heilmethode auf die Neutraliſirung der krankmachenden Qualitäten durch Arzneien von entgegengeſetzter Art oder auf die Ausleerung derſelben Qualitäten durch die Heilkraft der Natur gerichtet, — eine Anſicht, die ſich im Allgemeinen bei ſämmtlichen Schulen des Alterthums gleich blieb. Nothwendig mußte ein in dieſer Weiſe bloß auf ſinnlicher Anſchauung, nicht zugleich auch auf geiſtiger Erkenntniß beruhendes Studium der Medizin immer einſeitig und unvollkommen bleiben. Paracelſus dagegen erkannte die Krankheit als eine von innen heraus ſich entwickelnde Totalität, und drang tiefer ein in das Weſen derſelben. Während die Alten den Arzt bloß als Minister naturae betrachteten, ward er bei Paracelſus zum Magister naturae, ſo daß die ganze Medizin bloß auf der Kunſt des Arztes und auf der von ihm

nach ſeinen eigenen Heilzwecken direkt gegen den Gang der Natur gerichteten Einwirkung auf die Krankheit beruhte. Die ſinnlichen Einzelnheiten, Symptome u. dergl. waren bei ihm das Untergeordnete, die Erkenntniß der Einheit und Geſetzmäßigkeit des Ganzen hatte das Uebergewicht. Bei den Alten ſtand umgekehrt die Darſtellung der allgemeinen Zweckmäßigkeit hinter der des beſondern Inhalts zurück.

§. 88.

Noch hervorleuchtender wird dieſer Unterſchied zwiſchen der alten Medizin und der Paracelſiſchen, wenn man die eigentlichen Träger derſelben, Paracelſus und Hippokrates, einander unmittelbar gegenüberſtellt. Wie der griechiſch-antike Geiſt in ſtiller Größe und erhabener Ruhe ſich mit Einfachheit, Klarheit und Würde über alle Ausſprüche und Werke des Hippokrates ergießt, und ohne Ahnung des Ueberſinnlichen ſich mit dem ſichtbar Erfaßten begnügt und es in ſeiner reinſten Natürlichkeit und ſchönſten Form praktiſch darſtellt: ſo reflektirt der glühende, ungeduldige Wiſſensdrang, jenes unbegrenzte Streben nach dem Fernen und Unbekannten, jene wilde, alle Feſſeln der Sinnenwelt ſprengende Sehnſucht, die geheime Werkſtatt der Natur mit ihren Geſetzen und Kräften zu erforſchen, — wie ſich dies Alles, mit Hintanſetzung aller plaſtiſchen Form und Aeußerlichkeit, in rohem, ungehobeltem, aber kerngeſundem und tiefgemüthlichem Zuſtande in dem Feuergeiſte des Paracelſus abſpiegelte, — ein unverkennbares Bild jenes mittelalterlichen, auf unbekannte Abenteuer ausgehenden, ungeſchlacht-deutſchen Ritterſinnes, der den brennenden Durſt des in Feſſeln ſchmachtenden Geiſtes in fernen Landen durch kühne Wanderzüge ſtillen zu können wähnte. Die Medizin des Hippokrates und die des Paracelſus verhalten ſich zu einander, wie die griechiſche Klaſſicität des Alterthums zur deutſchen Romantik des Mittelalters, wie Anſchauung mit dem ſinnlichen Auge zur Forſchung mit dem geiſtigen Auge, wie die Wahrnehmung neben einander gereiheter Erfahrungen bei einem Naturmenſchen zur Erkenntniß ihres inneren Urſprungs und ihres geſetzlichen Zuſammenhanges bei einem Naturkundigen, wie

Anſicht der Dinge aus ſpeciellen Erſcheinungen zur Einſicht der Dinge nach generellen Verhältniſſen, wie Natur zur Kunſt, Naturheilung zur Kunſtheilung, Naturheilkraft zur Heilkunſt. Darum bewegte ſich Hippokrates am liebſten auf dem Gebiete der akuten Krankheiten, während Paracelſus ſeine glänzendſten Siege auf dem Felde der chroniſchen erfocht. Hippokrates lebte, wie der Jüngling, nur für die Gegenwart; es war der Frühling der Wiſſenſchaft. Paracelſus benutzte die Sommerreife ihres Mannesalters, um von der Vergangenheit zu ernten und für die Zukunft zu ſäen, auf die er voll Hoffnung und Vertrauen hinwies. Hippokrates war ein praktiſcher, Paracelſus ein ſpekulativer Kopf. Jener ward aus einem Philoſophen ein Arzt, und blieb Arzt; dieſer ward aus einem Arzte ein Philoſoph, und blieb beides.

Noch heute exiſtiren beide Elemente, ſowohl der Paracelſiſchen als Hippokratiſchen Heilmethode, in der neuern Medizin, obgleich mehr in hiſtoriſcher und empiriſcher, als in eigentlich wiſſenſchaftlicher und in's Bewußtſein getretener, beſtimmt ausgeſprochener Form. Sie haben ſich als Theorie und Praxis einander gegenübergeſtellt, jene hauptſächlich das Paracelſiſche, dieſe das Hippokratiſche Prinzip repräſentirend. Beide ſtehen in demſelben Widerſpruche, wie eben dieſe Prinzipien, und blieben darum bisher in einem ſo lockern Zuſammenhange mit einander, daß jedes Element für ſich eigentlich ein iſolirtes Ganzes ausmacht.

§. 89.

Nicht nur in der Geſchichte der Medizin, auch in der der Philoſophie und Theoſophie und in der Geſchichte der Wiſſenſchaften überhaupt ſteht Paracelſus, richtig und umfaſſend gewürdigt, als Repräſentant und Träger der geſammten neuen Bewegung da, wodurch das XVI. Jahrhundert als Reformations-Jahrhundert charakteriſirt wird. Faſt zwei Jahrtauſende hatte die Ariſtoteliſche Lehrmethode den menſchlichen Geiſt in den beengendſten Feſſeln niedergehalten, und allenthalben die Nothwendigkeit nach Befreiung von dieſem Joche fühlbar gemacht.

Jedes regere Wirken und Schaffen war aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften verbannt. Die geſammte Philoſophie war mit Ariſtoteles dergeſtalt abgeſchloſſen, daß nach ihm eigentlich nicht mehr wiſſenſchaftlich producirt, ſondern nur über ſchon Vorhandenes disputirt ward. Selbſt die alexandriniſche und römiſche Zeit bereicherte das Wiſſen nur auf empiriſche Weiſe von außen her; die innere Schöpfungskraft und das organiſche Vermögen der Wiſſenſchaftlichkeit war erloſchen, alle Thätigkeit der Gelehrten nur auf ein polyhiſtoriſches Sammeln von Notizen beſchränkt, die man, ſo gut es gehen wollte, in das Ariſtoteliſche Fachwerk unterbrachte, und woran man nach Ariſtoteliſchen Kategorieen herumdefinirte und abſtrahirte. Eine ſo dürre, bloß formelle Wiſſenſchaft konnte die Geiſter nicht immer befriedigen; es begann die Nebelhülle endlich vor den umdüſterten Sinnen zu ſchwinden, und man empfand Mißtrauen gegen das dialektiſche Spiel mit Begriffen und leeren Definitionen. Die Sehnſucht nach Wahrheit und Licht in dieſem dunkeln Labyrinthe der Selbſttäuſchung ward allgemeiner; Worte und Begriffe genügten nicht mehr den ſtrebenden Gedanken, ſondern die Phänomene und Thatſachen der Natur, ihre Geneſis und ihr Zuſammenhang fingen an, denſelben ein neues Feld zu eröffnen; man wollte dem wahren, innern Leben der Dinge, ihrer Eigenthümlichkeit und Entwickelung auf den Grund kommen. So geſtaltete ſich aus dieſem Bedürfniſſe in allen Zweigen geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Thätigkeit, der Scholaſtik gegenüber, eine Myſtik.

In der Medizin repräſentirten die Galeniſchen Aerzte recht eigentlich die ſcholaſtiſche Seite, welcher Paracelſus, nach höherer und richtigerer Erkenntniß verlangend, als Myſtiker gegenüber ſteht. Nur in der neueſten Zeit hat dieſer Name zu Mißbräuchen Anlaß gegeben und iſt darum mit Recht in Verruf gekommen. An und für ſich aber war die Myſtik, ihrem urſprünglichen Weſen nach, ein nothwendiges und ein fruchtbringendes Erzeugniß der Zeit, hervorgegangen aus der Ahnung des ſich ſelbſt bewußten Geiſtes, ein Kind der Schmerzen bei der Geburt des ſich ſelbſt emancipirenden Gedankens. Von dieſer Seite betrach-

tet, verliert die myſtiſche Richtung, die mit dem Eintritt des XVI. Jahrhunderts allgemein herrſchend wurde, das Gehäſſige und Verächtliche, das ihr die Mißdeutungen Unwürdiger zugezogen haben. Auch das Schönſte und Heiligſte iſt vor ſolchen Antaſtungen roher und ungeſchickter Hände nicht ſicher. Selbſt die Religion diente immer Gerechten und Ungerechten, Klugen und Einfältigen zum Deckmantel ihrer Verirrungen. Kann es da auffallend ſein, daß jener Durchbildungsprozeß, welchen der menſchliche Geiſt in dem Aufblühen der Myſtik erlebte, in unreifen und beſchränkten Köpfen mehr Schlimmes als Gutes herbeiführte? Gerade daß dieſes myſtiſche Prinzip zunächſt von den Fahnenträgern der Wiſſenſchaft repräſentirt ward, gereichte ihr zum größten Verderben. Es iſt eine ſchlimme, aber hiſtoriſch bewährte Erfahrung, daß Männern, die durch heilſame Reformen in Religion und Wiſſenſchaft einen Kampf zwiſchen dem alten und neuen Syſteme veranlaſſen, und durch den angefachten Zwieſpalt der Meinungen bei beiden Parteien den Fortſchritt zum Beſſeren befördern, ihre Freunde immer mehr zu ſchaden pflegen, als ihre Feinde. Rückſichtsloſe Verfolgungswuth und hartnäckiger Widerſpruch vermögen weniger der guten Sache überhaupt, und beſonders wohlthätigen Neuerungen Abbruch zu thun, als eine blinde Anhänglichkeit, eine unvernünftige Lobpreiſung und unzweckmäßige Verbreitung derſelben. Die großen Geiſter aller Jahrhunderte haben das Schickſal gehabt, nicht nur die Wahrheit und richtige Erkenntniß, die ſie mit Mühe und Noth ihr ganzes Leben lang errungen und verfochten hatten, von allzu ergebenen und unſelbſtſtändigen Schülern und Nachbetern nicht gefördert, ſondern meiſtens ſogar ihre weiſen Lehren durch Verkennung ihrer höheren Abſichten entſtellt und gemißbraucht, und durch ſtarrſinnige und bodenloſe Conſequenz zu den gröbſten Uebertreibungen verunſtaltet zu ſehen. Darf es wundern, daß der Lehre des Paracelſus ein gleiches Loos bereitet war? Seine Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolger waren faſt alle noch nicht reif genug, die Bedeutung ſeines naturphiloſophiſchen Rieſenbaues gehörig zu begreifen, und nur der ſpäteren Nachwelt war es vor-

behalten, den Standpunkt deſſelben richtig zu würdigen. „Aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ Aber man würde Paracelſus ſehr irrig und ungerecht beurtheilen, wollte man aus den nächſten Folgen, die ſein Syſtem hatte, Rückſchlüſſe auf deſſen inneren Werth und Gehalt machen. Die wahren Früchte ſeiner großartigen Beſtrebungen, an die Stelle todter Büchergelehrſamkeit, roher Empirie und eines myſtiſch-abgeſchmackten Materialismus, eine ſinnigere und tiefere Anſchauung der Natur in der Einheit und Wechſelwirkung ihres geheimnißvollen Waltens, und idealere Begriffe von dem Geſammtleben der Schöpfung in ſeiner rein-göttlichen Integrität und Selbſtbeſtimmung einzuführen, — die Früchte dieſes Strebens hat erſt die jüngſte Vergangenheit ſammeln und genießen können. Die nächſte Zukunft nach des Paracelſus Tode hingegen ſah ſeinen Eifer gemißdeutet, und von geiſtesbefangenen oder eigennützigen Schwärmern das Wort des weiſen Meiſters unwürdigem Aberglauben untergeſchoben. Wie die Naturphiloſophie des Paracelſus aus der myſtiſchen Richtung ſeiner Zeit hervorgegangen war, und die Spuren dieſes Urſprungs in mannigfach phantaſtiſchen Ausſchmückungen und Auswüchſen zeigte, ſo mußte ſie bei Leuten, die ihn nur halb verſtanden, gar bald zu gänzlicher Verachtung alles poſitiven Wiſſens und in die ausſchweifendſte und heilloſeſte Myſtik der früheren Zeit wieder zurückführen.

Wer die eigenthümliche Neigung des deutſchen Volkes zur Spekulation und zum Supranaturalismus kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß Paracelſus die Mehrzahl ſeiner Anhänger, wofür ſie wenigſtens galten, unter den Deutſchen fand. Ein großer Theil dieſer Menſchen beſtand aus ungebildeten Goldköchen, die ſich blindlings in die gefahrvollen Tiefen jener phantaſtiſchen Medizin ſtürzten, weil ſie darin Erſatz für ihre Unwiſſenheit und Befriedigung ihrer Habgier zu finden hofften.

Aber ſelbſt Hippokratiſche Aerzte wurden Anhänger des Paracelſus. Sie mochten die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Methoden und die Mangelhaftigkeit des alten Elementarſyſtems füh-

len, und ſuchten daher die Paracelſiſchen Ideen der herrſchenden Theorie möglichſt anzupaſſen. Bald fand man die Lehren des Paracelſus in den Werken des Hippokrates wieder, zwängte die neuen Begriffe in den alten Text, um ſie zugänglicher und annehmlicher zu machen, und wo dies nicht möglich war, da ließ man die praktiſchen Grundſätze des Reformators neben dem Syſteme der Alten in wunderlicher Vereinigung auftreten, oder begnügte ſich, die wirkſamen Arzneien und Arcana des Neuerers allein anzunehmen, im Uebrigen aber Alles wie ehemals zu laſſen.

Aehnlich ging man in der Philoſophie zu Werke. Alle Irrthümer und Verkehrtheiten, auf welche eine falſchverſtandene Myſtik nur immer zu führen vermochte, wurden auf Rechnung der Paracelſiſchen Lehren geſetzt. Der Name des großen Reformators mußte auch dem abgeſchmackteſten und überſpannteſten Aberglauben zum Aushängeſchilde dienen. Selbſt in die Theologie ſpukte dies Unweſen hinüber, und eine große Anzahl von Schriften über Gottesgelahrtheit ward dem Publikum unter dem Namen des Paracelſus aufgedrungen. Es iſt bekannt, welche Ausdehnung jene theoſophiſchen Umtriebe in kurzer Zeit erlangten. Eigennützige und betrügeriſche Menſchen, Berufene und Unberufene, Aerzte und Laien, maßten ſich die Bezeichnung „Paracelſiſten" an, und metamorphoſirten mit der gröbſten Schwärmerei, von einer gewiſſen Ueberſchwänglichkeit jenes Zeitalters begünſtigt, die Paracelſiſche Lehre in ein theoſophiſch-myſtiſches Syſtem, das allen Keimen einer helleren und freieren Geiſtesentwickelung den Untergang in Fanatismus und Verfinſterung drohte. Es bedarf hier nur der Erwähnung eines Jacob Böhme oder der Roſenkreuzer, um an eine ewig denkwürdige Epoche in der Geſchichte menſchlicher Verirrungen zu erinnern. Aber wie viel oder wie wenig auch die Paracelſiſchen Grundſätze, theils durch ihre nicht ſelten chaotiſch verworrene Geſtalt, theils durch ihre öfters nur in der erſten Anlage, gleichſam embryoniſch, vorhandene Form, mit einem Worte: durch ihre Unentſchiedenheit und Wandelbarkeit, (die freilich meiſtens mehr den Schriften, als

dem Schriftſteller zur Laſt fällt) [1]), jene Mißbräuche und Entſtellungen ſelbſt verſchuldet haben mögen, — ſo gewährt doch dem Hiſtoriker die Ueberzeugung keinen geringen Troſt, daß die Philoſophie in ſolche Labyrinthe nicht durch Zufall gerathen war, und daß die Ab- und Umwege, auf denen ſie ſich hindurcharbeiten mußte, um ihre Umgeſtaltung und gänzliche Wiedergeburt zu erlangen, ſeit Jahrhunderten in der Ausbildungsweiſe der Wiſſenſchaft nothwendig bedingt und vorbereitet lag. Mit dieſem Maßſtabe gemeſſen, wird die Paracelſiſche Lehre ein viel günſtigeres Urtheil zu erwarten haben, als wenn man ſie von dem Standpunkte der Gegenwart aus betrachtet. Sie war ein Ergebniß ihrer Zeit; dies darf der Geſchichtsforſcher nie aus den Augen verlieren. Somit ſind auch ihre Folgen, ſowohl die lebendigen Früchte, als die ſchmerzensreichen Nachwehen, nur nach der Zeit, der ſie angehören, zu richten, — mit Rückſicht, mit Nachſicht. Nur dann wird man ſie gebührend zu würdigen verſtehen, und in dem Studium der Geſchichte den reichen Schatz von Erfahrung und Wahrheit finden, der für den kundigen und unparteiiſchen Sucher darin verborgen liegt. Denn „jede Philoſophie hat, wie einer der größten Denker unſerer Tage ſich ausdrückt, im Ganzen des Ganges eine beſondere Entwickelungsſtufe und ihre beſtimmte Stelle, auf der ſie ihren wahrhaften Werth und Bedeutung hat. Nach dieſer Beſtimmung iſt ihre Beſonderheit weſentlich aufzufaſſen und nach dieſer Stelle anzuerkennen, um ihr ihr Recht widerfahren zu laſſen. Eben deswegen muß auch nicht mehr von ihr gefordert und erwartet werden, als ſie leiſtet. Es iſt in ihr die Befriedigung nicht zu ſuchen, die nur von einer weiter entwickelten Erkenntniß gewährt werden kann. Jede, eben darum, weil ſie die Darſtellung einer beſondern Entwickelungsſtufe iſt, gehört ihrer Zeit an und iſt in ihrer Beſchränktheit befangen. Das Individuum iſt Sohn ſeines Volkes, ſeiner Welt; der Einzelne mag ſich aufſpreizen, wie er will, er geht nicht über ſie hinaus. Denn er gehört dem allgemeinen Geiſte an, der

---

1) Vergl. oben S. 21—23.

ſeine Subſtanz und Weſen iſt; wie ſollte er aus dieſem heraus-kommen? — Jede kann alſo nur Befriedigung für die Intereſſen gewähren, die ihrer Zeit angemeſſen ſind [1])." —

§. 90.

Schon dadurch, daß Paracelſus mit ſeinen neuen und kühnen Ideen in die verſchiedenſten Gebiete der Wiſſenſchaft hineinragt, daß er nicht nur in der Heilkunde, ſondern ſelbſt in der Philoſophie und Theologie, eine ſo einflußreiche Stellung behauptet, unterſcheidet er ſich von allen früheren Aerzten, und hat eine größere Bedeutung, als ſelbſt die größten Aerzte des Alterthums, ein Hippokrates und Galen, denen es niemals gelang, ſich über die ärztliche Sphäre hinaus geltend zu machen. Doch abgeſehen auch hiervon, iſt die Stellung, die Paracelſus als Gründer einer neuen mediziniſchen Schule einnimmt, wichtig genug, um ihn jenen beiden Koryphäen würdig an die Seite zu ſetzen. Wenn man die verſchiedenen Syſteme der neueren Heilkunde ſeit Paracelſus mit Aufmerkſamkeit durchforſcht, ſo wird man in ihnen eigentlich immer nur einzelne Momente ſeiner Lehre, mehr oder weniger zu einem Ganzen ausgeſponnen, wieder erkennen. Nur muß man weder ein enthuſiaſtiſcher Verehrer, noch ein bitterer Anfeinder jener Lehre ſein, und auf die Denkform jenes Jahrhunderts, an welche dieſelbe gebunden war, auf die unentwickelte und kunſtloſe Geſtalt, in welcher ſie zuerſt an's Licht trat, billige Rückſicht nehmen; man muß nicht bloße Fruchtanſätze, die zur Ausbildung und Reife zu bringen, Aufgabe der ganzen neueren Zeit ſein ſollte, ſofort für fertige und gereifte Früchte ſelbſt hinnehmen, geſchweige über krankhaften Auswüchſen und Produkten einer ungünſtigen Witterung den eigentlichen Saft und Kern der Frucht zu genießen vergeſſen. Dann wird man Paracelſus mit den größten und geiſtreichſten Naturforſchern als einen wirklichen Propheten erkennen, und von Tage zu Tage mehr die Ausſprüche ſeines tiefſinnigen Vorgefühls, die er bald als Ahnung, bald als Gleichniß, in einfachen Worten niederlegte,

---

1) Hegel, Vorleſungen über die Geſch. der Philoſophie. Thl. I. S. 59.

in erſprießlicher Deutung beſtätigt finden. Wenn man ſein Syſtem aller entſtellenden Umhüllungen entkleidet, und es von dem Staube des kabbaliſtiſch-myſtiſchen Flittertandes befreit, ſo ſieht man deutlich darin die beiden Faktoren enthalten, in die ſich die ganze Medizin in den nächſten Jahrhunderten ſpaltete. In ſeinen chemiſchen Anſichten verbirgt es die Wurzeln der nachfolgenden materiellen Syſteme, in ſeinem myſtiſchen Prinzipe den Grund des ſich ſpäter entwickelnden Dynamismus. Auf den Materialismus baute ſpäter Sylvius ſeine chemiatriſche Schule, C. L. Hoffmann ſeine Humoralpathologie, Friedrich Hoffmann die iatromechaniſche Lehre, und Stoll's gaſtriſche Theorie, Cullen's Solidarpathologie waren ebenfalls nur Kinder dieſer materialiſtiſchen Lebensauſchauung. Die dynamiſche Seite bildeten Helmont, Stahl und Brown aus, ſo daß Paracelſus als der Vater der jetzigen Heilwiſſenſchaft daſteht, wie ſie, begünſtigt durch die Fortſchritte der Anatomie und die umfaſſenden Reformen in der Philoſophie, ſich in unſeren Tagen geſtaltet hat. Und ſelbſt dieſe Philoſophie, — iſt Paracelſus nicht auch in ihr Begründer derjenigen Schule, die auf die Medizin und geſammte Naturwiſſenſchaft unſeres Jahrhunderts den größten und entſchiedenſten Einfluß ausgeübt hat? — Die Naturphiloſophie, wie ſie in Schelling ihre höchſte Blüthe, in Oken, Steffens, Kieſer, ihre Ausbildung, und durch Jahn, Stark, Burdach, Schönlein ihre Anwendung und Fortpflanzung erlebte, reicht mit ihren erſten Wurzeln bis in die Platoniſche Lehre hinauf, die, durch verſchiedene Chancen hindurch, endlich im Neuplatonismus eine gänzliche Entartung, und ſpäter in der Scholaſtik ihr Grab fand, bis ſie, aus dem Staube der Vergeſſenheit wieder an's Licht gezogen, durch die Paracelſiſchen Grundſätze diejenige Umwandlung erlitt, die noch der heutigen Naturphiloſophie zur entſprechenden Baſis dient. Dergeſtalt iſt Paracelſus der Vermittler zwiſchen der Philoſophie des Alterthums und der Neuzeit geworden, und wenn man auch nicht ausſchließlich ihm allein dieſe Stellung einräumen kann, ſo iſt es doch ſeinem bedeutenden Einfluſſe auf die geſammte Naturwiſſenſchaft vorzugsweiſe zuzuſchrei-

ben, daß letztere mit der Philoſophie in ein innigeres Verhältniß trat, und beide in Gemeinſchaft zu einer tieferen Auffaſſung des Lebens, zu einer lauterern Naturerkenntniß, zur abſoluten Wahrheit hinanſtrebten. Es würde hier zu weit führen, durch mancherlei Analogieen den gegenſeitigen Einklang zwiſchen der Paracelſiſchen und naturphiloſophiſchen Lehre nachzuweiſen. Nur an wenige Einzelnheiten ſei hier erinnert! Die Rolle, welche die Attraktiv- und Repulſiv-Kraft, der Magnetismus, der chemiſche Prozeß, in der neueren Naturphiloſophie ſpielt, ruft gar deutlich die „Virtus attractiva," den „Magnes microcosmi", das Wirken eines „inneren Alchymiſten" bei Paracelſus in's Gedächtniß zurück. Die Erklärung des Lebens als eines nur abſolut Begreiflichen und nur vermittelſt der intellektuellen Anſchauung Erfaßlichen, die Annahme eines allgemeinen Belebtſeins der Natur ohne Tod, die Betrachtung des Lebensprozeſſes als einer bloßen Nach- und Gegenbildung deſſen, was in der urbildlichen Welt vorgebildet iſt, die Ableitung alles Organiſchen aus einem Urſchleime (bei Oken), die Anſchauung des Organismus als eines individuellen Planeten auf dem Planeten, u. m. dergl. — alle dieſe, in der heutigen Naturphiloſophie mehr oder weniger feſtſtehenden Ideen und Grundſätze finden ihren Urtypus und ihr Widerſpiel in den alten, halbvermoderten Werken des ſo lange verkannten Theophraſtus Paracelſus, deſſen Syſtem mit Recht einem Baume zu vergleichen iſt, der, der Zeit ihren Zoll pflichtend, mit zerſplitterten Aeſten und erſtorbener Rinde, von Aftergebilden bedeckt und großentheils vom Wurme zernagt, krumm und verwachſen auf nacktem Felſen hängt, der aber zugleich noch im Innern lebendiges Mark, und darin eine Fülle ſchaffender Gewalt herbergt, und ſo noch lange Blüthen und Früchte treiben wird. Wer der Schöpfer eines ſolchen Syſtems zu ſein vermochte, der Mann durfte wohl ohne Scheu vor aller Welt von ſich ſelber ſagen: „Wohl dem Arzte, der ſein Tag vollbracht hatt mit den Arcanis und hatt in Gott und in der Natur gelebt, als ein gewaltiger Meyſter des irrdiſchen Liechts!"

Beilagen.

Beilage A.

Vergl. S. 19.

Testamentum Theophrasti.

In Gottes Namen. Amen. Kundt, wißen vnnd offenbar ſey allen vnd jeden, die dis gegenbürtig offen Inſtrument anſehen, leſen, oder hören verleſen, das nach Chriſti unſers Lieben Herrn Geburdt, Tauſendt, Fünffhundert, im Ain vnd viertzigeſten Jar, der vierzehnden Indiction, an ſanct Mattheus tag, des heiligen zwölffpotens, den Ain vnd zwantzigſten des Monats Septembris, Mittagszeit, Als regieret der aller heiligſt in Gott vatter vnd herr, herr Paulus auß Göttlicher Fürſehung der dritt Bapſt, des namens, im ſibenden iar, in mein offen Notary, vnd hernach benenten Zeugen, darzů ſonderlich erfordert vnd erpetten, gegenburt iſt perſönlich erſchinen der Würdig Hochgelehrt herr Theophraſtus von Hochenhaim, der Freien Künſt vnd Artzney Doctor, wie wol ſchwachs leibs, an einem Raißpetl ſitzendt, aber der vernunfft, Sinnen, vnd Gemüthts gantz auffrichtig. Damit er dann ohn Teſtament vnd Ordnung ſeiner zeitlichen Güter von dieſer welt nicht abſchide, So hat derſelb Doctor Theophraſtus mit vernemblichen worten gantz freymütig, vnd auß rechtem wißen, von niemands dahin bedrangt ſein benennig weſentlich geſchefft vnd letzten willen dazumahl bekendt, gethan vnd auffgericht, aller maß vnd form, wie hernach begriffen. Von Erſt beulicht er ſein Leben, Sterben, vnd arme Seel, in ſchutz und ſchirm Gottes Allmechtigen, verzweifflicher hoffnung dem Ewig Barmhertzig Gott, werde das bitter Leiden, Marter vnd Sterben ſeines Aingebornen Sohns vnſers Heiligmachers

Jeſu Chriſti, an jene armſeligen Menſchen nicht laſſen vnfruchtbar noch verlorn ſein, dann ſein Begrebnuß hat jhme gedachter Doctor allhie zu ſanct Sebaſtian enthalb der Prucken außerwelt, Man ſoll jhne auch in der Pfarrkirchen, wie alt breuchig mit Erſten, Sibent, vnd Dreißigſten beſingen, vnd zů allen Dreyen Beſingnuſſen, ainem jeden armen Menſchen vor der Kirchen, auff die Hand einen Pfennig geben, vnnd vertheilen laſſen. Zum andern, Maiſter Hanſen Rappelpader Allhie, hat er Sechs Gulden verordnet.

Zum dritten, maiſter Andreen Wendl auch Burger vnd Balbierer zu Salzburg, hat Er durchaus alle ſeine Ertznei vnd Kunſtbůcher, deßgleichen die Stichpflaſter vnnd anders was dann die Ertzney vngeferlich gebůhret, vnnd zů Zeit ſeines abſterbens in ſeiner gewaltſam gefunden vnd verhanden ſein wirdet, georsnet vnnd verſchafft, damit zehandeln, zethůn vnnd zelaſſen, als mit ſeinem freyledigen Gůt.

Zum vierdten, Seinen nächſtgeſipten Freunden, ſo zů den Ainſidln in Schweitz wohnhaft ſein ſollen, Legiert vnd verordnet Zehen Gulden in Můnz, doch wo ſie in Jarsfriſt nach verkůndigung ſeines abſterbens, vnnd ſolches Legats, daſſelbig nit erſuchen wurden, So iſt ſein Teſtamentmachers befelch vnnd mainung, das es nachfolgendt vnter Arm Leut ausgethailt werde.

Zum fůnfften, Sonſt zů vnnd in allen andern ſeinen nachgelaſſen haab vnd Gůtern Inſtituirt, ſetzt vnnd benennt Er in gemain zu ſeinen Erben, Arm, Elend, důrftig Leut, die dann kain Pfrůndt noch andere Fůrſehung haben, denen vnnd vnter dieſelben ſollen nachbenannt ſeine Teſtamentary ſolch, vberbleibendes haab vnnd gut, jhrer gwiſſen vnnd gůtbedanken nach treulichen verſpenden vnnd austheilen, Auch darinnen weder gonſt noch vngonſt, Sonder allein die notturft vnd gebrechen derſelbigen Armen Perſhonen anſehen, Mann ſoll auch von ſolchen Gůttern die Schulden, wo er ainiche verlaſſen wurden, bezalen und abrichten. Damit denn gegenbůrtig ſein Teſtament, wenn vorgemelter Teſtirer, nach willen Gottes Allmechtigen ſeinen Tag beſchloſſen, zů entlicher vollziehung gebracht, verricht vnnd wůrk-

lichen Exequiert werde, So hat er dazumal zu ſeinen Teſtamentarien vnnd geſchefftherrn erbetten, geſetzt, vnnd fürgenommen den Wohlgelehrten, Achtbarn vnnd fürnemmen maiſter Georg Teyſſenberger, geſchwornen Hofprocuratorn, vnnd Michaeln Setznagl Burger zu Salzburg, welche den haid zugegen geweſen, auff anzogens des Teſtirers bettlich anlangen, ſolche bürde vnnd teſtamentliche Execution, willig an vnnd auff ſich genommen haben, Denſelben Teſtamentarien ſament vnnd beſonder, hat mehrgenannter Teſtirer vollmechtigen gewalt vnd macht geben, thůt das auch hie mit wiſſentlich in Krafft diß offnen Inſtruments, ſich nach ſeinem todt aller ſeiner verlaßner Güter, aigen gwalts zu vnterfahen, in verwahrnuß zů bringen, auch alles vnd jedes nach vermög diß gegenbürtigen teſtaments, davon zevolziehen, daneben anders zehandeln, zethůn vnd zelaßen, was den Teſtamentarien, von rechts wegen oder gůten Gebrauch nach in ſolchem Fall zuverrichten zůſteht vnnd gebürt, wie dann ſein hochvertraun zů jhn ſtet. Sie wißen vnd werden darinnen das beſt bedenken, handlen vnnd fürnemen, Ordnet und ſchafft darauf ainem jeden derſelben ſeiner Teſtamentary, für ſein mühe, fleiß vnnd arbeit Zwelff gulden in Münz, Das alles vnd jedes iſt mehrgedachten Theophraſtus Teſtament vnnd geſcheftsordnung geweſen, auch willen, das es dermaßen, oder doch wie ein Codicill, glaubsbevelch, oder aber legatam ad pias causas ſoll beſtand vnnd fürgang haben, auff weg vnd formen wären all notturfftig Punct vnd Clauſulen zu diſem villeicht von recht not und dinſtlich hirinnen lauter außgedruckt vnnd ermeldet, Bathe darauff mit aignem Mund, nachbenennt Leuth vorbegriffner aller vnnd jeden eingedenk vnd zeugen zeſein, Daneben mich offnen Notarj mit erſuchung meines ampts angelangt, ihm ſeine Teſtementarien vnd andern wen diſes betrifft, aber vorbeſchribene ains oder mer offen Inſtrument zemachen vnd zegeben. Beſchehen zů Salzburg in der behauſung und Wirtshaus zumweiſſen Roſſ genannt, im Chay gelegen, vnd im klainen Stübel daſelbß, darin dieſer Zeit die benannter Teſtamentmacher beher-

bergt geweſen, An Jar, Indiction, Tag, Stund, Monat, vnnd Babſtum, wie oben begriffen.

Vnnd ſindt dabei gewesen, der Edel veſt Melchior Spâch Stattrifter zům Hållein, auch die Erbern beſchaiden Andree Setznagl, Hans Můlberger, Ruprecht Strobl, Sebaſtian Groß, zů offt bemelten Salzburg, vnd Steffan Waginger zu Reichenhal Burgern, vnd Claus Frachmair, diſer Zeit des Geſtirers diener, Zeugen zuvor bemelten ſachen ſonderlich erfordert vnnd erbetten.

Vnnd wann ich Hans Kalbssor ain beheyrather Clerik Salzburger Bistumbs, aus Kyſerlichem gwalt offner Notari, bey vorbemelts Teſtaments vnd leſten willensordnung, auch allem vnnd jedem anderm, wie hiep oben verſchriben, ſampt vorbenenten Zeugen Perſehnlich zugegen geweſen bin, ſolchs geſehn vnd gehört, hab darumben diß offen Inſtrument, durch einen andern trewlichen geſchriben, darůber gemacht, vnterſchriben, vnd in diſer Form bracht, auch mit meinem gwonlichen Namen vnd Zaichen bezaichen, zů verkund vnd glauben aler vorbegriffner, darůber erſucht vnd ſonderlich erbetten.

Inventarium.

Infentarje vnd Beſchreibung, der Hab vnd Gůetter, ſo der Wůrdig hochgelehrt Herr Doctor Theophraſtus von Hohenhaim, der Freyen Kunſt vnd Artzney Doctor, hie zu Salzburg nach ſeinem Abſterben verlaſſen hat, Auff Begeren vnd anhalten der Wolgelehrten, Achparen vnnd fůrnemen Mayſter Georgen Teyſſenberger, Hoffprocurators, vnnd Michäln Setznagels daſelbſt zu Salzburg, als ehegemelts Doctors Theophraſti auffgerichten Teſtaments, verordnet Geſchefftherrn, durch mich Hanſen Kalbssoren offnen vnnd derhalben berůfften Notarj, in derſelben Teſtamentarj, Vnd nachbenannten erfordeten Zeugen beyſein aufgericht, beſchehen, Laut alſo:

Erſtlich aus zwayen Reitpulgen, ſo in einem trůhel (welches ehegenannt Teſtamentarj vor, vnd ich Notarj von geiſtlicher Obrigkeit wegen, nach Abſterben gedachts Doctors verſeantirt, vnd da-

zumal allenthalben noch unvermayligt, aigentlicher beſichtigt und gefunden haben) auff heut verſpert gelegen, iſt beſchriben worden.

Item Hungeriſcher Golt Gülden fünffzehen.

Mehr ein Saltzburgiſcher Ducaten.

Fünf Güldinn Ehrpfennig, groſſ, vnd klain, wegendt alle achthalb lot, vnd ain halbs quintlin.

Ein vergulter Sylberin Jochimstahler, wigt anderthalb lot, ain ſechszehntail.

Sechs Teutſch ſylberin Ehrpfennig klein vnd groß, wegendt alle neunthalb lot.

In ainem peutelin vier vnd virtzig klain vnd groſſ ſylberinen Medeyen oder alt haidniſch pfennig, wegendt alle ſammen achtzehendhalb lot.

Zween Guldin Ring, ainer mit Topazion, vnd der ander mit ainem geſchmeltzten blawen Stein verſetzt, wegen bayde anderhalb lot, drey ſechzehnthail.

Drey ſtuck, ſo man für gedügen oder Waſchguld gehalten wegen mit einander fünff lot.

Aber ein Stauffelgüldigs Aertz, wigt ain lot, ain quintl.

Ein güldin ketlin von Mülſtainen wigt drei lot anderhalb quintl.

Ein geſchraubte ſilberne Kugel, an ainem ſilberin kettl, wigt acht lot vnd ein Quintl.

Ain ſilberin eingeſetzt Trinckgeſchirr, mit 9. Pechern, iſt das oberſt ſampt dem vbirlügk vnnd vnterfiſt knort, auch innen vnnd auſſen vergült, deſſgleichen an dem ainen Füſs zerprochen, aber die drinnen verhanden, wigt alles durcheinander vir mark, vnd dritthalb lot.

Ain ander innen vnd auſſen vergült, vblerügk, knort, ſilberin Trinkgeſchürr, auf dreyen Apflen, wigt zway vnd zwainzig halb lot.

Ein ſilberin ausgeſtochen Kandel, mit vergülter Klaidung, wigt zwo Mark trey lot.

Ain ſilberin Köchel mit Löwenköpfflen wigt achthalb lot ein halb quintl.

Ain ſilberin Schwimpecher, mit vergulten Raiſlen, wigt 9 Lot, zum Thail gekrümbt oder zerprochen.

Zwo klaine ſylberine verdeckte Ertzneypüchſel, wegen vir lot, trey quintel vnd zween ſechzehntheil.

Ain klein ſilberin geſtochen Schaelel wigt 4 lot, 1 ſechzenteil.

Allerlei Klain pruchſilber, wigt anderhalb lot zway ſechzehnthail.

Ain Corallen, gefaſſt in vergült ſilber, wie ein Schenkel geformbt, wigt anderthalb lot, trey ſechzehen Thail.

Fünff ſtück Aingkürn, vnd ein Behaimiſcher rauher Amettiſt, alles vngefaſſt.

Aine runde in ſilberin drat verfaſſte Criſtallen, wigt alles ſiben lot, vnd ein halb quintl.

Ein ander runde vnd flache Criſtalln auch in ſilber gefaſſt wigt zway lot, vnd anderthalb quintl.

Mehr eine runde flache vngefaſſte Criſtalln.

In ainem ſchwarzen liderin Säcklein drey zerprochnen Stuck von einer Criſtalln.

Trey Stüffelbraun Aertz.

In einem hültzen weiſſen püchſeln ein ſchon geformirter Handſtain.

Aber in einem hültzen püchsſlen, ein vnbekander Stain in grünen Wachs verfaſt (Nota, die Bildnuſſ iſt in das Inpendari in Wachs gedruckt).

Ein roth alt ſamaten Goller mit ſchwarzkröpflin gefüttert.

Ein äſchenfarb damaſten Leibrock, ohn Ermel.

Ein roth damaſcken Wappenrock mit Ermeln.

Ein roth güt damasſcken Wammes.

Ein roth damasſcken Schläppl.

Ein roth damasſcken Peutl.

Ein ſchwartz alts damasſcken ſchläppel.

Ein roth wullen Leibrock mit weiſſen Kröpflen.

Ein ſchwartz halb burſtater Rock, mit Fuchswammen gefütert.

Ein ſchwartz Schambotene Böhaimiſche Reutkappen.

Ein ſchwartz wullen Schläppl.

Ein ſchwartz parhaten Leibrock.

Ein liderin Gsäss vnd wamess.

Ein ganz wullen weiss par hoſen.

Drei rote Schläppen.

Ein ſchwarzer abgetragener Wappenreut Rock dabei.

Ein Kappen, iſt alles ainfach.

Ein ſchwartzer Barchanten Mantl.

Ein ganz liderin par Hoſen.

Ein ſchamlotener Pruſtfleck.

Ein grawer parchaten wappenkittel.

Ein Mäderin Hauben.

Ein roth wullen par Hoſen.

Ein guldene gewundene ſchnür umb einen hüt.

Drey Hemet mit guldin ſchönen krägen.

Mehr drey Krainerische Hemet mit knüpffter Arbeit.

Noch ein abgetragen Hemet.

Zwei Stückel Leinwat, halten 13 eln.

Ein eln weiſſ Augspurger parchat.

Ein Reuthamer und ein eyſene Züntpüchſen.

Ein Meſſerle vnd ein käppl in einer ſchaid mit ſylbernen beſchlächt.

In ainer ſchaid trey Behaimiſche Meſſer von Sandl.

Ein par Stiffel, Reutſack, vnd Sporn.

Ein ſchwartzer Reuthut.

Ein geſchmelzter Tussäcken, iſt unbeſchlagen.

Mehr genannts Doctor Theophraſti täglicher Wäſchger, darin zween ſchluſſel gefunden, darbei hangt auch ein klain unbeſchlagen Prächſen.

Mehr benennts Doctors ſilberin Petſchafft.

Ein Füteral von einer Ellendshaut, darbei ain Elend klaw.

Ein pergamenten Kundſchafftbrieff von der Statt Willach von wegen abſterbens des Theophraſti Vatter.

Concordiae Bibliorum.

Bibliam parva forma.

Novum Testamentum.

Interpretationes Hironymi super Euang. in duobus libellis eiusdem formae.

Ein getruckt vnd ſiben geſchribne Artzney Bücher, vnd ſonſt allerlei anderer collectur.

Mehr etliche vnnd allerley geſchribne Collectur in Theologia, ſo Theophraſtus ſoll concipirt haben.

Etliche Püchſel vnd Scútel, darinn allerley Pulver, pflaſter, Vnguent vnd anders, der Ertzney zugehörig.

In einem alten Wätſchger etliche runde flache Eyſen mit leder beſchlagen, wie dazumahl geacht, zum waſſerheben gehörig, darbey ſiben klaine aiſerne ſtangel.

In ainem hochen ſack allerlei hültzen Drawerk, Form vnd Inſtrument, wie man das waſſer heben ſoll.

So haben auch vermelt herrn Teſtamentarj damals angezeigt, wie das ſie auff vnd zu allerley nottürfftigen ausgaben gegen gebürlicher Rechnung verſchiner Zeit, noch in leben, vnd aus bezelch Doctors Theophraſti, vber vnnd auſerhalb dem Gold, ſo hie oben Inventirt, auss deſſelben Theophraſti Güttern, Maiſter Andreen zugeſtellt vnnd geben haben 16 Dugaten in Golt.

Beſchehen und beſchriben zu Salzburg in mehr genannt Michaeln Setznagels gewohnlicher Herberg an ſanct Lucastag den 18ten des Monats Octobris, Als man zelt von Chriſti unſers lieben Herrn Geburt, Tauſend fünff hundert, vnd im ain vnd vierzigſten Jar, vnd ſind dabei geweſen die Erbern Maiſter Leonhard Sultzberger, Goldſchmid, Andres Wendel, vnd Rubrecht Strobl, all Burger zu mehrbeſtimmbtem Saltzburg, als Zeugen zu vorbeſchribner Inventation erfordert berüfft, vnnd ſonderlich erfordert.

Hans Kalbssor, auss Kaiſerlicher Gewalt offner vnd vorbeſchribner Inventation berüffter vnnd requirirter Notarj, hat ſich zu vrkund vnd Glauben aller vorbeſchribner hie mit aigne Hand vnterſchriben.

Beilage B.

Vergl. S. 23.

Verzeichniß der Schriften des Paracelſus nach deren Ausgabe von Johann Huſer bei Zetzner in Straßburg. 1616 — 1618. 3 Bde. fol.

Erſter Band.

1. Paramirum de quinque entibus morborum omnium.
2. Liber de generatione hominis.
3, Paragranum de 4 columnis Medicinae.
4. Chronica des Landes Kärnthen.
5. Defensiones und Verantwortungen gegen etliche Verunglimpfungen ſeiner Mißgönner.
6. Labyrinthus medicorum errantium.
7. Das Buch vom Tartarus d. i. vom Urſprung, Urſach und Heilung des Sandes und Steines.
8. De viribus membrorum 2 Bücher, ſammt einem Fragmente de conservatione 4 elementorum in homine.
9. De primis essentiis ein Büchlein.
10. Vom Urſprung und Heilung der Peſtilenz.
11. Ein Büchlein von der Peſtilenz an die Stadt Sterzingen.
12. De morbis ex Tartaro oriundis libri duo (ex Manuscr. Joh. Montani et aliorum cum ipsius Auctoris explicationibus).
13. Liber de Icteritiis (ex Mss. Joh. Montani cum anotationibus Auctoris).
14. Libri 14 Paragraphorum (ex Mss. Joh. Montani et aliorum cum declarationibus Auctoris).
15. Neun Bücher in der Arzney, von welchen aber das dritte von dem Auctor nicht vollendet worden iſt.

16. Zwei Bücher vom Podagra.
17. Vom Urſprung, Urſach und Heilung morbi caduci oder Epilepsiae.
18. De caduco matricis (suffocatione matricis).
19. De morbis ex incantationibus sive impressionibus inferioribus (ex Mss. alterius).
20. Theorica schemata sui typi de morbis aliquot generaliter agentes (ex Mss. aliorum).
21. Etliche Consilia medica.
22. Commentaria in Aphorismos Hippocratis.
23. Gründlicher Unterricht vom Aderlaſſen.
24. Vom Purgiren in der Aderlaß.
25. De Urinis, Pulsibus et Physiognomia.
26. De modo pharmacandi 4 Tractat.
27. Archidoxis Theophrasti Paracelsi pars prima in neun Büchern.
28. De renovatione et restauratione ein Buch.
29. De longa vita (teutſch, und in's Lateiniſche überſetzt von Joh. Oporinus).
30. De praeparationibus lib. 42.
31. De natura rerum 9 Bücher.
32. De Tinctura Physicorum.
33. Liber Vexationum (Vexierbuch) ſonſt Coelum philosophorum.
34. Thesaurus Alchymistarum.
35. De transmutationibus metallorum 10 Bücher, wovon aber die erſten 8 fehlen.
36. Manuale de Lapide Philosophorum (zweifelhaft).
37. Ratio extrahendi ex omnibus Metallis Mercurium, sulphur et crocum.
38. Herbarius, sive de virtutibus herbarum, radicum, seminum etc. Germaniae, Patriae et imperii.
39. Von dem Natürlichen, erſtes Buch.
40. In Macri quaedam poëmata de virtutibus herbarum, radicum etc. explicationes et observationes admodum utiles per Joh. Oporinum ex ore dictantis Paracelsi exceptae.

41. Liber Principiorum von Schlangen, Kröten u. ſ. w. was ihr Nutzen und Brauch in der Arzney ſey.
42. De Thermis d. i. von den natürlichen Bädern, 5 Tractat.
43. Vom Bade Pfeffers ein beſonders Büchlein.

Zweiter Band.

44. Philosophia ad Athenienses, sive (ut alibi legitur) ad Uticenses; (wahrſcheinlicher ad Athesienses, an die Etſchländer d. i. Trienter, sive ad Udinenses, d. i. an die von Udine oder Weiden in Friaul) 3 Bücher.
45. Philosophiae de generatione et fructibus Elementorum libr. 4.
46. Philosophiae de generatione hominis libellus.
47. De Meteoris ein Buch in 10 Capiteln.
48. Tabula generalis, omnes impressiones meteoricas comprehendens.
49. De generatione metallorum, 2 Tractate, (der 2te iſt nicht vollendet).
50. Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis lib. 28 (einige Bücher ſind ganz, andere zum Theil verloren).
51. Philosophia occulta (ex Mss. Montani)
52. De imaginibus d. i. von allerley Bildwerk und Figuren.
53. Philosophiae Tractatus 5.
54. Vom Fundament und Urſprung der Weisheit und Künſte, 3 Tractate.
55. Philosophia sagax, oder astronomia magna, 4 Bücher.
56. Das Buch Azoth, oder de ligno et linea vitae.
57. Archidoxis magicae, 7 Bücher.
58. Auslegung 30 magiſcher Figuren, welche zu Nürnberg im Karthäuſer Kloſter gefunden worden, und noch allda mit beſonderm Fleiße ſollen Aufbehalten werden.
59. Verſchiedene Prognoſtica, auf das Jahr 1530, 1537, u. ſ. w
60. Verbeſſerte Auslegung über einige Capitel der Weiſſagungen, welche Joh. Lichtenberger beſchrieben.
61. Auslegung des Kometen von 1531.
62. Auslegung des Kometen von 1532.
63. De Eclipsi solis.

64. Apocalypsis Hermetis.
65. Secretum magicum von drey gebenedeyten magiſchen Steinen.
66. Lumen naturarum.
67. Von Bereitung des gebenedeyten philoſophiſchen Steines, ſammt deſſen Subjecto, Natur u. ſ. w. (ex Mss. D. Caspari vom Hoff).

Dritter Band.

68. Der großen Wundarzney 3 Bücher.
69. Von den Imposturen, welche in den Frantzoſen gebraucht werden; item von derſelben Corrigirung und Abſchaffung, 3 Bücher.
70. Vom Urſprung und Herkommen der Frantzoſen ſammt derſelben Heilung 8 Bücher.
71. Von frantzöſiſchen Blättern, Lähmung, Beulen u. ſ. w. 10 Bücher.
72. Spittalbuch.
73. De ligno gallico (guiaco).
74. Holzbüchlein (vielleicht von einem Andern zuſammengetragen).
75. Bertheoneoe, 3 Bücher.
76. Das Buch von offenen Schäden, ſo aus der Natur geboren werden, 7 Bücher.
77. Von Oeffnung der Haut und ihrer natürlichen Verletzung, 2 Bücher.
78 Libri chirurgici 3.
79. Von Apoſtemen, offnen Schäden und andern Gewächſen am Leibe in 62 Capiteln.
80. Prolectiones chirurgicae de vulneribus.
81. Von Wunden, offnen Schäden und den Franzoſen 3 Bücher.
82. Chirurgia parva de cura vulnerum.
83. Rhapſodie eines chirurgiſchen Buches von den Wunden in 6 Büchern, von welchen das 3. 5 und 6 vermißt werden.
84. Manuale I et II.

Beilage C.

Vergl. S. 25.

Urtheile über Paracelſus

1. Urtheil des Jordanus Brunus († 1600) über Paracelſus.

Paracelſus, der weder griechiſch noch arabiſch, ja nicht einmal vollkommen lateiniſch verſtand, hat gleichwohl augenſcheinlich eine tiefere Kenntniß der Heilkunſt und Heilmittel inne gehabt, als Galenus, Avicenna und alle Doktoren und derſelben Anhänger, die ſich lateiniſch vernehmen laſſen. — Sein höchſtes Lob iſt, daß er zuerſt wiederum die Medizin als Philoſophie behandelte, — und magiſche Mittel anwendete, wo die gemeinen phyſiſchen und chemiſchen nicht hinreichten. Dadurch gelang es ihm öfter, z. B. einen Epileptiſchen zu heilen, welchen die Phyſiker und Chemiker bereits aufgegeben hatten. *)

2. Urtheil des Franz Baco von Verulam über Paracelſus.

Paracelſus iſt kühn und wagt allerlei Meinungen, gleichſam auf's Gerathewohl. Seine Dreiheit der Prinzipien iſt jedoch kein unnützer Einfall, und gränzt zum Theil nahe an die Wirklichkeit der Dinge. — Uebrigens miſcht er ſehr oft Göttliches mit Natürlichem, Heiliges mit Gemeinem, und Wiſſenſchaftliches mit Träumereien, ja völligem Unſinn. Auch vermehrt er noch das Verdrüßliche der Verſuche durch allerlei Neuerungen.

---

*) Edit. 1584. Venet. 12. p. 61. 65. 77.

Unter allen ſeinen Anhängern mißgönne ich ihm nur allein den Dänen Peter Severin, — — der mit vieler Kunſt ſogar die Lügen ſeines Meiſters recht artig als Fabeln vorzubringen weiß, daß ſie gefallen, ſtatt zu mißfallen. — — Vorzüglich aber lobe ich an Beiden, daß ſie Jedermann mit ſo dringenden Worten vor den Richterſtuhl der Erfahrung berufen. *)

3. Urtheil des Joh. Bapt. van Helmont über Paracelſus.

Paracelſus war ein Vorläufer der wahren Arznei, von Gott geſandt und mit der Wiſſenſchaft ausgerüſtet, die Körper durch Feuer zu zerlegen, und ſeine vortreffliche Kuren haben ganz Deutſchland in Bewegung geſetzt. **)

Paracelſus war ein Mann von hohen Gaben im Lichte der Natur: er wußte jedoch vieles bloß aus Erfahrung gewiſſer geheimer Mittel und ihrer Praxis, die er von allerlei Leuten aufgetrieben und erlernt hatte, als daß er ſelbſt den rechten Grund immer erkannt hätte. ***)

Paracelſus war ein Mann von vortrefflichem Verſtande, in allen Dingen wohl erfahren, und faſt glücklich; und er meinte, daß die Wiſſenſchaft unter den Deutſchen nur deutſch reden ſollte. — Ein ſpitzfindiger, hochverſtändiger Mann, der ſich mit den nichtigen Träumen der Siebenſchläfer, die vor ihm lehrten, nicht wollte genügen laſſen. ****)

Paracelſus war eine Zierde des ganzen Deutſchland, und die Schmähungen, die gegen ihn ausgeſtoßen wurden, ſind nicht einer tauben Nuß werth. Von ſeiner Gelehrſamkeit, Weisheit und ſeinen Kunſtgaben, wovon alle deſſen Schriften voll ſind, will ich nicht erſt viele Worte machen, wäre auch viel zu geringe dazu. Auch iſt derſelbe fürwahr nicht zu tadeln, daß er

*) Opp. omnia. Amstel. 1712. fol. 74.
**) Ortus medicinae novus etc. Vorrede.
***) ibid. von der Peſt. Cap. 2. 3. 6.
****) ibid. vom Tartarus. Cap. 3.

ſtatt der unnützen Phyſik, die in den Schulen insgemein gelehrt wird, die magnetiſche Kraft bekannt gemacht und die wirkliche Scheidekunſt aufgebracht hat: weswegen derſelbe mit Recht den Namen Monarch der Arkanen ſich erwarb und verdiente. *)

4. Urtheil des Libavius über Paracelſus.

Opera Paracelsi sunt cloaca, monstrosa jactantia, ruditate, temeritate conflata. **)

5. Urtheil des Herrmann Conring über ihn.

Paracelsus est monstrum hominis, in perniciem omnis melioris conditionis natus, qui absurda, inaudita, perniciosa et summe impia dogmata in artem et philosophiam universam introduxit eamque omnem suis sordibus conspurcavit. ***)

6. A. F. Hecker's Urtheil über ihn.

Ein Mann ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung konnte kein Syſtem haben. †)

7. Urtheil J. G. Zimmermann's über ihn.

Er lebte wie ein Schwein, ſah aus wie ein Fuhrmann, fand ſein größtes Vergnügen in dem Umgang des liederlichſten und niedrigſten Pöbels, und war die meiſte Zeit ſeines ruhmvollen Lebens hindurch beſoffen; auch ſcheinen alle ſeine Schriften im Rauſche geſchrieben. ††)

8. K. Sprengel's Urtheil über ihn.

Er war ein Mann, der der Wahrheit zu huldigen und ſeine Meinungen den Ausſprüchen der Vernunft zu unterwerfen wenig

B S B MÜNCHEN

*) ibid. v. d. magnet. Wunderkuren. Cap. 51. 52. 53.
**) Alchym. I. Cap. 1.
***) Introduct. in art. med. lib. III, p. 53.
†) Die Heilkunſt auf ihrem Wege z. Gewißheit ꝛc. 1819. S. 67.
††) Von der Erfahrung in d. A. K. 1763. II. S. 121.

gewohnt war, und allen theoſophiſchen Unſinn, der von einzelnen Männern vor ihm ſtückweiſe vorgetragen war, in einem vorgeblichen (kabbaliſtiſch-theoſophiſchen) Syſtem vereinigte. *)

9. K. G. Neumann's Urtheil über Paracelſus.

Wer kann ein Buch von Theophraſtus in die Hand nehmen, ohne ſich ſofort zu überzeugen, daß der Mann wahnſinnig war! **)

*) Geſch. d. A. K. 1827. III. §. 206. 228. u. a. v. O.
**) Von den Krankheiten des Menſchen. IV. 513.

BSB MÜNCHEN

Druckfehlerverzeichniß.

Seite XI Zeile 2 v. u. ſt. 1618 l. 1603.
— 6 — 14 v. o. ſtatt Aufſeherinn lies Aufſeherin.
— 23 — 6 v. o. in der Anmerk. 3. ſtatt A chidoxis l. Archidoxis.
— 39 — 14 v. o. ſtatt einen lies einem.
— 59 — 2 v. o. ſtatt unſtetes lies unſtätes.
— 66 — 1 v. u. in der Anmerk. ſtatt übe m lies übeln.
— 82 — 1 v. u. in der Anmerk. ſtatt i nit lies init.
— 84 — 7 v. o. ſtatt annerkennen lies anerkennen.
— 87 — 4 v. u. in der Anmerk. 2. ſtatt ſchl eßen l. ſchließen.
— 91 — 6 v. u. im Text ſtatt σύρροια lies σύῤῥοια.
— 92 — 16 v. o. ſtatt ſinden lies finden.
— 112 — 9 v. o. ſtatt dieſen lies dieſem.
— 125 — 6 v. u. im Texte iſt hinter „alte" ſtatt des Punkts ein Komma zu ſetzen.
— 132 — 5 u. 6 v. u. im Texte ſt. Minister l. Magister naturae.
— 134 — 4 v. u. im Texte ſtatt zur lies zu.
— 151 — 12 v. v. ſtatt trocken n lies trockenen.
— 164 — 1 v. u. im Texte ſt. Krank eit l. Krankheit.
— 166 — 13 v. u. im Texte ſt. gerurſacht l. geurſacht.
— 167 — 9 v. u. im Texte ſt. Krakheit l. Krankheit.
— 171 — 9 v. o. iſt nach „Herzens" ein Komma zu ſetzen.
— 178 — 1 v. o. Ekklampſie l. Eklampſie.
— 179 — 5 v. u. im Texte ſt. erklärt ſich l. erklärt er ſich.
— 185 — 11 v. u. im Texte ſt. Mord l. Mond.
— 188 — 5 v. o. ſt. Waſſer l. Waſſers.
— 203 — 11 v. u. im Texte ſt. ſpiele l. ſpielt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Michael Benedikt,

Paracelsus sein Leben und Denken ; drei Bücher ; mit einem Titelkupfer

Berlin 1839

Bibl.Sud. 1152

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727000-8